

Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen

Beiträge zu
Rassismusforschung und Rassismusprävention

Rudolf Leiprecht

Arbeitspapiere IBKM

Die Reihe Arbeitspapiere IBKM sollen, unabhängig von einer späteren Veröffentlichung in Büchern und Zeitschriften, es ermöglichen, Forschungsergebnisse rasch zugänglich zu machen. Auch Arbeiten, die im Studium einen besonderen Nutzen haben, können hier veröffentlicht werden. Alle Manuskripte, die in dieser Reihe erschienen sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige Genehmigung der Verfasserinnen und Verfasser nicht, auch nicht in Auszügen, vervielfältigt werden.

Bestellanschrift: *Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Interdisziplinäres Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM), Postfach 2503 in 26111 Oldenburg.*

ISSN 1438-7794

Heft 8 (Oldenburg 2005)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
--------------	---

Rassismen: Zu den unterschiedlichen Formen dieser ausgrenzenden und diskriminierenden Orientierungen und Praxen und zur Notwendigkeit einer mehrdimensionalen, antirassistischen Praxis..... 6

1. Die soziale Ordnung nicht mehr mit dem Hinweis auf ein ‘Gottesgnadentum’, sondern als durch natürliche Kräfte bestimmt erklärt.....	6
2. Gobineaus Rassenkonstruktionen, gekennzeichnet von der Trauer um den Verlust feudaler Ordnung.....	7
3. Vom Geschichtspessimismus angesichts der untergehenden adligen ‘Rasse’ hin zu kolonialistischen und nationalsozialistischen Rassenideologien, die in erschreckender Weise ‘Geschichte machen’	8
4. Verschiedene Formen von Rassismus	9
5. Eine wichtige Unterscheidung: Rassismus und ‘Rasse’	10
6. Warum es besser ist, von Rassismus statt von Ausländerfeindlichkeit zu sprechen	11
7. Zum Rassismusbegriff.....	12
8. Die Gegenüberstellung der sozialen Konstruktionen ‘christliches Abendland’ und ‘islamitisches Morgenland’	16
9. Die ‘subjektive Seite’ wird im Folgenden betont.....	17
10. Das Reden über die ‘Anderen’ als Abwehrmechanismus	17
11. Zur herrschaftlichen und subjektiven Funktionalität von Rassismus	18
12. Unthematisiertes Unbehagen - ‘ergänzende’ und stimulierende Haltungen und Verknüpfung mit anderen Ideologien	19
13. Grundhaltungen vor dem Hintergrund der eigenen Lebenspraxis: ‘Härte’ und ‘Kosten-Nutzen-Rechnungen’	21
14. Verknüpfung rassistischer und sexistischer Denk- und Handlungsweisen	22
15. Auf verschiedene Äußerungsformen von Rassismus bei verschiedenen Gruppen achten - gegen reduktionistische Sichtweisen nach Art der Deklassierungs- und Bildungstheorie	23
16. Das Beispiel ‘Wohlstandschauvinismus’	25
17. Instrumentalisierungen als eine Form von Rassismus.....	26
18. Ungewollte Effekte.....	27
19. Interkulturelle Praxis versus antirassistische Praxis.....	28
20. Nützliche Hinweise des britischen Rassismus-Forschers Phil Cohens zur antirassistischen Praxis.....	29
21. Antirassistische Arbeit muss sich auf mehreren Ebenen bewegen - eindimensionale Ansätze sind untauglich.....	31
22. Ein Ausgangspunkt für die antirassistische Arbeit: Das Ziel der gemeinsamen Verfügung und Kontrolle der Lebensbedingungen.....	32
23. Vier Handlungsebenen antirassistischer Praxis	33
Literatur:.....	37

Alltägliche Erklärungsmodelle bei Jugendlichen zu Rassismus 40

1. Soziale Repräsentationen.....	40
2. Erklärungen als Unterstützung für ausgrenzende Standpunkte	41
3. Erklärungsmodelle als ‘self-fulfilling prophecy’	42
4. Erklärungen und Zuschreibungen.....	43
5. Unterschiedliche Standpunkte, ähnliche Erklärungsmodelle	45
6. Selbstbezüge bei Erklärungen	46
7. Abschließende Bemerkung.....	47
Literatur:.....	48

Subjektivität und Jugendarbeit	50
1. 'Bildung zum Subjekt' und die Profession Jugendarbeit	50
2. Fallbeispiel Karel.....	51
3. Zum Subjektbegriff	52
4. Fremdbestimmung und Selbstbestimmung.....	52
5. Zum Begriff des 'subjektiven Möglichkeitsraums'	53
6. Professionelle der Jugendarbeit als subjektbezogene Forscher/innen und als relevante Erwachsene.....	54
7. Keine Allmachtsphantasien	55
8. Verstehensprozesse: Subjektorientierung als Arbeitsprinzip und die Notwendigkeit zur Selbstreflexion und zur Intersektionalität.....	55
Literatur:.....	57

Vorwort

Die vorliegende Broschüre enthält drei Texte, an deren Publikation mir gelegen ist.

Der erste Text ist bereits etwas älter. Er stammt aus einer Veröffentlichung beim Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (= DISS) von 1991. Leider war dieser Text nur noch schwer zugänglich, so dass ich mich entschlossen habe, ihn zurückhaltend zu überarbeiten und hier nochmals zu veröffentlichen. Die Überarbeitung konzentriert sich vor allem auf die Aktualisierung des Rassismus-Begriffs.

Beim zweiten Text handelt es sich um einen Vortrag, den ich für eine Tagung 1998 in Thessaloniki/Griechenland verfasst habe. Er wurde zwar in Griechisch übersetzt und in Griechenland veröffentlicht, stand bis jetzt jedoch nicht in einer deutschsprachigen Publikation zur Verfügung.

Beim dritten Text handelt es sich um einen bislang unveröffentlichten Vortrag, den ich 2004 geschrieben habe.

Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit noch sehr herzlich bei Anne Kerber bedanken, die die Korrektur der Texte und das Layout der Broschüre übernommen hat. Ohne ihre engagierte Mithilfe wäre diese Broschüre wohl kaum zustande gekommen.

Rudolf Leiprecht

Rassismen: Zu den unterschiedlichen Formen dieser ausgrenzenden und diskriminierenden Orientierungen und Praxen und zur Notwendigkeit einer mehrdimensionalen, antirassistischen Praxis

Einleitende Vorbemerkung

Im folgenden Text soll es schwerpunktmäßig um die jüngeren Formen von Rassismus in der Bundesrepublik Deutschland gehen, - ja spezieller noch, um die *subjektiven Seiten* dieser ausgrenzenden und diskriminierenden Orientierungen und Praxen. Im Mittelpunkt stehen dabei nicht die Rassismuserfahrungen derjenigen, die zur Zielscheibe von rassistischen Zuschreibungen werden und von rassistischer Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen sind (vgl. hierzu Essed 1984, 43/169ff.; im deutschsprachigen Kontext Mecheril 2005), sondern die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Ich möchte hierzu u.a. einige Ergebnisse aus einer eigenen Untersuchung vorstellen.¹ Dabei weise ich auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung verschiedener rassistischer Formen hin, um angemessene antirassistische Strategien und Strategien der Rassismus-Prävention entwickeln zu können. Dennoch beginne ich zunächst mit einigen historischen Hinweisen, die ich gewissermaßen als orientierende 'Folie' zum besseren Verständnis unter meine auf Aktualität zugeschnittenen Ausführungen lege. Ich hoffe zum einen, dass dadurch die von mir gebrauchten Begriffe besser verständlich werden. Zum anderen denke ich, dass mit diesen Bemerkungen etwa zur kolonialistischen Vergangenheit der Bundesrepublik nochmals an den weltweiten Zusammenhang (Stichwort Nord-Süd-Konflikt) erinnert wird, vor dessen Hintergrund sich Rassismus in den sog. industriellen 'Zentren' abspielt.

1. Die soziale Ordnung nicht mehr mit dem Hinweis auf ein 'Gottesgnadentum', sondern als durch natürliche Kräfte bestimmt erklärt

Der neuzeitliche Rassismus entwickelt sich in einem engen Zusammenhang mit der kolonialen Expansion Europas und der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise, die für sich wiederum mit der handelskapitalistischen Entwicklung des 17. Jahrhunderts und der damit einhergehenden Plünderung und Ausbeutung der außereuropäischen Ressourcen in Amerika, Ostindien und Afrika verbunden ist (vgl. Melber 1989, 31). Von dort stammt ein Großteil der 'Reichtümer', die die weitere

¹ Zur Durchführung dieser an der Handlungsforschung orientierten Untersuchung habe ich mit befreundeten Filmemachern und einer Jugendgruppe zunächst einen kurzen Dokumentarfilm gemacht ("Wie es ist, bleibt es hoffentlich nicht - Zur Ausländerfeindlichkeit gegenüber jugendlichen Aussiedlern, Einwanderern und Flüchtlingen"). Mit diesem Film (Länge: 23 Minuten) führten wir dann vor allem in der ersten Hälfte des Jahres 1989 eine Tournee u.a. durch 14 Berufsschulklassen, 4 Jugendhäuser, einem Lehrlingswohnheim und zwei gymnasialen Klassen in der Region Reutlingen/Tübingen durch, außerdem besuchten wir ein ÖTV- und ein DGB-Jugendcamp. Aus der Konfrontation mit dem Film ergaben sich zum Teil erregte Diskussionen. Wir legten Wert darauf, bei den Jugendlichen immer wieder die Gründe genau nachzufragen, die sie zu ihrer oft sehr ablehnenden Haltung (die vor allem bei den Jugendlichen der Mehrheitsgesellschaft zu beobachten war) gegenüber Flüchtlingen, Aussiedler(inne)n und Eingewanderten führten. Diese Gruppendiskussionen von meist über einer Stunde zeichneten wir auf Tonband bzw. Video auf. Manche Schulklassen besuchten wir zweimal, um unsere ersten Auswertungsergebnisse als Fragen an die Jugendlichen zurückzugeben. Zusätzlich führte ich mit einigen Jugendlichen aus den *verschiedensten sozialen Gruppen* - also nicht *nur* mit abhängig beschäftigten Jugendlichen - längere und mehrstufige Einzelinterviews durch.

Entwicklung in Europa befördern und mit möglich machen. Marx zufolge liegen hier “die Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation” (Kapital Bd.1).

Auf der Grundlage solcher ‘Reichtümer’ wird im Zuge der weiteren Herausbildung und Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft “das überkommene Weltbild eines aristokratisch-religiösen Absolutismus durch eine gänzlich neue Form absolutistischer Dominanz des Rationalen” abgelöst (Melber 1989, 31). Aufklärung, Säkularisierung, die zunehmende Überwindung des ‘Gottesgnadentums’ als Legitimation zur Herrschaft, das Aufkommen der Naturwissenschaften, Descartes Maschinen-Modelle (1637), um den lebendigen Organismus zu erklären, die Erfindung der Dampfmaschine (1765), Manufaktur- und später Industriebetriebe, die Parolen der französischen Revolution Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (1789), all dies und vieles mehr mögen die Stichworte sein, die in diesem Zusammenhang sicher ausführlicher zu erörtern wären (vgl. hierzu sehr übersichtlich und verständlich Lewontin et al. 1988).

Jedenfalls verändert die bürgerliche Gesellschaft mit den Herrschafts- und Lebensformen auch die Inhalte derjenigen Denkweisen und Vorstellungen, die die jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse *legitimieren*:

“Da sie sich nicht länger auf den Mythos einer Gottheit, die alle Dinge klug und wunderbar geordnet und jedem oder jeder den gebührenden Platz zugewiesen hatte - der reiche Herrscher im Schloss und der arme Bauer am Tor - , verlassen konnte, entthronte die herrschende Klasse Gott und ersetzte ihn durch Wissenschaft. Man betrachtete die soziale Ordnung nach wie vor durch andere Kräfte als menschlichen Willen bestimmt, aber es handelte sich nunmehr um natürliche statt um göttliche Kräfte. Diese neue Legitimation war allenfalls bedrückender als die alte und wir haben es noch immer mit ihr zu tun.” (Lewontin et al. 1988, 40)

Nun soll der Fortschritt, der in der Überwindung feudaler Adelsgesellschaften liegt, keineswegs verleugnet werden. Es ist jedoch charakteristisch für diese häufig so glanzvoll erscheinende Medaille ‘fortgeschrittener und rational aufgeklärter Zivilisation’, dass sie auch von Anfang an verschiedene Kehrseiten trug. Eine dieser Kehrseiten, um die es im folgenden gehen soll, ist zweifellos mit der Entstehungsgeschichte eines neuzeitlichen Rassismus verbunden.

2. Gobineaus Rassenkonstruktionen, gekennzeichnet von der Trauer um den Verlust feudaler Ordnung

Während ältere Konflikte und Auseinandersetzungen ohne ausformulierte *Rassentheorien* auskamen, ist für den neuzeitlichen Rassismus typisch, dass er auf “einer ausformulierten Doktrin mit festen Lehrsätzen oder Wertungen”, auf einer sich ‘wissenschaftlich-rational’ gebenden Theorie aufzubauen sucht (Von zur Mühlen 1977, 10).

Bezeichnenderweise finden sich nun erste Ansätze solcher expliziten Rassentheorien an einem Ort und für solche gesellschaftliche Gruppen, wo wir - von unserem Alltagsverständnis über ‘Rassen’ ausgehend - gar keine verschiedenen ‘Rassen’ vermuten würden, nämlich in der französischen Gesellschaft Mitte des 19. Jahrhunderts und dort in der politisch-publizistischen Tradition des Adels, die sich mit dem unaufhaltsamen Aufstieg des Bürgertums gegen egalisierende Bestrebungen zu wehren sucht. Die (angeblich) ‘bessere Abstammung’ des Adels wird in diesen Schriften auf ein naturgegebenes, d.h. nicht veränderbares gesellschaftliches Ordnungs- und Herrschaftsprinzip zurückgeführt, nachdem die Vorstellungen von einem Gottesgnadentum gesellschaftlich obsolet geworden waren.

Der Graf Gobineau (1816-82), dessen ‘wissenschaftsförmige Romane’ zum einen eine Art Zusammenfassung älterer Schriften bilden, zum anderen aber *die* Grundlage für die Schulen späterer Rassentheoretiker darstellen, vertritt eine Position, die von der Trauer um den Verlust feudaler Ordnung gekennzeichnet ist. Verunsichert durch die zunehmend rational-wissenschaftliche Erklärung der Welt muss auch die soziale Ordnung, das ‘Oben’ und ‘Unten’ in einer Gesellschaft, wissenschaftlich erklärt werden. Die einzig geschichtsträchtige ‘Rasse’ sind für Gobineau die Arier, die allerdings - so sein Wissenschaftsroman - im Laufe ihrer Ausbreitung und kultureller Befruchtung ‘Anderer’ durch

Rassenmischung an Reinheit [spätere Zentralbegriffe der nationalsozialistischen Rasseideologen] eingeübt haben. Durch diese als verderblich beurteilte Rassenmischung ist auch die bessere 'Rasse' nach Gobineau früher oder später zum Untergang verurteilt, was als gleichbedeutend mit der Dekadenz und dem Untergang der Menschheit vorgestellt wird. Als Eroberer anderer 'Rassen' stellen die Arier die im Einklang mit der Natur stehende Herrschaft in Form von Angehörigen des Adels und der Fürstenhäuser dar.

Die Rasse wirkt nach Gobineau interessanterweise also vor allem auch im "sozialen Schichtungsgefüge" *innerhalb* einer Gesellschaft:

"Die Angehörigen der herrschenden Stände und Klassen besitzen ... stets mehr arisches Blut als die unteren Schichten. Herrschaft und Unterdrückung (gelten) somit als *naturgegebene Ordnungsprinzipien menschlichen Zusammenlebens.*" (Von zur Mühlen 1977, 55; Hervorhebung R.L.)

Sehr bald schon fanden übrigens die Ideen und Vorstellungen Gobineaus - wenn auch 'gewendet' - Anklang beim Großbürgertum. Auch dort wurde die soziale Klasse auf eine angeblich bessere Abstammung zurückgeführt.

Bereits hier sehen wir wichtige Merkmale versammelt, die für ein Verständnis von Rassismus grundlegend sind:

- Rassismus kommt sozusagen ohne 'Rassen' aus. 'Rassen' werden innerhalb eines gesellschaftlich-historischen Kontextes konstruiert. Es gibt eine Verbindung solcher Konstruktionen mit spezifischen Interessen innerhalb einer Gesellschaft.
- Rassismus hat eine binnengesellschaftliche Funktionalität: politische und soziale Interessen werden in die scheinbar unpolitische Ebene des Biologischen verschoben; Rassentheorien sind Rechtfertigungstheorien gesellschaftlicher sozialer Ungleichheit.
- Rassismus hat somit eine Funktion für bestimmte herrschende Gruppen und kann mit bestimmten herrschenden Interessen zusammenfallen.

3. Vom Geschichtspessimismus angesichts der untergehenden adligen 'Rasse' hin zu kolonialistischen und nationalsozialistischen Rassenideologien, die in erschreckender Weise 'Geschichte machen'

Während bei Gobineaus Rassentheorie noch sein *Geschichtspessimismus* bezeichnend ist - der unvermeidbare Untergang der Menschheit durch Rassenmischung -, fehlt dieser Aspekt bei seinen Nachfolgern zunehmend. Im Gegenteil.

Ernst Haeckel (1843-1919), Angehöriger des alldeutschen Verbandes und eifriger Befürworter eines expansiven Kolonialimperialismus Deutschlands, versucht einige Jahrzehnte später Gobineau gewissermaßen auf eine biologisch modernere Grundlage zu stellen und verbindet dessen Theorien mit sozial-darwinistischen Ansätzen. Einigen der 'Rassen', die Haeckel mehr oder weniger phantasievoll konstruiert, spricht er jegliche Befähigung zur einer eigenen Geschichte und zu einer höheren Kultur ab (beispielsweise den "Papas, Hottentotten, Kaffern und Negern"). Originalton Haeckel:

"Natürlich wechselt das Zahlenverhältnis der zwölf Spezies mit jedem Jahre, und zwar nach dem von Darwin entwickelten Gesetze, dass im Kampf ums Dasein die höher entwickelten, begünstigteren die sichere Aussicht haben, immer mehr auf Kosten der niederen, zurückgebliebenen und kleineren Gruppen sich auszubreiten. So hat die mittelländische [= weiße] Spezies, und innerhalb derselben die indogermanische Rasse vermöge ihrer höheren Gehirnentwicklung alle übrigen Rassen und Arten im Kampfe ums Dasein überflügelt, und spannt schon jetzt das Netz ihrer Herrschaft über die ganze Erdkugel aus. ... Dagegen werden die übrigen Rassen, die ohnehin sehr zusammengeschmolzen sind, den übermächtigen Mittelländern im Kampf ums Dasein früher oder später gänzlich erliegen." (Haeckel 1869)

Hier wird deutlich, dass Haeckels modernere Rassentheorie keineswegs pessimistisch angelegt ist. Als Zeitgenosse und Befürworter der Hochphase des Kolonialismus sieht Haeckel die Ausbreitung der besseren Rasse - der er selbstverständlich gemäß seiner Konstruktion selbst angehört - am Werke. Im "Kampf ums Dasein" werden zwar "die übrigen Rassen" untergehen, keineswegs jedoch die "mittel-ländische Spezies".

In Analogie zu den minderwertigen 'Rassen' Europas (Plebs) werden die dunkelhäutigen Afrikaner/innen als typische Vertreter/innen überaus niedriger 'Rassen' konstruiert, deren Unterlegenheit in ökonomischer, politischer, kultureller und moralischer Hinsicht als unzweifelhaft angesehen wird. Es braucht wohl kaum noch näher erläutert zu werden, dass diese sich 'wissenschaftlich-rational' gebenden Rassentheorien und rassistischen Ideologien die Kolonisierung, Ausbeutung, Unterdrückung und Vernichtung von Nicht-Europäern *rechtfertigen* und so den Interessen der Kolonisatoren sehr entgegenkommen.

Haeckel ist übrigens Ehrenvorsitzender des Monistenbundes, aus dem eine Reihe der späteren Rasseideologen des Nationalsozialismus hervorgehen werden. Genau die Herrenmenschenideologie in den Kolonien legt für die nachfolgenden nationalsozialistischen Rassentheoretiker alles an Denkmodellen und Diskursen bereit. Die Ausbreitung der überlegenen 'Rasse' wird gleichsam als Naturrecht postuliert ("Volk ohne Raum"), gesellschaftlich zu forcierende Strategien zur 'Rassenpflege' ("Auslese"), zur 'Rassenreinhaltung' ("Vernichtung unwerten Lebens"), ja zur Rückzüchtung machen aus Gobineaus Weltuntergangsphilosophie eine Ideologie zur Propagierung eines "tausendjährigen Reiches" der "arischen Rasse". Mit einer Untergangsstimmung haben die faschistischen Rasseideologen zunächst nichts am Hut, wengleich sie den Untergang für unzählige Menschen auf grausamste Weise in die Welt bringen.

Bezeichnenderweise wurde nach der Niederwerfung dieses schrecklichen Reiches der angeblichen "Herrenmenschen" durch die Alliierten zwar eine Entnazifizierung zumindest propagiert (wenn sie in der Realität in aller Regel freilich auch nur äußerst vordergründig stattfand). Zu einer "Entkolonisierung des Bewusstseins" (Melber) gab es hingegen nicht einmal schmale Ansätze oder spärliche Hinweise. Der Historiker Bley sieht die nahezu vollständige Tabuisierung und Verdrängung deutscher Kolonialgeschichte darin begründet, dass

"sie die Erinnerung daran wecken kann, dass die industrielle Gesellschaft in Deutschland an der imperialistischen Gewalt Europas über die außereuropäische Welt mit beteiligt war und in dieser Gesellschaft gewalttätige Traditionen vorhanden sind, die sich nicht auf den 'Dämon' Hitler reduzieren lassen, sondern die in sozusagen 'normalen' Zeiten, im Grunde in der 'guten alten Zeit' sich vollzogen." (Bley 1983, gefunden bei Melber 1989, 47)

4. Verschiedene Formen von Rassismus

Rassismus kommt in verschiedenen Formen vor. Damit ist auch gemeint, dass es Rassismus zu unterschiedlichen Zeiten - also auch heute - und an unterschiedlichen Orten - also auch hierzulande - gibt und Rassismus gegen verschiedene Gruppen gerichtet sein kann. Rassismus ist also auch ein Oberbegriff für Antisemitismus, Antiislamismus, Antislawismus, Antiziganismus usw., wobei jeweils ein spezifischer Inhalt und eine spezifische Entstehungs- und Wirkungsgeschichte hinzukommt. In der Fachliteratur wird nicht umsonst vorgeschlagen, von Rassismus in Pluralform - also von Rassismen - zu sprechen (vgl. Hall 1989; Miles 1991).

So lässt sich auch zwischen Rassismen unterscheiden, die sich in einer Gesellschaft als *Rassismus der Mehrheitsgesellschaft* oder als *Rassismen der Dominanz* artikulieren und als *vorherrschende Rassismen* einer Gesellschaft bezeichnet werden können, und verschiedenen *Rassismen der Dominierten*, also Rassismen auf Seiten derjenigen, die zur Zielscheibe dieser vorherrschenden Rassismen in einer Gesellschaft werden, aber ihrerseits rassistischen Denk- und Handlungsmustern folgen.

Zudem lassen sich sowohl offene, extreme und gewalttätige als auch subtile, latente und verdeckte Formen von Rassismus beobachten. Eine wichtige Form von Rassismus lässt sich als *Alltagsrassismus* fassen. Ich habe versucht, den Begriff Alltagsrassismus folgendermaßen zu fassen:

Der Begriff Alltagsrassismus kennzeichnet die alltäglichen Formen von Rassismen der Mehrheitsgesellschaft, die keineswegs nur in extremer oder offener Weise auftreten, sondern auch subtil, unauffällig, verdeckt und latent sein können. Nicht immer handelt es sich dabei um bewusste und gewollte Prozesse, und oft geht es um ein Verhalten innerhalb bestimmter Strukturen, das (möglicherweise unbeabsichtigt) rassistische Effekte zur Folge haben kann. Angehörige der Mehrheitsgesellschaft identifizieren subtilere oder ungewollte Formen von Rassismus häufig *nicht* als Rassismus, vielmehr erscheinen sie ihnen als selbstverständlich und werden unhinterfragt hingenommen. ‘Geschlossene’ Welt- und Menschenbilder sind denn auch bei Alltagsrassismen weniger zu erwarten, und vielfach geht es um ambivalente und widersprüchliche Äußerungen und Haltungen.” (Leiprecht 2003, 22ff.; vgl. ähnlich auch Leiprecht 2001, 2)

Rassismus kann sowohl auf individueller Ebene festgestellt werden als auch auf den Ebenen kollektiver Praxisformen, sozialer Bedeutungen oder Diskurse, institutioneller und gesellschaftlich-struktureller Verhältnisse. Zwischen den Rassismen der Dominanz und den Rassismen der Dominierten gibt es den wesentlichen Unterschied, dass erstere in aller Regel durch vorherrschende Diskurse und institutionelle und gesellschaftlich-strukturelle Verhältnisse unterstützt werden.

5. Eine wichtige Unterscheidung: Rassismus und ‘Rasse’

Der Gebrauch des Begriffes Rassismus als wissenschaftlichen Begriff lässt sich übrigens nur rechtfertigen, da damit gerade soziale Konstruktionen von ‘Rassen’ bzw. Prozesse der *Rassialisierung* identifiziert und auf die Realität des ‘Rasse’-Machens hingewiesen werden soll. Davon zu unterscheiden ist der Gebrauch des Begriffes ‘Rasse’. Seine unheilvolle Wirkung in der Geschichte der Gesellschaften, aber auch seine wissenschaftliche Unhaltbarkeit² führen den britischen Rassismusforscher Robert Miles zurecht zu der Aussage, dass der Begriff ‘Rasse’ auf “den Schutthaufen der analytisch nutzlosen Begriffe” gehört (vgl. Miles 1991, 97). Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg hatten viele Biolog(inn)en ihr Verständnis von ‘Rasse’ einem wesentlichen Wandel unterzogen und waren zu der Erkenntnis gelangt, dass “die ‘rassische’ Differenzierung der Menschen ... nicht unter die Haut reicht, also die Verwendung von Rassekategorien ... ihre Rechtfertigung aus anderen Quellen als der Biologie beziehen muss” (vgl. Lewontin et al. 1984/1988). In der biologischen Wissenschaft über den Menschen verliert das typologische Denken, mit bedingt durch die Entwicklung der modernen Genetik, mehr und mehr an Einfluss.

Der Anthropologe und Sozialwissenschaftler Georgios Tsiakalos weist uns auf Erkenntnisse aus der Biologie hin, die eine Differenzierung nach menschlichen ‘Rassen’ als unhaltbar erscheinen lassen:

- Die genetischen Variationen zwischen den postulierten ‘Menschenrassen’ sind nicht annähernd so groß wie die Unterschiede innerhalb dieser ‘Menschenrassen’, damit ist eine biologisch sinnvolle Unterscheidung zwischen ‘Menschenrassen’ kaum aufrechtzuerhalten.
- ‘Menschenrassen’ werden aufgrund weniger sichtbarer biologischer Merkmale konstruiert, die nur einen verschwindend kleinen Anteil biologischer Variabilität innerhalb der menschlichen Gattung ausmachen.
- Einzelne Merkmale, die zur Konstruktion von ‘Menschenrassen’ benutzt wurden (z.B. die Hautfarbe), erweisen sich, selbst wenn sie in der Naturgeschichte des Menschen eine biologische Bedeutung gehabt haben sollten, als unbedeutend für das Überleben in der menschlichen Gesellschaft.
- Die Periode der notwendigen Isolation zwischen Menschengruppen in der Naturgeschichte der

² Zur Problematik des Begriffes ‘Rasse’ und seiner Unhaltbarkeit gerade auch aus der Perspektive der neueren Biologie vgl. ausführlicher Lewontin et al. 1984/1988, 96ff.; Cavalli-Sforza 1994; in knapper und jugendgerechter Form: SOS Rassismus 1997, 14ff.

Gattung Mensch kann überhaupt nicht lang genug gewesen sein, um eine populationsgenetische Differenzierung in *grundlegenderen* biologischen Merkmalen zu ermöglichen (vgl. Tsiakalos 1992, 41ff.).

Vorstellungen über 'Menschenrassen' sind also mit einem *gesellschaftlichen Prozess* der Bedeutungskonstitution verbunden. 'Menschenrassen' existieren nicht als bloße biologische Gegebenheiten, sondern sie werden in historischen und sozialen Prozessen *gemacht*: Einzelnen Körpermerkmalen werden bestimmte Bedeutungen zugeschrieben, und sie werden zu einem besonderen Einteilungskriterium: " 'Rassen' sind sozial imaginierte, keine biologischen Realitäten." (Miles 1989, 355) Als Ergebnis sozialer Praktiken und Vorstellungen sind 'Rassen' - und damit verwandte Konstruktionen - jedoch immer noch überaus wirkungsmächtig, und Prozesse der Rassialisierung sind auch in der aktuellen Gegenwart zu beobachten.

Ein leider herausragendes Beispiel für solch' eine Rassenkonstruktion ist in der deutschen Vergangenheit zu finden: Eine Anstrengung der rassistischen Ideologen und Wissenschaftler des deutschen Faschismus bestand ja gerade darin, eine 'nordische Rasse' als sauber, stark, edel, fleißig, schöpferisch, kulturell hochstehend und zur Herrschaft berufen zu 'erschaffen' und eine 'jüdische Rasse' gewissermaßen als 'Gegenrasse' mit den Gegen-Attributen schmutzig, schwach und so weiter zu *konstruieren* (vgl. Haug 1986).

Auch die Rassentheoretiker des 19. Jahrhunderts arbeiteten - wie wir soeben gesehen haben - ähnlich. Der Graf Gobineau konstruiert die sozialen Klassen seiner zeitgenössischen französischen Gesellschaft als (natürliche) 'Rassen' mit entsprechenden mehr- oder minderwertigen Qualitäten.

Die gesellschaftliche Durchsetzung von solchen Bildern über 'Andere', von solchen Konstruktionen hat natürlich stets etwas mit den jeweiligen Machtverhältnissen, hat mit herrschenden Interessen, mit "kultureller Hegemonie" (Gramsci) zu tun. Für die Unterlegenen dieser sozialen Konstruktionen, also für diejenigen, die als Angehörige negativ, 'anders', 'fremd' usw. bewerteter Gruppen solchen Konstruktionen 'unterliegen', wirken sich diese Konstruktionen als reale Gewalt- und Unterdrückungsverhältnisse aus.

6. Warum es besser ist, von Rassismus statt von Ausländerfeindlichkeit zu sprechen

Es ist bestimmt schon aufgefallen: Ich verwende für die uns hier interessierenden Zusammenhänge meist den Begriff Rassismus. Anders wie im angelsächsischen Sprachraum wird in Deutschland immer noch versucht, anstelle des Begriffs Rassismus andere Begriffsgebilde wie etwa Ausländerfeindlichkeit, Fremdenhass oder Fremdenangst (Xenophobie) zu benutzen. Es ist jedoch zu bezweifeln, dass dieser deutsche Sonderweg, wie oft behauptet, zu einer differenzierteren Analyse führt, die den Verhältnissen in Deutschland besser gerecht wird. Diese Begriffe selbst dürften etwas mit einer interessierten Verarbeitungsweise deutscher Geschichte zu tun haben, die mit der Vorstellung einer 'Stunde Null' operiert, so als ob die deutschen Verhältnisse nach 1945 nichts mehr mit der Zeit davor zu tun haben. Es geht nun allerdings bei dem Rassismus-Begriff keineswegs darum, den faschistischen Staat vor 1945 mit der bürgerlich-demokratischen Republik nach 1945 gleichzusetzen. Annita Kalpaka und Nora Rätzkel (1988) halten diesem Einwand umgekehrt entgegen, dass durch die Betonung der absoluten Außergewöhnlichkeit des Rassismus in antisemitischer Form während des deutschen Faschismus gleichzeitig nahegelegt wird, rassistische Denk- und Handlungsformen gäbe es heute in der Bundesrepublik kaum noch, höchstens in einigen neonazistischen Zirkeln. Es wird also suggeriert, das 'Problem' befände sich höchstens in einigen Randzonen der Gesellschaft, nicht in ihren Kernbereichen. Außerdem - so Kalpaka und Rätzkel - wird mit diesem Argument oft der Gedanke vermieden, dass die schreckliche und außergewöhnliche Form und Dimension des Rassismus im nationalsozialistischen Staat die Zustimmung von Millionen normaler und gewöhnlicher Bürger fand. Die den Holocaust vorbereitende und zeitgenössisch selbstverständliche Normalität der Weimarer Republik kann auf diese Weise genauso wenig begriffen werden, wie die in der heutigen Normalität mehr oder weniger verborgenen Muster und Formen, die einem Rassismus 'in zeitgemäßerer Form' zumindest nicht offensiv entgegenstehen.

Es geht bei den Phänomenen, die im internationalen Kontext mit dem Begriff Rassismus gefasst werden, keineswegs ausschließlich um 'Feindlichkeiten' oder 'Hassgefühle' (vgl. hierzu ausführlicher Kalpaka/Räthzel 1986/1990, 12ff.). Bestimmte soziale Konstruktionen über andere Gruppen sind so wirkungsmächtig, dass sie auch von Menschen benutzt werden, die *keine* feindseligen Absichten gegenüber Eingewanderten haben. Zudem muss damit gerechnet werden, dass solche Konstruktionen auch Eingang in Regelungen, Verfahrensweisen, Routinen etc. von Institutionen gefunden haben und weder auf Feindlichkeit oder Hass zurückgeführt werden können, noch sich in dieser Weise äußern müssen. Mit den Begriffen Ausländerfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit wird zudem suggeriert, dass alle Ausländer oder alle Fremden gleichermaßen feindlich behandelt werden. Dies ist aber selbst in ausgesprochen rechtsextremen Gruppierungen nicht der Fall, wie beispielsweise die Versuche von internationalen Bündnissen in antisemitischer Absicht zeigen.

Der Begriff Fremdangst (Xenophobie) wiederum ist zum einen zu eng, zum anderen wird er oft in problematischen Kontexten benutzt. Der Begriff weist mit dem Wortteil Angst zwar auf ein bestimmtes Phänomen hin, das in der Analyse von Rassismen nicht völlig vernachlässigt werden sollte. Wird damit jedoch beansprucht, die feindliche Haltung von extremen Jugendcliquen gegenüber Eingewanderten, alltägliche Ausgrenzungsmechanismen oder institutionelle Diskriminierungen zu identifizieren, ist der Schritt zu Rechtfertigung nicht mehr weit. Besonders gefährlich ist hier zudem, dass mit dem Begriff (angeborener) Fremdenangst in neorassistischen Argumentationen 'naturegegebene' Grundlagen für Ausgrenzung und Diskriminierung behauptet werden (vgl. hierzu kritisch Tsiakalos 1992, 35ff.). Damit wird jeder Versuch, gegen Ausgrenzung und Diskriminierung zu arbeiten, als ein Handeln gegen die eigentliche 'Natur des Menschen' denunziert (...)." (Leiprecht 2003, 23ff.)

7. Zum Rassismusbegriff

Ein angemessener Rassismusbegriff muss also in der Lage sein, die oben genannten verschiedenen Formen von Rassismus zu identifizieren. Er muss zudem bei der Untersuchung von Gefühlen, Denkweisen, Vorstellungen und Haltungen, aber auch von Handlungsweisen, von Ideologien, Bildern und Texten herangezogen werden können. Er muss sowohl auf individueller Ebene als auch auf der Ebene von kollektiven Praxisformen und von strukturellen und institutionellen Verhältnissen brauchbar sein. Weiterhin muss ein solcher Begriff denjenigen, die zur Zielscheibe von entsprechenden Bewertungen, Zuschreibungen, Angriffen und Ausgrenzungsprozessen werden, im Prinzip etwas sagen, genauso wie er bei der Analyse der Motive und Gründe derjenigen, die in dieser Weise andere Menschen bewerten, mit solchen Zuschreibungen agieren und/oder zur Gewalt greifen, nützlich sein muss. Er sollte nicht zu kompliziert formuliert und einfach verständlich sein, da er auch in der Praxis verwandt werden muss, aber gleichzeitig komplexe und komplizierte Prozesse insoweit 'richtig' abbilden, dass er zu einer *eindeutigen Identifizierung* beiträgt.

Vermutlich überfordern all diese Ansprüche *jeden* Rassismusbegriff. Dennoch gibt es vor dem Hintergrund der genannten Anforderungen zweifellos Unterschiede zwischen verschiedenen Begriffen, die den einen mehr und den anderen weniger geeignet erscheinen lassen. Schauen wir uns drei Begriffe an, die versuchen, in einem Satz die wesentlichen Momente von Rassismus zu erfassen

Die wohl berühmteste Fassung eines Rassismusbegriffs stammt von dem in Tunis geborenen französischen Soziologen Albert Memmi. Seine Definition ist international bekannt und wurde beispielsweise auch in die Encyclopaedia Universalis aufgenommen. Sie liegt in zwei etwas unterschiedlichen Formulierungen vor:

„Aus dem Gesagten ergibt sich, dass der Rassismus die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver biologischer Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers ist, mit der eine Aggression gerechtfertigt werden soll.“
(Memmi 1982/1987/1992, S. 151)

„Der Rassismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen.“
(Memmi 1982/1987/1992, S. 175)

Die Wertung *und* ihre Funktion stehen bei diesem Begriff im Vordergrund. Dabei geht es um die Wertung von bestimmten Unterschieden, nämlich biologischen: Diese können tatsächlich existieren, es kann sich aber auch um Unterschiede handeln, die fiktiv sind, die also auf den Vorstellungen, Eindrücken und/oder Konstruktionen *hinter* der Wertung beruhen. Doch auch die fiktiven Unterschiede werden als *biologisch gegeben* dargestellt (vgl. erste Formulierung).

Die Wertung erfolgt zudem in verallgemeinernder und verabsolutierender Form und hat eine rechtfertigende Funktion: Diejenigen, die ihre Privilegien, Vorteile und bevorzugte Positionen sichern wollen, suchen nach Gründen, mit deren Hilfe sie behaupten, dass ihnen all dies zu Recht zukommt (vgl. zweite Formulierung); genauso wie diejenigen, die Aggressionen gegenüber anderen Gruppen haben, die sich u.U. in Beleidigungen oder physischen Gewalttaten äußern, nach Gründen suchen, mit deren Hilfe ihre Gefühle und Handlungen eine (angebliche) Rechtfertigung bekommen.

Neben diesen Momenten von Rassismus (*Wertung und rechtfertigende Funktion*), die zweifellos sehr wichtig sind, und dem Vorteil, dass es sich um eine kurze, verständliche und gut handhabbare Formulierung handelt, hat dieser Begriff meines Erachtens mehrere Nachteile:

- a) *Fokussierung auf biologische Unterschiede*: Wichtige Formen von Rassismus beziehen sich zwar auf biologisierende Begründungsmuster.³ Jedoch finden sich neben Begründungsmustern, die Unterschiede als *naturgegeben* behaupten, heute zunehmend solche, die Unterschiede als *kulturell bestimmt* konstruieren, wobei die Wertungen und Funktionen den von Memmi beschriebenen entsprechen. 'Kultur' wird hier - ähnlich wie bei naturalisierenden Begründungsmustern 'Natur' - als einheitliche und unveränderbare Größe vorgestellt. Mit Hilfe eines *starren und statischen Kulturverständnisses* werden *homogen vorgestellte Kulturen konstruiert*, die die Menschen gegeneinander abgrenzen. Von der dominanten Kultur der Mehrheitsgesellschaft aus wird die fremde Kultur mit negativen Merkmalen versehen, die eigene Kultur und das eigene Selbstbild erscheint so überaus positiv. Andere Begriffe, um diesen Zusammenhang zu erfassen sind: Kulturrassismus, Kulturalismus, differentialistischer Rassismus. Memmis 'Kurzbezug' lenkt die Aufmerksamkeit zu sehr auf Biologie/Biologisierung/Naturalisierung und kann so dazu beitragen, kulturalisierende Formen von Rassismus zu übersehen.
- b) *Mangelnde Trennschärfe*: Alle möglichen Wertungs- und Rechtfertigungsformen, die sich auf biologische Unterschiede beziehen bzw. biologische Unterschiede behaupten, scheinen rassistisch zu sein: Die Benachteiligung von Frauen, die Abwertung von Homosexuellen, die Ausgrenzung von körperlich Behinderten, die Herabsetzung von Kindern usw., all dies scheint plötzlich unter dem Begriff Rassismus subsumierbar zu sein. Es ist die Frage, ob dies sinnvoll ist. Wenn man beispielsweise herausarbeiten will, dass bestimmte Gruppen, die gegen Sexismus argumentieren, sich gleichzeitig rassistisch verhalten (oder anders herum, dass gegen Rassismus auftretende Gruppen sexistisch handeln), dürfte es sinnvoll zu sein, beide Phänomene nicht mit dem gleichen Begriff zu kennzeichnen.
- c) *Dichotomisierung*: Die Formulierung "zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers" beschreibt zwei Seiten, die sich im Widerspruch gegenüberstehen. Eine solche Konstellation kann es bei rassistischen Denkweisen und Handlungen durchaus geben. Dies muss jedoch nicht immer der Fall sein. Der Nachteil dieser Formulierung ist, dass der Eindruck vermittelt wird, als handele es sich bei diesen beiden Seiten stets um *einheitliche* Größen. Die Wirklichkeit ist oft jedoch viel komplizierter. Beispielsweise können rassistische Vorstellungen von einigen Angehöri-

³ Wobei man besser von *Naturalisierung* sprechen sollte, schließlich geht es nicht darum, die wissenschaftliche Disziplin Biologie in Diskredit zu bringen.

gen der Gruppe, die von rassistischer Ausgrenzung betroffen ist, übernommen werden, während andere solchen Vorstellungen entgegentreten.

- d) *Personalisierung*: Die Rede von “Anklägern” und “Opfern” suggeriert, dass Rassismus vor allem bei Personen vorzufinden ist. Dies erschwert es, Rassismus auch in Texten, Institutionen und Strukturen zu entdecken. Zudem erscheint der Hinweis auf “Ankläger” unpassend: Mit einer Anklage wird in aller Regel auf ein Unrecht hingewiesen. Ein Staatsanwalt klagt an, weil sich ein Anfangsverdacht erhärtet hat und ein Verbrechen vermutet wird. Dies sind Assoziationen, die bei der Analyse und der Bekämpfung von Rassismus ungeeignet sind.

Eine andere Definition von Rassismus, die in Deutschland in Schule und Jugendarbeit große Verbreitung gefunden hat, wurde von der Arbeitsgruppe SOS-Rassismus NRW und Mitarbeitern des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen erarbeitet und in Umlauf gebracht:⁴

“Rassismus liegt immer dann vor, wenn bestimmte Merkmale von Menschen (z.B. Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht usw.) mit bestimmten Eigenschaften gekoppelt werden (z.B. wenn von der Herkunft auf geistige, sexuelle oder kriminelle Energie o.ä. geschlossen wird) und durch diese Konstruktion eine Abwertung praktiziert wird.”

(AG SOS Rassismus NRW 1997, 11; 1998, 30; 1999, 53; ähnlich 1993, 102)

Im Mittelpunkt dieser Definition steht die *konstruierte* Verbindung von Merkmalen *und* Eigenschaften. Legt man die erläuternden Stichworte in den Klammern zugrunde, wird offenbar auf die in Rassismen häufig zu beobachtende Verbindung von *äußeren* Merkmalen und *inneren* Eigenschaften hingewiesen. Und wieder - wie bei Memmi - spielt die Wertung eine wichtige Rolle. Allerdings geht es bei dieser Definition nicht um die Funktion der Wertung aus der Perspektive des wertenden Subjekts (etwa der Rechtfertigung von Privilegien), sondern wird die Wertung als *Abwertung* formuliert.

Wichtig ist zweifellos die Betonung der *Konstruiertheit*, d.h. die Verbindung zwischen Merkmalen und Eigenschaften ist keineswegs naturgegeben, wie rassistische Ideologien oft behaupten, sondern sie ist hergestellt bzw. gemacht. Anders als in Memmis Begriffsfassung taucht das Wort biologisch nicht auf. Nimmt man beispielsweise den Hinweis auf das Merkmal Hautfarbe in der Rassismusdefinition von SOS Rassismus, dann könnte man sagen, dass dieser tatsächliche biologische Unterschied durch rassistische Ideologien in seiner Bedeutung ‚aufgeblasen‘ und als ein sichtbares Erkennungszeichen behauptet wird, welches auf ein unsichtbares biologisches Äquivalent hinweist, das angeblich für bestimmte negative Eigenschaften und Fähigkeiten verantwortlich sein soll.

Die Definition besticht durch ihre Einfachheit und Kürze, und es werden wichtige Elemente von Rassismus benannt. Allerdings hat auch dieser Begriff einige Nachteile:

- a) *Unbestimmtheit*: Dadurch, dass “*bestimmte* Merkmale” bzw. “*bestimmte*.. Eigenschaften” (Hvh. R.L.) nur mit Hilfe beispielhafter Aufzählungen erläutert werden, die zudem noch mit “usw.” und “o.ä.” in einer Art offenen Liste ergänzbar scheinen, wird die Definition ungenau. Es handelt sich um einen sehr weiten Rassismusbegriff, der zulässt, dass sehr viele abwertende Konstruktionen als Rassismus bezeichnet werden können, dabei aber gleichzeitig nicht genau fasst, was Rassismus eigentlich ist.
- b) *Mangelnde Trennschärfe*: Gleichzeitig wird durch die Nennung des Merkmals ‘Geschlecht’ nahe gelegt, dass es sich - ähnlich wie bei Memmis Definition - bei Sexismus im Grunde um Rassismus handelt.
- c) *Reduktion auf Abwertung*: Der Gesichtspunkt der Wertung ist überaus wichtig, aber nicht immer geht es um eine explizite *Abwertung*. Bei Exotismen, die mit Bildern von ‘edlen Wilden’ verbun-

⁴ Wobei eine lange Liste von institutionellen Kooperationspartnern in der Erarbeitung und Herausgabe des (kleinen) Lexikons für die Anti-Rassismuarbeit genannt wird. Neben Organisationen der evangelischen und katholischen Kirchen und der Gewerkschaften sind dies z.B. Aktion Courage, ARIC, DIR, IDA, Landeszentrum für Zuwanderung NRW, RAA, usw.

den sind, handelt es sich keineswegs um Negativbewertungen. Dennoch enthalten sie naturalisierende/rassialisierende Denkmuster, die in einem umfassenden Rassismus eingebunden sind. Hierarchisierende Konstruktionen sind zudem auch mit der Zuschreibung offenbar *positiver* Eigenschaften (positiv aus der Perspektive des Zuschreibenden) möglich. Dies lässt sich am Beispiel einer Satire des bayrischen Kabarettisten Gerhard Polt veranschaulichen. Polt spielt in dieser Szene einen Mann, der eine ostasiatische Frau aus dem Versandkatalog bezogen hat und nun die Vorzüge seines 'neuen Besitzes' preist, also beispielsweise sagt: "Sie ist sehr sauber. Wie ja überhaupt: die Asiatin schmutzt nicht." Die gebrauchten Adjektive sind für sich genommen keineswegs negativ, in jeder Sekunde ist jedoch das hierarchische Verhältnis in dieser Konstellation deutlich.

Beide Definitionen stellen das Ergebnis von Bemühungen dar, in einem Satz auf den Punkt zu bringen, worum es bei Rassismus im Wesentlichen geht. Ich habe dies als eine Herausforderung gesehen, da ich aus der Praxis von Bildungsprozessen weiß, wie wichtig solche Sätze sind; Definitionssätze, die bearbeitet und untersucht und vor allem auch als Anhaltspunkt für weitere Erkundungen dienen können. Ich habe also versucht, ausgehend von eigenen theorie- und praxisbezogenen Ansprüchen einen solchen Satz zu formulieren. Einen Nachteil gegenüber den beiden soeben diskutierten Kurzdefinitionen muss ich leider sofort zugeben: Mein Satz ist mehr als doppelt so lang und in seiner Struktur komplexer geworden, als ich dies ursprünglich beabsichtigt habe. Offenbar handelt es sich um ein komplexes Phänomen, das anders kaum in seinen verschiedenen Facetten zu fassen ist.

“Bei Rassismus handelt es sich um individuelle, kollektive, institutionelle und strukturelle Praktiken der Herstellung oder Reproduktion von Bildern, Denkweisen und Erzählungen über Menschengruppen, die jeweils als statische, homogene und über Generationen durch Erbfolge verbundene Größen vorgestellt werden, wobei (explizit oder implizit) unterschiedliche Wertigkeiten, Rangordnungen (Hierarchien) und/oder Unvereinbarkeiten zwischen Gruppen behauptet und Zusammenhänge zwischen äußerer Erscheinung und einem 'inneren' Äquivalent psycho-sozialer Fähigkeiten suggeriert, also in dieser Weise 'Rassen', 'Kulturen', 'Völker' oder 'Nationen' konstruiert werden.” (Leiprecht 2005/2006^{II}, 322)

Wie in den Definitionen von Memmi und der AG SOS Rassismus taucht das Stichwort 'Wertung' - allerdings *nicht* als *Abwertung* - auf, und wie in der Definition der AG SOS Rassismus wird die 'konstruierte Verbindung' zwischen 'Außen' und 'Innen' erwähnt. Eine einseitige Fokussierung auf biologische Unterschiede habe ich versucht zu vermeiden, genauso wie Personalisierungen und Dichotomisierungen. Wichtig war es mir, darauf aufmerksam zu machen, dass Rassismen auf unterschiedlichen Ebenen (individuell, kollektiv, institutionell, strukturell) hergestellt und reproduziert werden. Rassismen lassen sich nicht auf individuelle Einstellungen *reduzieren* (vgl. Leiprecht 2003, 32). Wichtig war es mir weiterhin, die wesentlichen Konstruktionsprinzipien von rassistischen Bildern, Denkweisen und Erzählungen möglichst genau zu benennen. Ein zentrales Element ist die durch Rassismen behauptete Erbfolge: Dies kann mit dem Hinweis auf natürliche Vererbung ('Rasse') geschehen, es kann aber auch die Form der Behauptung eines sozialen Erbes ('Kultur') annehmen oder sich in unterschiedlichen Mischformen äußern. Wichtig ist dabei das angebliche Statisch- und Homogen-Sein (also die Behauptung von Unveränderbarkeit und Einheitlichkeit) der konstruierten Größen und weitere dichotomisierende Qualifizierungen (normal/nicht normal, eigen/anders, passend/unpassend, höherwertig/minderwertig, oben/unten, herrschaftlich/dienend, usw.).

Darüber hinaus schlage ich vor, Praxen der Ausgrenzung/Ausschließung, Benachteiligung/Diskriminierung und Unterdrückung auf der einen Seite und Rassismen auf der anderen Seite zunächst zu unterscheiden. Der Zusammenhang zwischen beiden Seiten muss durch eine Untersuchung gezeigt werden. Dabei kann es zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen: Möglicherweise hat die feststellbare systematische Diskriminierung einer Gruppe andere Ursachen als Rassismus, möglicherweise erweist sich aber auch Rassismus als eine Ursache dieser Diskriminierung. Doch es gibt

noch weitere Zusammenhänge, auf die zu achten ist: Möglicherweise ist die Ursache der Diskriminierung nicht rassistisch, hat aber die fortwährende Praxis der Diskriminierung den *Effekt*, dass rassistische Zuschreibungen nahe gelegt, verstärkt und unterstützt werden; dies vielleicht auch deshalb, weil die Diskriminierungen gewissermaßen *nachträglich* mit rassistischen Erklärungsmustern 'rechtfertigt' und/oder Privilegien in entsprechender Weise 'verteidigt' wurden.

8. Die Gegenüberstellung der sozialen Konstruktionen 'christliches Abendland' und 'islamitisches Morgenland'

Als ein Beispiel für eine soziale Konstruktion von Kultur, von fremder, negativ, ja feindlich bewerteter Lebensweise können wir die Konstruktion des Islam im Verlauf des ersten Golf-Krieges⁵ diskutieren. Das 'christliche Abendland' befindet sich im Rahmen dieser Konstruktionen gewissermaßen auf einem modernen Kreuzzug gegen das 'islamitische Morgenland', um den Menschen dort Demokratie und Zivilisation beizubringen. Saddam Hussein wird in einer vierteiligen Fernsehreihe im ZDF von Peter Scholl-Latour zum "Schwert des Islam" hochstilisiert.

Das christliche Abendland wird - gewissermaßen zu einem homogenen Block von Westeuropa bis USA zusammengeschiedet - als vernünftig, rational, gerecht, zivilisiert, demokratisch, fortschrittlich, emanzipiert - auch was das weibliche Geschlecht betrifft - , rücksichtsvoll gegenüber dem Individuum usw. konstruiert; das islamische Morgenland demgegenüber als barbarisch, kollektivistisch, fanatisch, irr, zurückgeblieben. Der Krieg gegen Irak erscheint durch diese Konstruktionen als gerechtfertigt und notwendig.

Die Konstruktion des 'islamitischen Morgenlandes' bezieht sich dabei auf eine alte Orient-Okzident-Dichotomie, die beispielsweise in der Orientalistik einen scheinbar 'wissenschaftlich-objektiven' und 'interesselosen' Ausdruck fand. Dabei hatten die dort produzierten Texte in aller Regel sehr wenig mit dem Orient selbst zu tun, sondern stellten eher einen Ausdruck eines kollektiven westlichen Traumes vom 'Morgenland' dar. "Zu den Charakteristika", so Helma Lutz, "dieser Fiktion gehört die Definition des Orients als fundamental *anders* als der Okzident; wobei der Islam ... zum allumfassenden Erklärungsprinzip erhoben wird, da diese Religion als ein soziales Ordnungsprinzip alle Aspekte des täglichen Lebens beherrsche." (Lutz 1991) Der Literaturkritiker Edward Saïd hierzu: "Die europäische Kultur hat ihre Stärke und Identität erreicht, indem sie den Orient als eine Art Surrogat oder subalternes Selbst definiert und sich dagegen absetzt." (Gefunden bei Lutz 1991)

Wir werden auch genau zu beobachten haben, welche Auswirkungen die in einer solchen Tradition stehenden sozialen Konstruktionen auch für Menschen haben, die in der Bundesrepublik leben und zuzusagen dem bösen 'islamischen Morgenland' zugerechnet werden.

Welche Ängste bei den Menschen, die solchen Konstruktionen 'unterliegen', der Golfkrieg hervorruft, konnten wir etwa bereits in der Frankfurter Rundschau vom 18. Januar 1991 nachlesen. Ein arabischer Einwanderer, der im Quartier Goutte d'Or in Paris lebt, bringt seine Befürchtungen so zum Ausdruck:

"Wenn der erste französische Soldat fällt, wird es eine Welle rassistischer Gewalt geben."

Und in der Bundesrepublik registriert der Verband bi-nationaler Familien (IAF Frankfurt) eine deutliche Zunahme des "Rassismus gegenüber Arabern und allgemein gegen Muslime". Der Verband führt dies u.a. zurück "auf Aufrufe einzelner Landesinnenminister zu besonderer Wachsamkeit gegenüber

⁵ Dieser Text wurde während des ersten Golf-Krieges geschrieben. Deutlich ist, dass dieselben Konstruktionen auch beim zweiten Golf-Krieg aktualisiert wurden, wenn auch unterstützt durch und eingebunden in Diskurse, die auf die Notwendigkeit eines Kampfes gegen Terrorismus aufmerksam machten und einen angeblich 'gerechten' und 'notwendigen' Präventivkrieg nach den mörderischen Anschlägen auf das Worldtrade Center behaupteten.

Arabern... . Bei den schon bisher vorhandenen Vorbehalten ... sei mit einer solchen Aufforderung ‘der Denuziation Tür und Tor geöffnet’ ” (so eine Meldung in der FR vom 6.Februar 1991).

Manchmal kann es übrigens - nur als kleiner Hinweis - durchaus nützlich sein, sich gegen solche vereinfachenden und homogenisierenden Konstruktionen bestimmte Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten gleichfalls vor Augen zu halten. Ein Auszug aus Bush (Seniors) Rede an die Nation zum Angriff auf den Irak:

“Während unsere Streitkräfte heute Abend kämpfen, sind sie und unsere Familien in unser Gebet eingeschlossen. Möge Gott jeden einzelnen von ihnen und die Koalitionsstreitkräfte an unserer Seite in der Golfregion schützen und möge Gott weiterhin unsere Nation, die Vereinigten Staaten von Amerika beschützen.”

Im Vergleich dazu ein Auszug aus Saddam Husseins Rede an das irakische Volk:

“Gott ist mit uns, meine Brüder, denn er ist mit den Gläubigen und wird sie unweigerlich zum Sieg führen.” (Beide Zitate aus der FR vom 18.Januar 1991)

9. Die ‘subjektive Seite’ wird im Folgenden betont

Im Folgenden werde ich nun die ‘subjektive Seite’ von Rassismus besonders betonen. Es geht mir um die Darstellung unterschiedlicher subjektiver Formen von Rassismus, um darauf hinzuweisen, dass für diese unterschiedlichen Formen unterschiedliche Wege und Mittel zur Bekämpfung gefunden werden müssen.

Dabei werden *institutionalisierte Rassismen* zunächst vernachlässigt. Rassismus ist natürlich, wie deutlich wurde, nicht nur etwas, was sich gewissermaßen in den Köpfen der Menschen abspielt, sondern bezeichnet auch Strukturen. Es hat trotzdem seinen guten Grund, hier die ‘subjektive Seite’ zu betonen. Ich denke, es ist für eine gesellschaftliche/politische Praxis, die letztlich doch die Menschen für sich gewinnen will, überaus wichtig zu verstehen, warum Menschen in ihrer jeweiligen Lebensrealität solche Ideologien ‘übernehmen’, welchen Nutzen sie darin für sich zu sehen glauben und welche Folgen dies für ihre Handlungsweisen hat. Es ist unverzichtbar, auf die unterschiedlichen *subjektiven Gründe* zu achten, aus denen heraus rassistisch argumentiert, gedacht und gehandelt wird. Natürlich ‘erfinden’ die Menschen rassistische Ideologien in ihrer Lebenspraxis nicht stets neu, sondern ‘greifen zurück’ auf entsprechende ‘Denkangebote’, die beispielsweise über die Medien, über entsprechende Familiengeschichten usw. vermittelt werden und die ihrerseits eine *gesellschaftliche Geschichte* haben. Auch dieser historische Prozess, auf den ich bereits einige kleine Hinweise gegeben habe und der uns u.a. über die Geschichte des deutschen Kolonialismus und des Nationalsozialismus führen würde, muss im Folgenden leider vernachlässigt werden.

10. Das Reden über die ‘Anderen’ als Abwehrmechanismus

Ein wichtiger Mechanismus, der in unseren Diskussionen, aber auch bei Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft überhaupt häufig zu beobachten ist, besteht darin, bei einer Diskussion über Rassismus sofort das Thema zu wechseln und über das irgendwie ‘unangemessene’, ‘falsche’, ‘auffällige’ Verhalten von Eingewanderten und Flüchtlingen zu reden. Die Lebensweise, die Kultur, die Fremdheit der ‘Anderen’ wird so unter der Hand für den Rassismus der ‘Eingeborenen’ verantwortlich gemacht. Dieses Reden über die ‘Anderen’ hat eine *Funktion*: Auf diese Weise wird nicht mehr über das je eigene Verhalten geredet, über den je eigenen Rassismus, sondern dieser wird aus der Reflexion ausgeklammert. Die Bilder über die ‘Anderen’, die hier oft benutzt werden, sind zudem nicht selten eher

soziale Konstruktionen von Kultur und Lebensweise als tatsächlich gelebte Realität der jeweils 'Anderen'.

Ich gehe hier davon aus, dass Rassismus in erster Linie *nichts* mit dem Verhalten der 'Anderen', *nichts* mit deren Kultur, *nichts* mit deren Anzahl hierzulande zu tun hat. Beispielsweise äußert sich heute in Ostdeutschland - also auf dem Gebiet der früheren DDR - überaus massiv ein - über lange Perioden künstlich zugedeckter - Rassismus, obwohl dort nur ein winziger Bruchteil der Bevölkerung nicht zu den 'Eingeborenen' gehört. Ich gehe also davon aus, dass die 'Eingeborenen' und ihre Denk- und Handlungsweisen genauer untersucht werden müssen, wenn es um Rassismus geht. Dabei ist selbstverständlich stets auf die Lebenspraxis der Einzelnen zu achten, das heißt, in welchen Feldern von Möglichkeiten und Behinderungen stehen die Einzelnen und was *machen* sie real daraus?

In gewisser Weise werden wir zunächst jedoch bei den 'Eingeborenen' auch über die 'Anderen' reden, nämlich über abhängig beschäftigte Jugendlichen, über Berufsschüler/innen, über Fleischereifachverkäuferinnen, Bäckerlehrlinge usw. . Ich denke jedoch, dies ist zunächst zulässig, da - wie im folgenden deutlich werden wird - ich hierbei nicht stehen bleiben möchte. Mir kommt es ja auf die unterschiedlichen Formen von Rassismus - so die Überschrift meines Vortrages - bei verschiedenen Gruppen von 'Eingeborenen', also durchaus auch bei den jeweiligen Leser(inne)n dieses Textes, an.

11. Zur herrschaftlichen und subjektiven Funktionalität von Rassismus

Rassismus stehen in einem bestimmten Verhältnis von *herrschaftlicher* und *subjektiver* Funktionalität. Im Rahmen einer Praxis, die etwas gegen Rassismus unternehmen will, wird die Frage nach der herrschaftlichen Funktionalität meist recht schnell beantwortet, die Frage nach der subjektiven Funktionalität wird hingegen häufig vernachlässigt. Dabei ist es für eine gesellschaftliche/politische Praxis, die letztlich doch die Menschen für sich gewinnen will, überaus wichtig zu verstehen, warum Menschen in ihrer jeweiligen Lebensrealität solche Ideologien 'übernehmen', welchen Nutzen sie darin für sich zu sehen glauben und welche Folgen dies für ihre Handlungsweisen hat.

Zur *herrschaftlichen Funktionalität* - und damit ist eher eine Funktionalität für herrschaftliche Strukturen (im Sinne fremdgesetzter und nicht-verfügbarer Lebensbedingungen) als eine Funktionalität für konkrete herrschende Personen gemeint - von rassistischen Denkweisen kennen wir vermutlich alle Beispiele aus der Praxis: etwa wenn reale Abhängigkeitsverhältnisse gegenüber einem anonymen Wohnungsmarkt, der nach Verwertungskriterien arbeitet, im Alltag hingenommen werden, vielleicht noch mit der Hoffnung, selbst irgendwann einmal 'dazu zu gehören' und mit seinem kleinen Bausparvertrag als Eigenheimbesitzer an der Vermietung von Wohnungen profitieren zu können. Ist man/frau mit dieser Hoffnung nun aber in der heute schwierigen Situation, selbst auf diesem Wohnungsmarkt eine Wohnung finden zu müssen, weil einem der Vermieter womöglich wegen Eigenbedarf gerade gekündigt hat, ist man/frau schnell bei der Hand, die emotionale Schubkraft der eigenen *negativen Gefühle* angesichts einer vergeblichen Wohnungssuche gegen mutmaßliche Konkurrent(inn)en zu richten, eben gegen Flüchtlinge und Aussiedler/innen, über deren Zuwanderung in den Medien nahezu tagtäglich ausführlich berichtet wird. Alles, was diesen Wohnungsmarkt mit ausmacht, die Verwertungsbedingungen, gewinnträchtige Luxussanierungen, die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen und in Büro- und Verkaufsflächen in den Innenstädten, die Einstellung des sozialen Wohnungsbaus vor Jahren, überhaupt eine Planung und Vermarktung, die an den grundlegenden Bedürfnissen der Menschen nach Wohn- und Lebensraum vorbeigeht, wird mit einer solchen emotionalen Wendung ausgeklammert. Gerade durch diese Ausklammerung bleibt aber alles im wesentlichen, wie es ist, die Ausgeliefertheit an fremdgesetzte Bedingungen wird nur noch verstärkt. Es ist unmittelbar einleuchtend, dass eine solche Ausklammerung für die Nutznießer und für die herrschaftliche Struktur der tendenziellen 'Unverfügbarkeit' eines solchen Wohnungsmarktes funktional ist.

Wie wir an diesem Beispiel auch sehen können, ist die *subjektive Funktionalität*, der subjektive Nutzen, den der obige Wohnungssuchende in seinen rassistischen Abgrenzungsversuchen gegenüber Flüchtlingen, Eingewanderten und Aussiedler(inne)n für sich zu sehen glaubt, *eng mit bestimmten*

Denk- und Handlungsweisen verknüpft. Er 'hat' sozusagen nur etwas von seiner Ab- und Ausgrenzung, wenn er gleichzeitig alles so lässt, wie es ist, nicht an den Rahmen seiner eigenen Abhängigkeit vom Wohnungsmarkt rüttelt, ja vielleicht in dieser Denkweise diese Abhängigkeit nicht einmal für sich wahrnimmt bzw. wahrnehmen will. Möglicherweise schiebt er so Handlungsstrategien zur Seite, die notwendig wären, um sich ansatzweise von dieser Abhängigkeit zu lösen. Vielleicht 'spürt' er auch, dass solche Handlungsstrategien für ihn gefährlich werden könnten: der Vermieter tritt drohend auf, der Wohnungseigentümer hat die aktuelle Rechtsprechung auf seiner Seite. Auch würde u.U. seiner eigener Traum als 'unabhängiger Häuslesbesitzer' zerplatzen, seine eigene Lebensperspektive mit all den darin liegenden Hoffnungen müsste einer grundlegenden Korrektur unterzogen werden usw. .

Wir sehen an diesem - vielleicht zu einfachen, wie wir etwas später noch sehen werden - Beispiel auch, dass der subjektive Nutzen, den unser Wohnungssuchende für sich unter der Hinnahme der gegebenen Verhältnisse zu sehen glaubt, in gewisser Weise *selbstschädigend* ist. Er begibt sich selbst in eine immer tiefere Abhängigkeit von den Verhältnissen, denen er ausgeliefert ist.

12. Unthematisiertes Unbehagen - 'ergänzende' und stimulierende Haltungen und Verknüpfung mit anderen Ideologien

Unter Umständen (und dieses u.U. ist zu unterstreichen, wie sich gleich zeigen wird) kann sich in rassistischen Denk- und Handlungsweisen gleichsam 'hinter dem Rücken' der Subjekte ein *Unbehagen* mit den je eigenen Lebens- und Arbeitsverhältnissen, mit ökologischen Missständen usw. artikulieren. Hierzu einige Beispiele aus unserem Jugend-/Forschungsprojekt (hierzu ausführlicher Leiprecht 1990):

In einer Berufsschulklasse für Fleischereifachverkäuferinnen wird über den Tod des jungen Iraners Kiomars Javadi diskutiert. Ich versuche gerade, den Unterschied bezüglich der zu erwartenden Konsequenzen und der emotionalen Lage zwischen einem deutschen Ladendieb und einem Ladendieb, der in der Bundesrepublik einen Antrag auf politisches Asyl gestellt hat, zu betonen.

Rudi: "Mir geht es gar nicht so sehr um das Festhalten jetzt, sondern eher so um die Situation von dem Iraner, der da Angst gehabt hat. Also wenn er da jetzt erwischt wird beim Ladendiebstahl, dass wahrscheinlich sein Asylantrag, die Hoffnung, dass der durchkommt,"

Petra: (heftig unterbrechend) "Dann soll er sich dementsprechend verhalten und soll nicht klauen."

Heidi: "Dann braucht er auch keine Angst haben."

Moni: (heftig) "Sowenig Geld kriegen die auch nicht. Da meinen sie, sie könnten kommen und kriegen eine Gotteswohnung und Geld und sie werden aufgenommen. Auf eine Art können sie das nicht erwarten, weil irgendwo sind Deutsche noch Deutsche und das ist Deutschland. Da gibt es halt Ausländer und Deutsche. Das ist meine Meinung. Da sollte schon noch irgendwie eine Grenze sein zwischen Deutschen und Ausländern. Weil das hier ist immerhin Deutschland."

Susi: (heftig) "Die sollten halt für ihre Sachen auch schaffen müssen. Wir müssen ja auch schaffen."

Ohne sich auf einen gedanklichen Nachvollzug der möglichen Situation von Kiomars Javadi einzulassen, wird von Petra vehement eine Ordnungs- und Anpassungsaufforderung erhoben ("dann soll er sich dementsprechend verhalten"). Heidi beurteilt eine solche Anpassungsleistung als Angst auflösend ("Dann braucht er auch keine Angst haben."). Moni wird ebenfalls heftig, weist auf eine angebliche Anspruchshaltung der Flüchtlinge hin ("da meinen sie, sie könnten kommen ...") und betont den Unterschied "zwischen Deutschen und Ausländern", den man machen sollte. Susi schließlich wendet das Ganze deutlich auf die Lebenssituation der Jugendlichen selbst: "die sollten ... auch", denn "wir müssen ja auch schaffen".

Mir stellte sich hier die Frage, ob die Jugendlichen mit solchen Formulierungen und Denkweisen sich nicht gewissermaßen 'hinter ihrem Rücken' in Verhältnisse einfügen, mit denen sie im Grunde

selbst unzufrieden sind. Spricht Heidi vielleicht aus eigener Erfahrung, wenn sie für Kiomars Javadi formuliert, dass durch Anpassung, durch Nicht-Klauen, oder in Petras Worten, durch ein “*dement-sprechendes*” Verhalten Angst beseitigt wird? Steckt in Susis heftig hervorgebrachtem Argument - “*wir müssen ja auch...*” - nicht gleichzeitig eine Anklage gegen ihre eigenen Arbeitsbedingungen? Wäre dieses “*wir müssen*” nicht genauer zu untersuchen und zu ‘entwickeln’? Ist Monis energischer Ausfall gegen eine angebliche Anspruchshaltung der Flüchtlinge nicht gleichzeitig eine Art Anspruchsformulierung, die sie gerne für sich selbst in der Realität durchgesetzt sehen würde: eine “*Gotteswohnung und Geld*” kriegen, “*aufgenommen*” werden?

Schwer zu entscheiden, da wir hier nicht mehr und genaueres über die gesellschaftlichen Möglichkeiten und Behinderungen dieser Jugendlichen wissen und den jeweiligen objektiven und subjektiven Möglichkeitsraum⁶ nicht kennen. Von daher ist dies angesichts der Beschaffenheit des ‘Materials’ vielleicht doch etwas überinterpretiert. Allerdings scheinen mir genau solche und ähnlich Fragen für eine Weiterarbeit diesen Jugendlichen durchaus sinnvoll, ja unverzichtbar zu sein. *Ich denke, für eine Arbeit in antirassistischer Absicht mit diesen Jugendlichen könnten mit solchen Fragen unter Umständen praktische Anknüpfungspunkte gefunden werden.*

Denn oft ist in den Argumenten von Jugendlichen eine *Unzufriedenheit mit ihren je eigenen Lebensperspektiven* erkennbar, die sich beispielsweise zu einer Anklage gegen scheinbar privilegierte Arbeitsmigrant(inn)en verschiebt. Diesen stehe eine angeblich ‘goldene Zukunft’ in der Heimat bevor, während die Jugendlichen für sich kaum erhoffen, ähnliche Träume hierzulande zu realisieren. Aber auch die Klagen der Jugendlichen gegen die als ungerechtfertigt empfundenen Zuwendungen für Aussiedler/innen und Flüchtlinge lassen deutlich spürbar werden, dass sie vor einem emotionalen Hintergrund argumentieren, der von einer Unzufriedenheit mit den Zumutungen in ihren je eigenen Arbeits- und Lebensverhältnissen geprägt ist.

Auch bei den von uns als *Platzargumenten* eingeordneten Äußerungen der Jugendlichen wird deutlich, wie ein reales Unbehagen mit der zunehmenden Landschaftsbebauung durch Straßen und Häuser und einem zunehmenden Individual-Verkehr sich mit der Vorstellung verknüpft, aufgrund der hohen “Siedlungsdichte” der Bundesrepublik könnten keine Menschen mehr aufgenommen werden. Hier verbinden sich *ökologische Argumente mit rassistischen/ethnozentrischen Ideologien* (ausführlicher hierzu vgl. Leiprecht 1990).

Und bei den *Ordnungs-, Anpassungs- und Zufriedensein-Argumenten*, die von vielen Berufsschüler(inne)n überaus häufig geäußert werden, kann man an vielen Stellen Hinweise entdecken, wie die argumentierenden Jugendlichen sich jeweils selbst im Alltag einzuordnen haben, wie sie sich anpassen müssen, mit den jeweiligen Gegebenheiten zufrieden sein sollen und wie gerade von einer Praxis der Selbsteinordnung aus Ordnungs-, Anpassungs- und Zufriedensein-Anforderungen an ‘Andere’ gestellt werden.

Bezeichnend an den subjektiven Haltungen und Orientierungen - die ausgehend von solchen Bezügen auf den je eigenen Alltag rassistischen/ethnozentristischen Ab- und Ausgrenzungen folgen - ist, dass damit *die je eigene unbehagliche oder unzufrieden stimmende Lebenspraxis nicht mehr thematisiert, sondern in der Negativabgrenzung geradezu ausgeklammert wird.* Diese Lebenspraxis wird dadurch mehr oder weniger hingegenommen, das emotionale Ungenügen macht sich hier oft in einem blinden Protest Luft, der sich gegen die ‘Falschen’ wendet.

Ich denke, es kann im Rahmen einer antirassistischen Praxis sehr nützlich und sinnvoll sein, nach einem solchen *Unbehagen* zu forschen, um geeignete Ansatzpunkte für das eigene Vorgehen zu finden. Natürlich dürfen wir dies *nicht* als einen *zwangsläufigen Zusammenhang zwischen subjektivem Unbehagen und rassistischen/ethnozentrischen Denk- und Handlungsweisen* sehen. Nicht immer werden wir in der Praxis ein solches Unbehagen aufspüren können. Das Beispiel mit Georg und dem Wohlstandschauvinismus verweist uns auf eine Form rassistischen Denkens und Handelns, wo wir uns allein mit dieser Perspektive ausgerüstet sehr schwer tun würden (siehe Abschnitt 15).

⁶ Vgl. dazu die Erläuterungen zum *subjektiven Möglichkeitsraum* nach Holzkamp im Beitrag “Jugendarbeit und Subjektivität” im vorliegenden Heft.

Auch sind die subjektiven Gründe der (hier:) Jugendlichen in aller Regel eng verbunden mit bestimmten Haltungen, die in ihrer jeweiligen Lebenspraxis eine subjektive Bedeutung haben. Oft wird es in antirassistischer Praxis deshalb darum gehen, *zunächst diese Haltung zu 'bearbeiten'*.

13. Grundhaltungen vor dem Hintergrund der eigenen Lebenspraxis: 'Härte' und 'Kosten-Nutzen-Rechnungen'

Solche Grundhaltungen bilden gewissermaßen oft eine 'Basis' für die subjektiven Gründe, die zur Ablehnung 'Anderer' herangezogen werden. Ein Beispiel:

Mike möchte es 'zu etwas bringen', hat den persönlichen Aufstieg vor Augen. Als leitendes Motiv nennt er: "Hast Du was, bist Du was, hast Du nichts, bist Du nichts". Dieses Motiv ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet: Man/frau *ist* und gilt etwas, indem man/frau etwas besitzt. Wer nicht *nichts* sein will, muss schon etwas haben. Also gilt es nicht nur Mike zufolge, "zuerst was (zu) leisten", durch persönliche Leistung den sozialen Aufstieg, Wohlstand und Besitz zu schaffen. Scheitern kann dies alles nur durch ein persönliches Versagen, nur an einem selber:

"... wenn ich nicht durchhalt" - so Mike - *"weil's echt hart ist."*

Und natürlich: im Alltag ist es wirklich "*hart*", durchzuhalten. Mike arbeitet, wie er sagt, "*oft elf, zwölf Stunden am Tag*", versucht sich an der Arbeitsstelle "*einigermaßen (zu) fügen*", damit er "*durchkomm(t)*". Aus der gegenüber sich selbst praktizierten Härte, aus dem Erleben alltäglicher Anforderungen und Zumutungen heraus, denen er standhalten muss, um durchzuhalten, lässt sich für ihn auch Härte gegenüber 'Anderen' rechtfertigen. Die Grundhaltung, aus der heraus Mike seine Zukunft gestalten will, scheint sowohl für das eigene private Leben als auch für die große Politik sinnvoll und richtig zu sein:

"Mein normales Denken sagt mir: Kamerad, Du musst so handeln, dass Du Gewinn machst, gell, aber unser Regierung, die handelt so, dass wir Verlust machen, so ein Typ bringt uns nichts außer...der kostet uns ja bloß...bringen tut er uns ja nichts."

"*So ein Typ*" - gemeint ist hier ein Flüchtling aus dem Iran - "*bringt uns nichts*". Genauso wenig wie Aussiedler/innen, die Mike zufolge überwiegend in hohem Alter sind und die er deshalb als "*Gruscht*" (schwäbisch), als unnützes Zeug bezeichnet. Von seiner Lebenspraxis und seiner Lebensperspektive aus scheint es Mike äußerst plausibel zu sein, die Bewertung von Menschen im Lichte von Kosten-Nutzen-Rechnungen durchzuführen. Seine Grundhaltung ist eine Basis für die subjektiven Gründe, die zur Ablehnung von Eingewanderten, Flüchtlingen und Aussiedler(inne)n führen.

Eine verändernde Praxis mit Mike hätte meines Erachtens an dieser Grundhaltung, die mit seiner alltäglichen Lebenspraxis verbunden ist, anzusetzen, hätte dort Widersprüchlichkeiten und 'Unbehaglichkeiten' aufzuspüren.

Eine Erfolg versprechende antirassistische Praxis würde in einem solchen Fall also zunächst *nicht* die rassistischen Argumentationen direkt aufgreifen, sondern ihr Arbeitsfeld 'verschieben' und zuerst nach den Momenten von Selbstfeindschaft suchen, die in Mikes Kosten-Nutzen-Rechnungen und seiner Lebensperspektive des persönlichen Aufstiegs stecken. Ich denke, für eine Arbeit in antirassistischer Absicht mit diesen Jugendlichen könnten mit solchen Fragen unter Umständen praktische Anknüpfungspunkte gefunden werden.

14. Verknüpfung rassistischer und sexistischer Denk- und Handlungsweisen

Ein anderes Beispiel aus unserem Jugendprojekt zeigt, wie sich *sexistische Denk- und Handlungsweisen mit rassistischen verknüpfen* und sich gegenseitig *verstärken und stimulieren* können.

Andreas, ein 'eingeborener' Lehrling, schildert in der Diskussion einen türkischen Jugendlichen als 'Nebenbuhler', der ihm seine "*Freundin ausspannt*", ihm wird seine Freundin - in diesem Licht beschreibt er das Ereignis - 'weggenommen'. Der Wille seiner ehemaligen Freundin erscheint in Andreas Schilderung übrigens recht nebensächlich, ebenso die konkrete Gestalt der Beziehung zwischen den Beiden. Über diese Beziehung erfahren wir nichts.

Andreas benutzt in seiner Darstellung gewissermaßen alle ideologischen Denkangebote, die gegen 'Ausländer' bereit stehen, um sich selbst als die im Grunde genommen bessere Alternative zu präsentieren. Der qualitative Unterschied, den er zwischen sich selbst und dem türkischen Konkurrenten mit aller Kraft konstruiert, nimmt dabei die verbreitete Argumentationsform des 'wir-zahlen-für-die' an:

“Ja klar, doch da ist irgendwie ein Unterschied: Dessen Eltern sind arbeitslos, und zu meiner Freundin habe ich gesagt: Wie kannst du mit dem gehen? Der kommt da her, seine Eltern arbeiten nichts, ich arbeite für mein Geld genug und da wird für diejenigen noch Arbeitslosengeld gezahlt, dass er dann mir meine Freundin ausspannt, das sehe ich gar nicht ein, der bekommt eine auf die Gosche. Aber sie hat das nicht eingesehen”

Andreas betont seine eigene Leistung ("*ich arbeite für mein Geld genug*"). Seine verletzte Männlichkeit drückt sich auch in einer Sprache aus, die ihn selbst als körperlich stark, überlegen und aggressiv darzustellen sucht. In der Realität ist Andreas eher klein und schwächling. Der Weg des 'Mannes' ist in seiner Selbstdarstellung der aus Film, Fernsehen und unzähligen Groschenromanen bekannte Kampf Mann gegen Mann um die begehrte Frau.

“Ich habe eine Freundin gehabt, die mir ein Türke ausgespannt hat; da war ich ziemlich sauer. Dem habe ich dann auch saures gegeben (stößt mit geballter Faust nach vorne); jetzt hat sich der Haß wieder gelegt, ist nicht mehr so stark, aber gegen Türken habe ich immer noch etwas.”

Er beschreibt, als ob in ihm unkontrollierbare Kräfte am Wirken wären. Diesen Kräften gegenüber stellt er sich im Grunde als jemand dar, der zwar wie seine Eltern der Ansicht ist, dass die "*Scheiß Türken*" in der "*Wohnung (herum) sitzen*", nichts arbeiten und er für sie bezahlen muss, der aber "*nicht verallgemeinern*" möchte:

“es gibt nämlich auch Deutsche, die nichts arbeiten wollen.”

Auch ein türkisches Mädchen als Freundin kann er sich durchaus vorstellen. Die Kräfte in ihm haben ihn jedoch fast "voll ausländerfeindlich" gemacht.

Uwe, ein Klassenkamerad: *“Genau das ist doch das Problem. Wenn Ausländer etwas falsch machen, dann wird gleich gesagt: Scheiß Ausländer.”*

Andreas: *“Ja, das sagt man oft sofort.”*

Rudi, der Diskussionsleiter: *“Du ja auch.”*

Einer: *“In so einem Fall schon.”*

Andreas: *“Ja klar, nur jetzt ist es nicht mehr so schlimm. Am Anfang war es schon recht brutal bei mir. Ich bin fast zum Nazi geworden. Zum Glück bin es nicht geworden.”*

Rudi: *“Was heißt für dich: Nazi sein?”*

Andreas: *“Wenn man voll ausländerfeindlich ist und an die Wände schreibt: Türken raus. Ausländer weg.”*

Bei ihm ist es *“jetzt ... nicht mehr so schlimm”*, meint Andreas. Er beschreibt sich als jemandem, den man gewissermaßen als Mann und Rächer zurückhalten musste, damit nichts schlimmeres passierte.

Andreas: *“Meine Kumpels aus der Clique haben mir gut zugeredet und mich getröstet; es hätte bei mir auch schlimmer werden können, wenn ich zum Beispiel in einem anderen Freundeskreis gewesen wäre, dann wäre ich wahrscheinlich herber mit ihm umgegangen.”*

Vermutlich ist es sogar richtig, dass seine Clique eine wichtige und mildernde Rolle im Umgang mit diesem Konflikt gespielt hat. Interessant ist hier, wie rassistische Denkweisen sich mit Diskursen über die eigene Leistungsfähigkeit, vor allem aber mit sexistischen Diskursen, mit Diskursen der verletzten Männlichkeit verbinden, wie die Darstellung von ‘Ausländerfeindlichkeit’, von starken Kräften in Andreas selbst zur Geltendmachung des eigenen Männerbildes benutzt wird, eines Männerbildes, welches freilich nicht nur aufgrund seines schwächtigen Wuchses letztlich selbstschädigend sein dürfte. Jegliche Frage nach dem realistischen Charakter der beendeten Beziehung zwischen Andreas und ‘seinem’ Mädchen wird ausgeklammert.

Interessant ist auch, dass Andreas Äußerungen wie *“es gibt nämlich auch Deutsche, die nichts arbeiten wollen”* oder die *“Scheiß Türken”*, die in der *“Wohnung (herum) sitzen”* im Grunde Fragen mit vermeiden helfen, die er an sich selbst stellen könnte: Etwa, ob er selbst wohl immer Lust hat, zu arbeiten, oder was genau seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse bezüglich seiner Arbeit und Zukunft als Fleischer sind?

Ein Ansatzpunkt in der Arbeit mit Andreas könnte in der Bearbeitung und Thematisierung seiner verletzten Männlichkeit liegen, müsste die Wünsche und Bedürfnisse von Jugendlichen in Bezug auf die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern aufgreifen und bearbeiten. Auch hier könnte ein erfolgversprechender Ansatz eine einstweilige *Verschiebung* des Thematisierungsschwerpunktes bedeuten: ein sinnvolles und gewissermaßen naheliegendes Thema könnte *zunächst* das Geschlechterverhältnis sein. Wir hätten nach Ansatzpunkten zu suchen, an denen Andreas selbst mit seinem Bild von Männlichkeit in mutmaßlich ganz handfeste und praktische Widersprüche gerät, wo ihm selbst klar werden kann, dass er möglicherweise gegen seine eigenen Träume, Bedürfnisse und Interessen handelt.

Wir sehen an den angeführten Beispielen auch, dass rassistische Ideologien im Alltag in aller Regel nicht für sich allein stehen, sondern sind eng mit anderen Ideologien (bspw. Leistungsideologien, Anpassungs- und Ordnungsideologien, Aufstiegsideologien, sexistischen Ideologien usw.) verknüpft sind. Diese anderen Ideologien ‘befördern’, ‘verstärken’ und ‘legen’ gewissermaßen rassistische Aus- und Abgrenzungen ‘nahe’. Sie sind ihrerseits wiederum im Alltag der Menschen in bestimmter Weise ‘nützlich’, lebenspraktisch real, machen hier ihren spezifischen ‘Sinn’ und können zu bestimmten Grundhaltungen führen.

15. Auf verschiedene Äußerungsformen von Rassismus bei verschiedenen Gruppen achten - gegen reduktionistische Sichtweisen nach Art der Deklassierungs- und Bildungstheze

Gemeinsam mit einer Gruppe von *Studierenden* führte ich noch vor unserer Filmtournee Gruppen-Diskussionen zum Problemfeld Rassismus mit Berufsschüler(inne)n durch. In einem Fall handelte es sich um Metzgerlehrlinge und auszubildende Fleischereifachverkäuferinnen. Für die Studierenden schien die Lage angesichts der Äußerungen der Berufsschüler/innen klar: dort die offenen *“Ausländerfeinde”* und Rassisten, hier sie selbst, schockiert und betroffen von dem Rassismus, der ihnen entgegentrat. Sie fühlten sich in dieser Situation gewissermaßen als die personifizierten Antirassisten. Doch nach und nach schälten sich auch bei den Studierenden überaus widersprüchliche eigene Hal-

tungen und Gefühle heraus. Ich kann dies hier nicht vertiefen, aber ich denke, wir könnten heute mit diesen Student(inn)en sozusagen eine Probe aufs Exempel machen: wir müssten nur eine Diskussion über die Gruppe der Aussiedler/innen anregen, und sehr wahrscheinlich würden wir nahezu gleichlautende Argumentationsmuster zu hören bekommen, die sie sich für die Gruppe der Flüchtlinge - zumindest in dieser offenen Weise - verboten hätten.

Die zugelassenen und akzeptierten Aussagen zum Problemfeld Rassismus sind bei der Gruppe *Sozialpädagogikstudent(inn)en* anders als bei den Gruppen *Fleischerlehrlinge* und *Fleischerfachverkäuferinnen*. Sozialpädagogikstudent(inn)en haben gelernt bzw. lernen, mit Äußerungen zum Problemfeld Rassismus 'geschickter' und vielleicht 'verdeckter' umzugehen, als z.B. Berufsschüler/innen, bei denen solche Äußerungen 'offener' vorkommen und die gewissermaßen zur legitim erscheinenden Alltagskultur mit dazu gehören können. Es wäre nun völlig falsch, die Berufsschüler/innen hier als *die* Rassisten zu begreifen, die auf der subjektiven Seite gewissermaßen das eigentliche Problem darstellten.

Gerade auch die Unterschiedlichkeit von rassistischen Erscheinungs- und Äußerungsformen (etwa latenten und impliziten, offenen und verdeckten, institutionalisierten und subjektiven Formen) ermöglicht es häufig, bei bestimmten Gruppen das Problemfeld überhaupt nicht wahrzunehmen und damit zu verharmlosen und auf bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen zu schieben.

Eine Variante dieser *Verschiebung* dürfte in den Sozial- und Verhaltenswissenschaften in den sogenannten *Defizit-, Deklassierungs- und/oder Bildungsthesen* liegen. Im Main-Stream dieser Forschungen wurde zum Beispiel bisher angenommen, dass die Gefahr rechtsextremer Orientierungsmuster - also auch rassistischer, ethnozentrischer und nationalistischer Ideologien - vor allem von den sozialen und politisch-ideologischen Randbereichen der Gesellschaft ausgeht bzw. insbesondere Menschen mit einem "geringeren Bildungsniveau" (Schultze 1989) eine Anfälligkeit für solche ideologischen Orientierungen zeigen. Am sozialen Rand von den Auswirkungen ökonomischer Krisen bedroht, würden dort die Menschen als besonders betroffene Gruppen mit Verarmungs-, Deklassierungs- und Zukunftsängsten reagieren und mutmaßliche Konkurrent(inn)en etwa auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt auszugrenzen versuchen. Häufig sind solche Betrachtungsweisen eng verbunden mit jenen, nach denen vor allem Menschen mit 'geringerer Schulbildung' oder 'niedrigerer Intelligenz' (vgl. Wagner 1983) anfällig für die einfachen Orientierungsmuster rassistischen, sozialdarwinistischen und/oder nationalistischen Zuschnitts seien.

Nun sind solche Überlegungen keineswegs völlig *falsch*, wenn es hier lediglich darum gehen würde, für die antirassistische Arbeit mit bestimmten Gruppen nützliche Erkenntnisse zu gewinnen. Diese Ansätze verallgemeinern ihre Erkenntnisse jedoch auf eine unzulässige Weise und verführen zu einer äußerst reduktionistischen Problemsicht.

Neuere Ansätze etwa in der Jugendforschung kritisieren deshalb solch' eine eingeschränkte Sichtweise auf den sozialen Rand bzw. auf eine formal niedrige Bildung. Beispielsweise ist nach Wilhelm Heitmeyer (1987) der Rechtsextremismus ein politisches Problem, dessen Ursachen gerade nicht am Rande der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu suchen sind, sondern "Kristallisationen von Gesellschaftsbildern" darstellen, "die in zentralen politischen und sozialen Bereichen der Gesellschaft entstehen" (Heitmeyer 1987, 10; leider *proklamiert* dies Heitmeyer nur, ohne es in seinen Untersuchungen wirklich auszuführen, wie Rommelspacher sehr zurecht kritisiert; vgl. Rommelspacher 1991).

Trotz solcher kritischen Hinweise besteht im Main-Stream der Forschung und wohl auch im alltäglichen Denken in Kirche, Gewerkschaft und Politik weiterhin die Neigung, der pauschalen Annahme zu folgen, nach der insbesondere 'benachteiligte' oder/und 'ungebildete' Menschen für rassistische oder autoritär-nationalisierende Ideologien besonders anfällig sind.

Es zeigt sich, dass dies keineswegs so einfach behauptet werden kann. Sogenannte 'benachteiligte' Jugendliche stimmten etwa in einer jüngeren Tübinger Einstellungsuntersuchung (vgl. Held/Horn 1990) rechten Orientierungen *signifikant weniger* zu als Jugendliche, die in zukunftssträchtigen Großbetrieben eine sozial gut abgesicherte und perspektivenreiche Position innehaben. Es muss also zum Bei-

spiel verstärkt darauf geachtet werden, dass die Gefahr rechtsextremer, rassistischer, autoritär-nationalisierender und ausgrenzender Orientierungsmuster nicht lediglich vom sozialen Rand ausgeht, sondern - pointiert formuliert - auch vom Zentrum industrieller Arbeit (vgl. ebd.). Möglicherweise identifizieren sich die Jugendlichen in prosperierenden Großbetrieben mit der Position dieser Betriebe im internationalen Konkurrenzkampf. Dies bedeutet, dass hier die Gefahr bestehen könnte, dass sich gerade in den industriellen Zentren ein neues Nationalbewusstsein ausbreitet, welches sich sehr forciert auf die 'Härte der Deutschen Mark' und die 'Leistungen in der internationalen Konkurrenz' gründet und von hier aus ausgrenzenden und diskriminierenden Ideologemen und Handlungsweisen Anknüpfungspunkte bietet (vgl. zu dieser Theorieskizze ausführlicher Held/Horn/Leiprecht/Marvakis 1991, 16ff.).

16. Das Beispiel 'Wohlstandschauvinismus'

Gegenüber reduktionistischen Betrachtungsweisen scheint es mir dringend geboten, auf die unterschiedlichen Formen von Rassismus hinzuweisen. Das Beispiel von Georg kann dabei deutlich machen, um was es hier geht:

Georg befindet sich in einer sozial überaus gut abgesicherten Position und hat - formal gesehen - am Anfang seines Elektrotechnikstudiums stehend einen sehr hohen Bildungsgrad erreicht. Er sieht sich als zukünftige Führungskraft in der Wirtschaft und es sieht nicht so aus, als ob diesem Ziel viel entgegenstände. Sein Bild von der ungleichen Entwicklung und der Verteilung des Reichtums auf der Welt ist ein nahezu analoges Abbild seiner Vorstellung des gesellschaftlichen Aufstiegs hierzulande, möglich durch individuelle Fähigkeiten und Leistungsbereitschaft. Die, die schließlich 'oben' sind, sind in aller Regel deshalb 'oben', weil sie etwas geleistet haben. Mit anderen Worten, sie haben es verdient, 'oben' zu sein. Die anderen haben es durch eigenes Verschulden nicht 'geschafft'.

Georg geht davon aus, dass auf der Erde zu einem bestimmten Zeitpunkt "*ziemlich ähnlich(e)*" Ausgangsbedingungen geherrscht haben. "*Deutschland*" hatte, so Georg, "*recht viel helle Köpfe*", die haben "*was für's Wachstum getan*", zum Beispiel "*das Auto hat man erfunden*", "*hat man in Deutschland gemacht*". Da die "*Deutschen*" hier also die besseren waren, haben sie jetzt sozusagen 'die Nase vorn', der Reichtum in der Welt ist so "*für uns recht positiv*" verteilt, gewissermaßen begründet und rechtfertigt durch Leistungsfähigkeit und Erfindungsreichtum der "*Deutschen*".

Seine Haltung ist hier - wie er sagt - stark von einem "*patriotischen Denken*" bestimmt. Er sieht sich gewissermaßen als einen potentiellen Nutznießer einer starken deutschen Nation in der Welt. Er möchte mit zu den "*Starken*" und "*Reichen*" gehören. Mit diesem nationalistisch nutznießerischen Standpunkt kommt er zu einer scharf ausgrenzenden Haltung gegenüber Flüchtlingen und Aussiedler(inne)n.

Er sieht natürlich, dass hier auch Schwächere unterdrückt werden. Dies hält er jedoch für einen natürlichen Wesenszug des Menschen überhaupt. Der Kapitalismus erscheint ihm als eine Gesellschaftsordnung, die dieser Natur des Menschen entspricht: "*der Mensch ist halt ein Egoist*", sagt Georg. Direkt und konkret möchte er jedoch nicht mit Unterdrückung und Ausgrenzung konfrontiert werden. Er sieht sich auch keineswegs als "*ausländerfeindlich*" an, im Alltag tritt er im allgemeinen freundlich und hilfsbereit den Menschen gegenüber auf. Die anonymen Strukturen des Staates - etwa Gesetze und Verordnungen - erscheinen ihm als überaus nützlich, die Ausgrenzung von Aussiedler(inne)n und Flüchtlingen zu realisieren, um - so Georg - "*das Ausländerproblem in den Griff zu kriegen*".

Georg steht für eine Haltung, die sich *in der persönlichen Begegnung mit Einzelnen zwar überaus menschlich und 'ausländerfreundlich' zeigen kann*, in ihrer Konsequenz jedoch Lebensbedingungen für Flüchtlinge, Eingewanderte und Aussiedler/innen mit forciert und befürwortet, die *überaus menschenfeindlich* sind.

Ich vermute, Georgs Lebenspraxis und seine Orientierungsmuster sind geradezu typisch für viele Menschen in dieser Gesellschaft, die weder in ihrem sozialen Status bedroht sind noch einen geringen

Grad an formaler Bildung ‘besitzen’ noch am ‘Rande der Gesellschaft’ stehen. Ich denke, diese Haltung lässt sich als eine Art *Wohlstandschauvinismus* bezeichnen. Der Nord-Süd-Konflikt und die Denk- und Verhaltensweisen gegenüber diesem Konfliktfeld in den sog. industriellen ‘Zentren’ sind hiermit angesprochen.

17. Instrumentalisierungen als eine Form von Rassismus

In vielen Bereichen ist unsere zeitgenössische Gesellschaft ganz grundsätzlich geprägt von einer mehr oder weniger starken Ausgeliefertheit der Menschen gegenüber fremdgesetzten Verhältnissen, von einer tendenziellen Unverfügbarkeit über die eigenen Lebensbedingungen, von Unsicherheiten über die eigene Lebensperspektive, von Instrumentalisierungstendenzen, Vereinzelungserfahrungen, Konkurrenz, Individualisierung, Isolation und Einsamkeit. Der Platz fehlt, hier eine durchgängige Analyse anzuschließen. Ich möchte daher eher stichwortartig lediglich das Moment der *Instrumentalisierung* herausgreifen, da eine instrumentalisierende Haltung gegenüber Flüchtlingen, Eingewanderte und Aussiedler/innen ebenfalls als eine spezifische Form von Rassismus eingeordnet werden muss.

Dies bietet sich freilich auch deswegen an, da eine wesentliche Grundlage für die ausgrenzenden und diskriminierenden Lebensbedingungen von Eingewanderten und Flüchtlingen hierzulande gerade in der allgemeinen Instrumentalisierung der Menschen unter Verwertungsgesichtspunkten zu suchen ist, nach dem das ökonomische System der Bundesrepublik funktioniert. Unter dem Blickwinkel der ‘ökonomischen Vernunft’ werden für Eingewanderte und Flüchtlinge Lebensbedingungen ‘hergestellt’, die sie in eine strukturell benachteiligtere, rechtlosere und ausnutzbarere Position bringen oder sie gegebenenfalls vom heimischen Arbeitsmarkt völlig fernhalten. Entlang der verschiedenen Gruppen des Arbeitskräftepotentials (Frauen, Behinderte, Aussiedler/innen, Eingewanderte aus der EG, Einwanderer/innen außerhalb der EG, anerkannte und asylsuchende Flüchtlinge) greift sich die ‘ökonomische Vernunft’ sozusagen das jeweils Profitabelste und Gewinnversprechenste (im Rahmen der aktuellen rechtlichen und politischen Verhältnisse natürlich) heraus. Nach den grundlegenden Bedürfnissen der Menschen, dies ist sicher, wird hier nicht gefragt.

Instrumentalisierungsmechanismen gibt es jedoch nicht nur im Zusammenhang ökonomischer Verwertungsgesichtspunkte ‘von oben’, sondern sie sind in unserer Gesellschaft weit verbreitet. Es ist ein Mechanismus, der sozusagen tendenziell auf alle sozialen Verhältnisse ‘durchschlagen’ kann. Instrumentalisieren bedeutet, jemanden zum Instrument, zum Werkzeug zu machen. Das Instrument selbst hat nichts zu wollen, es hat zu funktionieren. Es wird benutzt, da es in bestimmter Weise für einen Zweck geeignet scheint. Es ist eine Sache, ein Objekt, mit dem ‘gemacht’ wird und kein Subjekt, welches selber ‘macht’, das einen eigenen Willen, Vorstellungen, Bedürfnisse usw. hat.

Die Instrumentalisierung etwa von Eingewanderten kann sich nun auch in scheinbar ‘ausländerfreundlicher’ Form zeigen. Und das *instrumentalisierende Subjekt* muss nicht in jedem Fall rassistische/ethnozentrische Motive verfolgen. Dennoch profitiert es sozusagen von einem gesellschaftlichen ‘Feld’ rassistischer Ausgrenzungen und produziert dieses Feld mit.

Hier nur ganz knapp einige Beispiele für solche Instrumentalisierungen:

- Der ‘ausländerfreundliche’ Unternehmer, der seine türkischen oder jugoslawischen Arbeiter/innen lobt, weil sie in seinen Augen so fleißig sind, vielleicht bereitwillig Überstunden machen, sich nicht recht auszukennen scheinen in ihren Rechten, usw. . Obwohl er etwa in einer Fragebogenuntersuchung also sehr ‘freundlich’ über seine Arbeiter/innen urteilen würde, stellt er mit seinem instrumentalisierenden Interesse die einschränkenden Lebensbedingungen für Eingewanderte mit her.
- In den Gewerkschaften ist die Tendenz zu beobachten, dass ‘ausländische’ Kolleg(inn)en zwar ‘begehrt’ und für die Gewerkschaften, etwa als Streikposten vor den Betriebstoren, überaus nützlich sind, wenn es um deren Engagement bei Arbeitskämpfen geht. Bei der Verteilung wichtiger Funktionärsaufgaben jedoch werden diese Kolleg(inn)en nicht angemessen berücksichtigt.

Häufig folgen Instrumentalisierungen übrigens weit verbreiteten *Projektionen*. Die ‘Anderen’ werden jeweils entweder nach der Nützlichkeit für den je eigenen Standpunkt beurteilt oder sollen allgemeine Mängel und Defizite beheben, die man/frau für sich oder die Bundesrepublik feststellt. Die Rede von der multikulturellen Gesellschaft folgt nicht selten solchen Projektionen. Die Journalistin Ursula Kreft hierzu:

“Welche Merkmale den Ausländern zugeschrieben werden, ist abhängig von der Sichtweise: Linke bevorzugen das Bild vom radikal-demokratisch aktiven Ausländer, während Christen bei Ausländern eher Demut, Sanftmut und Herz unterstellen. Die Utopie der multikulturellen Gesellschaft argumentiert mit positiven Stereotypen. Die Ausländer werden fast immer mit Merkmalen belegt, die viele Tugenden ‘deutscher Kultur’ reproduzieren: ehrlich, fleißig, ordentlich. Oder sie repräsentieren die Werte des modernen Erfolgsmenschen: kreativ, innovativ, unheimlich produktiv.” (Kreft 1989, 61)

18. Ungewollte Effekte

Ein weiterer Aspekt, auf den im Zusammenhang mit Rassismus zu achten ist, liegt darin, dass er auch in der Form eines ungewollten *Effekts* auftreten kann, also wenn ich trotz bester Absichten diese Ideologien und Praxen reproduziere. Ein Beispiel:

In unserem Jugendprojekt stießen wir auf eine Jugendliche, die ganz im Gegensatz zu den meisten ihrer jungen Kolleg(inn)en sich vehement dagegen wehrte, Eingewanderte, Flüchtlinge und Aussiedler/innen für die sozialen Missstände - Wohnungsnot, niedrige Renten, Lehrstellenknappheit - hierzulande verantwortlich zu machen. Wir neigten dazu, sie im Rahmen unserer Filmtournee als Ausnahmejüngliche zu bezeichnen. Dennoch gebrauchte sie Bilder und Vorstellungen, die beispielsweise Afrikaner überaus negativ charakterisierten. Verdrehterweise dazu noch in einer Situation, in der sie gerade dabei ist, Ladendiebstähle von Flüchtlingen in der Berufsschulklasse gegenüber ihren Mitschüler(inne)n nachvollziehbar zu machen und die Flüchtlinge gewissermaßen in Schutz zu nehmen:

“... *ha, mein Gott, dann holt man sich halt das ... ja, im Dschungel oder so irgendwo, da wo die herkommen, da gibt's ja nicht...Mein und Dein, bei vielen Stämmen und so, da ist alles Unser, da gehst Du halt hin, nimmst Dein Sach' und dann gehst Du wieder.*”⁷

Auf meine Nachfrage, ob sie denn wirklich vermute, dass die politischen Flüchtlinge in der Regel aus dem “*Dschungel*” kämen und in “*Stämmen*” zusammenwohnten:

“... *da hab' ich eigentlich mehr oder weniger die Schwarzen mit gemeint...also richtige Neger, so richtig aus dem tiefsten Urwald*”

Angesichts der weit verbreiteten Denkmuster in unserer Gesellschaft in Verbindung mit dem von ihr benutzten Bild der “*richtige(n) Neger*” “*aus dem tiefsten Urwald*” sind weitere Assoziationen zu ‘primitiv’, ‘unterentwickelt’, ‘unzivilisiert’ und ‘wild’ recht nahe liegend, auch, wenn solche Assoziationen von Gabriele nicht beabsichtigt wären bzw. wenn sie selbst solchen nahe gelegten Assoziationen gar nicht folgen würde. Durch das Gesagte erzielt Gabriele jedenfalls recht nahe liegende *Effekte* bei den Zuhörer(inne)n, Effekte, die ihrer eigentlichen Absicht - Verständnis für Flüchtlinge zum Ausdruck zu bringen - eine rassistische Färbung geben. Ich denke, bei genauerem Nachdenken wer-

⁷ Aus ihren Formulierungen mag sogar eine Art positiver Utopie sprechen: Vielleicht wünscht sie es sich tatsächlich, dass in der BRD ‘alles unser’ ist und sie nur hinzugehen braucht und ‘ihre Sachen’ zu nehmen.

den nahezu allen Leser(inne)n eine ganze Reihe solcher unter Umständen *ungewollter Effekte* aus der eigenen Lebenspraxis einfallen.

19. Interkulturelle Praxis versus antirassistische Praxis

In der Literatur wird häufig die interkulturelle Begegnung als ein notwendiger Beitrag zur Bekämpfung von rassistischen Denk- und Handlungsweisen formuliert (vgl. Schneider-Wohlfart et al. 1990, 44; oder auch Kühne et al. 1989, 54). Durch die Begegnung unter günstigen Bedingungen, durch das Kennenlernen von verschiedenen Kulturen sollen Vorurteile abgebaut werden.

Es fehlt hier der Raum, um sich ausführlich mit diesen Konzepten auseinanderzusetzen. In den kritischeren und reflektierteren Versionen etwa des Landesinstitutes für Schule und Weiterbildung (Schneider-Wohlfart et al. 1990) oder des DGB-Projektes BALD (Bildungsarbeit mit ausländischen und deutschen Arbeitnehmern: Kühne et al. 1989) können wir dem interkulturellen Ansatz sicher nicht jegliche Berechtigung und Nützlichkeit absprechen. Der Vergleich eigener und fremder Erfahrungen kann - trotz der Gefahren eines bloßen Redens über die 'Anderen' (siehe oben) - ein sehr wichtiger Ausgangspunkt für 'internationales Lernen' sein. Unter günstigen Umständen kann die Beschäftigung mit fremden Erfahrungen durchaus zu einem im besten Sinne neugierigem Erkundungsverhalten führen, welches möglicherweise eingeschliffene und bislang unreflektierte Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen hilft. Hier können sich produktive Verunsicherungen ergeben, die zu neuen Orientierungsmöglichkeiten führen können.

In der Praxis der interkulturellen Pädagogik herrscht jedoch immer noch die einseitige Beschäftigung mit *der* anderen Kultur vor. Zum einen ist damit meist die Vorstellung von einer Kultur in den so genannten Herkunftsländern von Eingewanderten gemeint, anstatt sich mit den *Migrantenkulturen in der Bundesrepublik* selbst vertraut zu machen, die sich unter den meist sehr 'feindlichen' Lebensbedingungen hierzulande entwickelt hat. Zum anderen wird in aller Regel mit einem einheitlich-homogenen Bild von *der* einen Kultur etwa in der Türkei, in Jugoslawien, in Griechenland usw. gearbeitet. Es wird in aller Regel völlig übersehen, dass *dieses einheitlich-homogene Bild von der einen Kultur dort* genauso eine soziale Konstruktion ist wie die Rede von der einen deutschen Kultur in der Bundesrepublik (vgl. Leiprecht 1989).

Der Begriff der antirassistischen Praxis versucht gegenüber der interkulturellen Pädagogik *deutlich andere Akzente* zu setzen: er wurde aus einer Kritik an der herrschenden Ausländerpädagogik heraus formuliert. Eine betreuerische Ausländerarbeit hatte die Eingewanderten und Flüchtlinge dort zu Objekten degradiert und lediglich die deutschen Sozialarbeiter/innen als Handelnde gefasst. Die proklamierte Begegnung der Kulturen wurde in der Theorie und vor allem auch in der Praxis häufig zu einer Anpassungsaufforderung an die Nicht-Deutschen reduziert, nämlich sich der hiesigen Kultur zu fügen, sich (möglichst unauffällig) zu integrieren bzw. - noch schärfer - sich völlig zu assimilieren.

In der gängigen Migrationsforschung und Ausländerpädagogik wurden und werden üblicherweise Eingewanderten, die dort 'Ausländer' genannt werden, zum Problem *gemacht*. Es wird dabei meist ignoriert, dass gerade eine Gesellschaft, die sich einer Einwanderung nicht anpassen, sondern nur von ihr profitieren will, das eigentliche Problem ist. Es galt und gilt also, die Fragen an unsere gesellschaftliche Wirklichkeit *grundsätzlich anders* zu stellen, als dies in der üblichen Beschäftigung mit Migration und in der Ausländerarbeit gemacht wird.

Es gilt also zum Beispiel

- *nicht* primär nach den Integrationsproblemen von Eingewanderten zu fragen, sondern die Ursachen und Mechanismen von Rassismus, Ausgrenzung und Diskriminierung in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen;
- *nicht* danach zu fragen, wie die Grenzen am besten kontrolliert werden können, sondern die politischen und ökonomischen Ursachen der weltweiten Migrations- und Fluchtbewegungen aufzu-

klären und die Verantwortlichkeiten dafür in den industriellen Zentren selbst ins Blickfeld zu rücken.

Gegen die interkulturelle Arbeit mit Eingewanderten und Flüchtlingen wurde unter diesem kritischen Blickwinkel mit Nachdruck auf die *“Arbeit mit Deutschen”* gesetzt (vgl. etwa Antirassismus-Büro Hamburg 1990). Wenn wir nämlich davon ausgehen, dass Rassismus - um dies zu wiederholen - in erster Linie *nichts* mit dem Verhalten der ‘Anderen’, mit deren Kultur, mit deren Anzahl hierzulande zu tun hat, dann müssen die ‘Eingeborenen’ - also wir selbst - und unsere Denk- und Handlungsweisen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden, dann muss in verändernder Perspektive vor allem an den ‘Eingeborenen’, an uns selbst im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Strukturen, an unseren Möglichkeiten und Behinderungen in den jeweiligen Lebensrealitäten angesetzt werden. Und genau dies will der Begriff der antirassistischen Praxis zum Ausdruck bringen.

20. Nützliche Hinweise des britischen Rassismus-Forschers Phil Cohens zur antirassistischen Praxis

Der britische Rassismus-Forscher Phil Cohen kritisiert einige sehr typische und verbreitete Vorgehensweisen gegen Rassismus, die jeweils mit bestimmten Vorstellungen und Theorien über die Ursachen des alltäglichen Rassismus verbunden sind. Ich denke, es ist durchaus nützlich, Cohens Erfahrungen - auch wenn sie vor dem Hintergrund spezifisch britischer Verhältnisse gemacht wurden - in unsere Überlegungen zu einer antirassistischen Praxis mit einzubeziehen:

So wäre es nach Cohen falsch, eine Art *Massenpsychologie des Rassismus entwickeln zu wollen, da damit der Rassismus psychologisiert würde:*

“Wenn ... rassistische oder antirassistische Einstellungen lediglich als Rationalisierung von Konflikten gelten, die eher seelisch statt gesellschaftlich bedingt sind, dann handelt es sich dabei selbst um ein sehr interessantes Beispiel für eine Verschiebung. Auf derlei Ideen sich gründende therapeutische Modelle sind entweder undurchführbar - man kann nicht eine ganze Gesellschaft auf die Couch legen -, oder sie behandeln Rassismus als Problem einer abweichenden Minderheit und nicht als die gesellschaftliche Norm, die er de facto darstellt.” (Cohen 1990, 133)

Es gibt in Großbritannien einige Versuche, durch eine Art *Bewusstseinstraining* und aufbauend auf gruppen- und individualpsychologischen Ansätzen im Rahmen von Seminarwochenenden oder Abendsitzungen (Racismen Awareness Training - RAT) Angehörigen der “weißen” Bevölkerungsgruppen ein Bewusstsein ihrer persönlichen Eingebundenheit in rassistische Politik- und Praxisformen zu vermitteln. Cohen weist uns darauf hin, dass hier in aller Regel jedoch

“nur die Verbindung zwischen Herrschafts- und Verleugnungsstrategien gezogen, wobei es einzig um die oberflächliche Darstellung dieser Strategien in der Individualpsychologie oder der Gruppendynamik geht. Die materiellen ideologischen Kampffelder bleiben dabei ebenso ausgeklammert wie die tieferen, unbewussten kartographischen Entwürfe der rassistischen Einbildungskraft. Am Ende lässt ein solches Training die Weißen mit einem Gefühl der Hilf- und Hoffnungslosigkeit angesichts ihrer kollektiven geschichtlichen Verantwortung für die Unterdrückung der Schwarzen zurück. Der einzig mögliche Schutz gegen dieses überwältigende Gefühl ‘angeborener Schuld’ besteht darin, die persönliche Erlösung durch die Erlösung der Welt zu suchen; das nur allzu vorhersehbare Ergebnis dieser Suche ist ein politischer Messianismus, der in all seinen charakteristischen Vorgehensweisen genau jene Vorurteilsformen spiegelverkehrt reproduziert, die er vermeintlich angreift.” (Cohen 1990, 119ff.)

In Großbritannien gibt es - wie in der Bundesrepublik auch und nicht selten in scharfer Abgrenzung von den soeben kritisierten gruppen- und individualpsychologischen Ansätzen - nicht wenige, die einen eher *praktischen Ansatz des Antirassismus* bevorzugen. Die Menschen sollen in dieser Vorgehensweise nicht durch Vernunftappelle, sondern durch *direktes Handeln* von rassistischen Praktiken abgebracht werden. Dieser Ansatz zeigt sich häufig in Gestalt zweier auf dem ersten Blick unterschiedlicher Linien:

- auf der einen Seite soll mittels 'heilsamer Gewalt', Vergeltung und durch Abschreckungsmaßnahmen der (offensichtliche) Rassismus kontrolliert werden,
- auf der andern Seite kommen moralische Mittel, die Kontrolle der Sprache und des sozialen Verhaltens zum Einsatz.

Zum Schutz von Minderheiten gegen Übergriffe hart gesottener Rassisten mögen nach Cohen Methoden, die von einer notwendigen 'starken Hand' ausgehen, durchaus geeignet sein. Es stellt sich jedoch sehr zu Recht die Frage, ob sie auch in der Arbeit mit der Mehrheit der schweigenden oder passiven Mitläufer sinnvoll sind. Am Beispiel des *Arbeitsfeldes Schule* wird dies besonders deutlich. Denn der

“Versuch, den alltäglichen Rassismus disziplinarisch zu unterbinden, trifft ... auf eine ganze Reihe von Widerständen, die ungewollte Gegenwirkungen hervorrufen können. Im Klassenzimmer wird der Rassismus zum Schweigen gebracht, um sich auf dem Spielplatz desto stärker zu entfalten. Verschiedene Verleugungsstrategien werden mobilisiert und die Herrschaft des verschwiegenen Rassismus bleibt unangetastet.” (Cohen 1990, 138)

Häufig wird auch in Großbritannien Rassismus als *ein Produkt von Unwissen und/oder irrationaler Angst* gesehen, eine Sichtweise, die nicht selten mit einem *Modell defizitärer Arbeiterklassen-Kultur* verknüpft ist. Ähnliche Sichtweisen bundesrepublikanischer sozialwissenschaftlicher Mainstream-Forschung haben wir bereits diskutiert (Abschnitt 14). Cohen macht uns sehr prägnant auf die mittelschichtspezifische Sichtweise (nicht nur) in der Schule aufmerksam:

“Im Lehrerzimmer ist man sich einig, dass 'die Kleinen' nun mal rassistisch sind, weil ihre Eltern oder ihr soziales Umfeld sie, was Intelligenz und Erfahrung betrifft, mit allzu knappen Ressourcen ausgestattet haben, so dass sie unfähig sind, differenziert an die Differenz heranzugehen. Dagegen wird die Kultur der Mittelschicht für gewöhnlich als Hort der Toleranz, des Verständnisses, der Anerkennung von Unterschieden und anderer liberaler Werte aufgefasst. Antirassistischer Unterricht wird so unversehens in den Traditionalismus einer zivilisatorischen Mission gegenüber der Arbeiterklasse eingebunden. Vernunft und Toleranz werden zum Vorrecht der 'gebildeten Schichten', während der Rest mit 'Unvernunft' und Rassismus geschlagen ist. Doch wird gerade mittels dieser Konstruktion ein spezifischer Rassismus der Mittelschichten mobilisiert, d.h. ein Rassismus, der von der Ideologie einer angeborenen Intelligenz und natürlichen Begabung ausgeht und das ebenso natürliche Nichtvorhandensein dieser Eigenschaften bei den weniger günstig Ausgestatteten konstatiert.” (Cohen 1990, 132ff.)

Solch' eine 'antirassistische' Botschaft "innerhalb der schulischen Übermittlungswege" kann bei den 'Empfängern' unter Umständen geradezu gegenteilige Effekte bewirken: im Widerstand der Schüler/innen aus der Arbeiterklasse gegen die zivilisatorische Mission der mittelschichtorientierten Schule können sich bereits umlaufende rassistische Idiome mit antischulischen Ressentiments gegen die Autorität des antirassistischen Lehrers zusammenschließen (vgl. Cohen 1990, 130). Phil Cohen weist uns mit Nachdruck darauf hin, dass wir in antirassistischer Praxis das Problem weder auf die Bekämpfung des "institutionalisierten Rassismus", auf "strukturelle.. Reformen" alleine beschränken dürfen noch auf "erzieherische Initiativen gegen den Rassismus", auf "die Veränderung persönlicher Einstellungen und gesellschaftlicher Werte" (Cohen 1990, 110):

“mit dem institutionalisierten Rassismus [lässt sich nämlich] nicht automatisch die Macht der rassistischen Einbildungskraft beseitigen; diese wird auch dann noch in den Medien der Massenkultur blühen und gedeihen, wenn ihre staatlicherseits verordneten Blüten verwelkt sind.”

Und wenn es auch

“für die politische Geographie der ‘Rassenbeziehungen’ von großem Nutzen sein, wenn man die ‘National Front’ von den Straßen vertreibt, [so] wirkt sich so etwas nicht auf das rassistische Bild des politischen Gemeinwesens aus, das Tag für Tag durch Gerüchte, Klatsch und Beleidigungen (von der Regenbogenpresse ganz zu schweigen) reproduziert wird. Und wenn im Klassenzimmer der Beweis für die Unsinnigkeit rassistischer Argumente angetreten wird, so verringert das nicht notwendigerweise die Anziehungskraft von Verschwörungstheorien als einer Quelle von Mythen und Phantasien, die dann auf dem Spielplatz körperlich und verbal ausagiert werden.” (Cohen 1990, 119)

21. Antirassistische Arbeit muss sich auf mehreren Ebenen bewegen - eindimensionale Ansätze sind untauglich

Der Stand der praktischen antirassistischen Arbeit ist in der Bundesrepublik dadurch geprägt, dass es bisher “in der gemeinsamen Abgrenzung gegen Ausländerfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus” - wie auch das Informations-, Dokumentations- und Aktionszentrum gegen Ausländerfeindlichkeit für eine multikulturelle Zukunft (IDA) in seiner noch recht jungen Projektbeschreibung feststellt - “*keine offensive Strategie*” gibt (IDA 1990, 15).

Ich kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht *die* “offensive Strategie” gegen Rassismus und Rechtsextremismus entwickeln. Auch bezweifle ich, dass es so etwas in dieser eindeutigen Form geben kann. Ich habe in den vorangegangenen Abschnitten versucht, deutlich zu machen, dass es sehr verschiedene Formen von Rassismus gibt, die von den einzelnen Subjekten vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Lebenssituationen begründet werden. Ich hoffe, dass es einigermaßen deutlich geworden ist, dass wir in der Perspektive verändernden Handelns für diese unterschiedlichen Formen von Rassismus in unserem je eigenen Lebenszusammenhang eine gewisse Aufmerksamkeit und Sensibilität zu entwickeln haben und hier jeweils spezifische Anknüpfungspunkte in antirassistischer Absicht zu suchen sind. Die Betonung liegt auf *spezifisch*, denn zum einen gibt es sicherlich keine allgemeingültigen Patentrezepte für immer und überall, zum anderen sind für die angeführten unterschiedlichen Formen von Rassismus,

- also für institutionalisierte Rassismen,
- für instrumentalisierendes Verhalten gegenüber Flüchtlingen, Eingewanderten und Aussiedler(inne)n,
- für unthematisierte Unbehaglichkeiten, welche eine Ausgrenzung ‘Anderer’ stimulieren,
- für bestimmte Haltungen, die mit einer bestimmten Lebenspraxis und bestimmten Ideologien, etwa zur Leistung, zur Konkurrenz, zur Geschlechtlichkeit usw. verknüpft sind,
- für Formen des Wohlstandschauvinismus,
- für eigentlich ungewollte Effekte,

für all diese Formen sind jeweils unterschiedliche Wege und Mittel zur Bekämpfung, Intervention und Veränderung zu finden.

Ähnlich wie der britische Rassismus-Forscher Cohen gehe ich deshalb davon aus, dass “eindimensionale Ansätze” bei antirassistischen Interventionsversuchen nicht sinnvoll und hilfreich sind (Cohen 1990, 119). Ich denke, es ist sehr nützlich, *verschiedene Ebenen* zu charakterisieren, auf denen sich eine Erfolg versprechende antirassistische Arbeit bewegen kann. Zunächst möchte ich jedoch versuchen, einen wesentlichen Ausgangs- und Zielpunkt für die antirassistische Arbeit zu markieren.

22. Ein Ausgangspunkt für die antirassistische Arbeit: Das Ziel der gemeinsamen Verfügung und Kontrolle der Lebensbedingungen

Die bundesdeutschen Rassismus-Forscherinnen Rätzkel und Kalpaka haben eine theoretische These formuliert, die auf mögliche Ansatzpunkte und Zielbestimmungen antirassistischer Arbeit hinweist:

“Ethnozentrismus und Rassismus sind Denk- und Handlungsweisen, in denen *eine Selbstüberhöhung der eigenen Gruppe in der Form von Unterwerfung unter die Normen und Herrschaftsformen* dieser eigenen Gruppe stattfindet. Insofern sind Ethnozentrismus und Rassismus Formen, in denen Herrschaft stabilisiert wird von den Beherrschten.” (Kalpaka/Rätzkel 1989, 88)

Wenn diese These zutrifft, und es spricht meiner Meinung nach einiges dafür, wenn wir uns das diskutierte Interview- und Diskussionsmaterial nochmals vor Augen halten, dann muss der Versuch des Aufbegehrens gegen Rassismus eine Sache im ureigensten Interesse der ‘beherrschten Eingeborenen’ sein. Die blinde Selbstunterwerfung unter Herrschaftsverhältnisse ist hier ein Moment der *Selbstfeindschaft*, da es letztlich gegen das eigene Interesse auf Selbstbestimmung und Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen verstößt. Die These deutet auch gleich eine erste Arbeitsrichtung an: “die Normen und Herrschaftsformen dieser eigenen Gruppe” müssen zum Thema gemacht, analysiert und eine (blinde) Unterwerfung überwunden werden.

Vielleicht ist dies generell eine Richtung, die auch die Rede von den Kulturen und der ‘multikulturellen Gesellschaft’ auf einen sinnvolleren und festeren Boden stellen kann: *die genaue Berücksichtigung der jeweiligen Möglichkeiten und Zwänge in dem zunächst gegebenen gesellschaftlichen Feld der Gruppen und Individuen*, eine Berücksichtigung, die freilich nicht auf den Bereich des Kulturellen beschränkt sein darf, sondern sozialstrukturelle, rechtliche, politische und ökonomische Dimensionen miteinzubeziehen hat. Jeweils *von dort aus*, also von Einwanderer- und Flüchtlingsgruppen selbst, aber natürlich auch von abhängig beschäftigten Jugendlichen, von ‘Eingeborenen’-Gruppen in verschiedenen Lebenslagen und Positionen aus, wären dann Handlungsstrategien und -perspektiven zu entwerfen, die den aktuellen Möglichkeitsraum der jeweiligen Gruppen und Individuen erweitern. Die allgemeine Zielrichtung solchermaßen kollektiv erweiterter Handlungsfähigkeit könnte die *möglichst weitgehende gemeinsame Kontrolle und Verfügung der Lebensbedingungen durch alle in einer Gesellschaft lebenden Menschen* sein.

Das dieses Ziel sich *nicht* mit den gängigen Demokratievorstellungen deckt, in unserer Gesellschaft keineswegs eingelöst ist - erinnert sei nur an die Rede von der ‘Freiheit auf dem Markt’ und der ‘Despotie in der Fabrik’ - und *als ständige kritische Frage an unsere gesellschaftliche Realität* offen gehalten werden muss, versteht sich - wer seine eigenen Kontroll- und Verfügungsmöglichkeiten ernsthaft prüft - nahezu von selbst. Das dieses Ziel mit der Betonung auf *gemeinsam* sich zudem nicht nur auf unsere aktuelle Gesellschaft beschränken darf, sondern im Grunde *den Maßstab der Weltgesellschaft* mit ansprechen muss, wird besonders klar, wenn wir uns mit den Abhängigkeiten, den Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen zwischen ‘Zentrum’ und ‘Peripherie’, mit dem Nord-Süd-Konflikt beschäftigen.

Denk- und Handlungsweisen mit solcher Zielperspektive müssten sich freilich all die Projektionen und Instrumentalisierungen hinter dem Schlagwort von der ‘multikulturellen Gesellschaft’ verbieten, die wir auch aus unseren eigenen Gruppen, Initiativen und Organisationen kennen. Die Redeweisen zur multikulturellen Gesellschaft, in denen Eingewanderte und Flüchtlinge als Hoffnungsträger zur Veränderung/Verbesserung der eigenen Gesellschaft hochstilisiert werden, verführen allzu leicht dazu, die Notwendigkeit zu eigenem verändernden Handeln auf ‘Andere’ abzuschieben.

Die Verantwortung zur Veränderung der Gesellschaft kann hingegen den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft niemand abnehmen.

In Bezug auf nationalistische und rassistische Ideologien und Praxen wäre eine wichtige Aufgabe der ‘Eingeborenen’ das Offenlegen und zur-Sprache-bringen der oben beschriebenen Einordnungs- und

Unterwerfungsfunktionen dieser Ideologien und Praxen. Der Hinweis auf die je eigene Lebenspraxis hierbei ist aus der Erkenntnis heraus begründet, derzufolge Veränderungen nur möglich sind, wenn andere Praxen und Handlungsweisen sichtbar und real nachvollziehbar werden. Es wird wenig helfen, etwa den jugendlichen Fleischereifachverkäuferinnen in unseren Gruppendiskussionen nur zu *sagen* und - womöglich didaktisch geschickt aufbereitet - nur zu *erklären*, dass sie sich mit ihrem Ab- und Ausgrenzungsverhalten in eine weitere und u.U. undurchschaute Abhängigkeitsbeziehung hineinmanövrieren, dass damit ihre je eigenen Wünsche, Interessen und Bedürfnisse und die realen Entwicklungs- und Entfaltungsbehinderungen zunehmend verdeckter und unklarer werden. Für antirassistische Versuche in Schulen bemerkt Cohen sehr treffend, dass solche Erklärungen sogar gegenteilige Effekte haben können:

“Die chronische Wiederholung der Forderung nach ‘richtigem Denken’ ist möglicherweise das beste Mittel, um die Entwicklung kritischer Aufmerksamkeit abzutöten; wenn die antirassistische Botschaft im gebetsmühlenhaften Hersagen des immer-gleichen Slogans besteht, können wir sicher sein, dass die jungen Leute die Ohren dicht machen!” (Cohen 1990, 139)

Ich denke, es ist notwendig, neben Erklärungen und verbalen Hinweisen gleichzeitig durch praktische gemeinsame Handlungsschritte gegen die Abhängigkeit und gegen die regelrechte Zumauerung von Lebensperspektiven *andere Handlungsmöglichkeiten auch real erfahrbar zu machen*. Dies dürfte nicht einfach sein - naheliegenderweise vor allem natürlich in solchen Institutionen wie der mittelschichtorientierten Schule, wie uns Cohen sehr deutlich zeigt (s.o.).

Zur Realisierung solcher gemeinsamer Handlungsschritte, die ihrerseits wiederum Anknüpfungspunkte zur antirassistischen Praxis und zur Rassismusprävention bieten sollen, sind übrigens stets Bündnispartner vonnöten, die bestimmte Qualitäten besitzen müssen. Solche Qualitäten bestehen beispielsweise darin, die je eigenen Wünsche, Interessen und Bedürfnisse zu thematisieren und die jeweiligen Behinderungen und Möglichkeiten offen zulegen, so dass anhand dieses ‘Zur-Sprache-Bringens’ *gemeinsame* Ziele und Wege erkennbar werden können. Zur Realisierung solcher Handlungsschritte sind Bündnispartner notwendig, die ihrerseits in den verschiedensten Gruppen, Initiativen und Institutionen bemüht sind, in organisierter Form eine politisch verändernde Praxis voranzutreiben.

23. Vier Handlungsebenen antirassistischer Praxis

Wenn wir uns das bis hierher Gesagte vor Augen halten, können wir - noch sehr grob aufgeteilt - mindestens vier unterschiedliche Ebenen antirassistischer Praxis unterscheiden. Ich gehe dabei davon aus, dass diese vier Ebenen in der Realität natürlich eng miteinander zusammenhängen und es sehr darauf ankommt, gerade diesen Zusammenhang uns vor dem Hintergrund unserer je eigenen Handlungsfelder immer wieder *bewusst zu machen*. Ich denke jedoch, solche Fragen sind nur in der konkreten Praxis wirklich zu klären.

a) ‘Kampf der Bedeutungen’ und die Veränderung von Strukturen

Wie wir gesehen haben, ist Rassismus nicht nur ein Symptom für irgendetwas anderes, welches möglicherweise dahinter steht (also etwa schlechte soziale Verhältnisse, niedriges Bildungsniveau usw.). Rassistische Bedeutungen und Ideologien (etwa in den Medien) und Praxen (etwa die praktischen Konsequenzen des Ausländergesetzes) haben eine eigene Wirkung. Gegen diese Wirkung an sich muss in antirassistischer Praxis vorgegangen werden. Auch haben wir betont, dass die Menschen rassistische Ideologien in ihrer Lebenspraxis nicht stets neu ‘erfinden’, sondern in aller Regel auf entsprechende ‘Denkangebote zurückgreifen’, die beispielsweise über die Medien, über den Schulunterricht, in öffentlichen Reden und Veranstaltungen vermittelt werden und die ihrerseits eine *gesellschaftliche Geschichte* haben.

Auf dieser Ebene kann antirassistische Praxis zum einen bedeuten, eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, bessere und richtigere Gedanken darzustellen, unzureichende und verfälschende Denkweisen zu kritisieren usw. . Es geht hier also um einen ‘Kampf der Bedeutungen’, um öffentliche Kritik, um Gegenöffentlichkeit, es geht gewissermaßen um den Versuch der Erlangung ‘kultureller Hegemonie’ (Gramsci) derjenigen Bedeutungen, die auf eine *gemeinsame Kontrolle und Verfügung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen* hinweisen.

Zum anderen muss ein Vorgehen gegen die Wirkungen rassistischer Ideologien und Praxen auch den Versuch beinhalten, *entsprechende Strukturen zu verändern*. Eine wichtige Aufgabe der ‘Eingeborenen’ wäre in diesem Zusammenhang zunächst das Durchsetzen einer *strukturellen Gleichstellung* der eingewanderten oder geflüchteten Menschen:

“Es geht um allgemeines gleiches Wahlrecht, Abschaffung des institutionellen Rassismus, der Sonderbehandlungen, der Rechte nur als Bürger zweiter Klasse.” (Haller 1989, 34)

Dabei geht es nicht darum, stellvertretend für ‘Andere’, beladen mit einer moralischen und mitleidigen Haltung, diese strukturelle Gleichstellung durchzusetzen, sondern in dem ureigensten Interesse, zunächst einmal eine zumindest *formal ähnliche* Ebene herzustellen, von der aus gemeinsam mit Menschen aus Einwanderer- und Flüchtlingsgruppen diskutiert und erörtert werden kann, *was genau* eigentlich die allgemeine Zielperspektive der gemeinsamen Verfügung und Kontrolle der Lebensbedingungen heißen kann und *wie genau* diese Ziele langfristig umgesetzt werden könnten.

Dieser Kampf um Bedeutungen und Strukturen erfordert *zweifellosoziale Bewegungen und soziale Aktionen*. Die politische Arbeit ist hier noch nicht direkt gebunden an die Arbeit mit denjenigen, die - wie wir vermuten - sich in *selbstschädigender Weise* den herrschenden Interessen und Verhältnissen unterworfen haben. Es geht hier noch nicht unbedingt um *Überzeugungsarbeit*, gleichwohl muss die *Vermittlungsabsicht* von sozialen Bewegungen und sozialen Aktionen selbstverständlich stets mitreflektiert werden.

Und gerade wenn wir etwas vermitteln wollen, einen Kampf um Bedeutungen und Denkweisen führen, dann bekommt zweifellos die Verbreitung und das Zur-Verfügung-stellen von Informationen einen sehr wichtigen Stellenwert. Genau hier gibt es freilich stets große Missverständnisse über die Art der Informationen und dem erhofften Grad ihrer Wirksamkeit. Dieser wird nämlich meist überschätzt. Solche Missverständnisse und Fehler sind zu einem nicht geringen Teil sicher auch mit ein Produkt der traditionellen Vorurteilsforschung. Ein Beispiel:

Bei einem Vortrag über Rassismus hatte ich gerade begonnen, die Wirksamkeit von bloßen Informationen in Frage zu stellen, als ich von einer Schülerin heftig unterbrochen wurde. Sie könne mir hier in keinem Fall zustimmen, sie selbst seien gerade mit ihrer Schulklasse und ihrer Lehrerin dabei, ein solches Informations-Projekt durchzuführen. Durch Besuche in Sammelunterkünften von asylsuchenden Flüchtlingen habe sie selbst sehr konkrete und anschauliche Informationen und Eindrücke über Flüchtlinge gewonnen. Sie habe sich beispielsweise davon überzeugen können, dass die Flüchtlinge keineswegs so ‘schmutzig, nachlässig, vergammelt und heruntergekommen’ seien, wie sie es so oft in ihrer Umgebung gehört habe. In den Sammelunterkünften seien die Flüchtlinge sehr ‘sauber und ordentlich’ gewesen. Sie selbst hätte jetzt auf jeden Fall durch diese Informationen und Eindrücke keine Vorurteile mehr gegen asylsuchende Flüchtlinge.

Diese Schülerin berichtet über ein geradezu klassisches Projekt zum Abbau von Vorurteilen durch konkrete Informationen über die ‘Anderen’. Aufgrund der praktischen Handhabbarkeit solcher Projekte und Informationsvermittlungen scheinen insbesondere Lehrer/innen und Medienarbeiter/innen in Presse, Funk und Fernsehen allzu gerne ähnliche Modelle zu praktizieren. Solche aufklärende Informationen über die ‘Anderen’ stellen sich meist *kaum kritisch zu den Verhältnissen hierzulande und dem Verhalten der ‘Eingeborenen’*. Sie passen sozusagen reibungslos in den Alltag der Schulen und Verwaltungen, der Verlage, Studios und Redaktionen.

Den Fehler solcher Modelle berichtet die erwähnte Schülerin übrigens fast schon selbst mit: angenommen, die Flüchtlinge wären in den Sammelunterkünften tatsächlich ‘schmutzig, nachlässig, ver-

gammelt und heruntergekommen' gewesen, hätte dann eine Berechtigung bestanden, ihnen fundamentale Menschenrechte zu verweigern und sie möglichst schnell abzuschieben in Regionen, in denen ihnen Verfolgung und Tod drohen? Wäre dann eine ablehnende und ausgrenzende Haltung gegenüber diesen Menschen berechtigt gewesen? Doch sicher nicht.

Wir müssen uns gerade in antirassistischer Perspektive abgewöhnen, die 'Anderen' erst zu dem machen zu wollen, was wir selber sind, um sie *danach* günstig beurteilen zu können und ihnen *deshalb* unter Umständen Menschen- und Bürgerrechte zuzugestehen. Nachdenken müssen wir stattdessen über unsere eigenen ausgrenzenden Praxen, über unser eigenes Fühlen, Denken und Handeln und über die selbstschädigenden Mechanismen, mit denen in unserer eigenen Lebenswirklichkeit die Perspektive einer gemeinsamen Verfügung und Kontrolle über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen immer wieder vernebelt, ausgeblendet und sabotiert wird.

Zugleich zeigt dieses Beispiel, wie nützliche Informationen in antirassistischer Absicht beschaffen sein müssen: es sollten eben nicht *in erster Linie* Informationen über die 'Anderen' sein, sondern vor allem Informationen zur Selbstaufklärung der je eigenen Lebenswirklichkeit, der je eigenen Denk- und Handlungsweisen auf der Seite der 'Eingeborenen'. Hinweise über die 'Anderen', wo sie doch notwendig sein sollten, müssen aber auf jeden Fall *den Zusammenhang und die Verbindung* zur Lebenswirklichkeit der 'Eingeborenen', zu möglichen Verantwortlichkeiten, Herrschafts- und Machtverhältnissen, zu Mechanismen und Wirkungsweisen von Ausgrenzung, Diskriminierung und Instrumentalisierung mit aufzeigen.

Natürlich werden solche Informationen vor allem jene Menschen erreichen, die bereits mehr oder weniger reflektiert 'beste Absichten' haben. Bei dieser Gruppe besteht eine gewisse Offenheit für Informationen, die zur kritischen Selbstreflexion anregen, Effekte unüberlegten Handelns aufzeigen und zu konkreten Handlungsmöglichkeiten inspirieren und stimulieren können. Genau dies darf keineswegs in seiner Bedeutung unterschätzt werden, sondern ist nötig und wichtig, da hier unter Umständen die nächsten Bündnispartner/innen zu finden sind.

b) Selbstreflexion

Eine Grundlage unseres eigenen Handelns muss natürlich immer die Selbstreflexion und der kritische Austausch darüber mit wirklichen Bündnispartner/innen sein. Wir müssen hier klären, welche eigenen Beweggründe wir für unser eigenes Handeln haben, welche Schwierigkeiten wir für uns selbst darin sehen, *nicht* rassistisch zu handeln, um den Titel des gleichnamigen Buches von Kalpaka und Rätzzel (1990) zu gebrauchen. Vielen rassistischen Mechanismen unterliegen wir nämlich - auch bei den allerbesten Absichten - immer wieder selbst. Wir müssen dies zur Sprache bringen.

Ein wichtiger Mechanismus, auf den in diesem Zusammenhang besonders zu achten ist und auf den bereits aufmerksam gemacht wurde (in Abschnitt 9), besteht darin, bei einer Diskussion über Rassismus sofort das Thema zu wechseln und über das irgendwie 'unangemessene', 'falsche', 'auffällige' Verhalten von Eingewanderten und Flüchtlingen zu reden. Ein anderer wichtiger Merkpunkt wird hier die Berücksichtigung der grundsätzlichen Möglichkeit ideologischer Effekte sein. Das Beispiel mit Gabriele (in Abschnitt 17) hat uns sehr deutlich vor Augen geführt, wie sich rassistisch ausgrenzende, festlegende und abwertende Wirkungen auch dann entfalten, wenn dies von den jeweiligen Subjekten in keiner Weise beabsichtigt ist. Ja, wir stellen sogar fest, dass diese unbeabsichtigten Effekte sogar dann auftreten können, wenn wir gerade dabei sind, uns mit den 'besten Absichten' gegen rassistische Ideologien zu wehren.

Diese Erkenntnis ist nun nicht deshalb so überaus wichtig, um damit 'beste Absichten' entlarven und pauschal diffamieren zu können. Im Gegenteil. Gerade auf Menschen mit 'besten Absichten' müssen wir in antirassistischer Perspektive bauen. Diese Erkenntnis ist u.a. deshalb so wichtig, weil sie uns zur beständigen Notwendigkeit der kritischen Selbstreflexion in unseren je eigenen Möglichkeitsräumen zwingt, gerade auch dann, wenn wir in antirassistischer Perspektive aktiv sind oder werden wollen. Zudem verweist uns diese Erkenntnis darauf, dass wir uns selbst nicht auf einen allzu ho-

hen Sockel stellen sollten, von dem aus wir im Gefühl der Überlegenheit und der 'Unschuld' alle anderen 'Eingeborenen' als Rassisten brandmarken und entlarven.

c) Schutz von und Hilfe für Minderheitengruppen

Da sich Rassismen für Eingewanderte, Flüchtlinge und Aussiedler/innen in aller Regel als konkrete Gewalt-, Unterdrückungs-, Bedrohungs- und Benachteiligungsverhältnisse darstellen, ist *ein Teilaspekt* antirassistischer Arbeit sicher auch der Schutz und die Unterstützung dieser Menschen beispielsweise bei einer staatlich verfügbaren Abschiebung, bei gewalttätigen Übergriffen etwa durch Skinheads oder organisierte rechtsextreme Gruppierungen, bei Beleidigungen und Beschimpfungen in der Straßenbahn und auf der Straße, bei Behördengängen usw. . Wir sollten hier allerdings stets sehr vorsichtig sein und darauf achten, dass aus unserer *gut gemeinten helfenden Hand kein neuer Paternalismus* wird, der die Beschützten und Hilfesuchenden zu bloßen Objekten unseres Handelns degradiert. Die Zusammenarbeit und Absprache mit Selbsthilfeorganisationen der betroffenen Einwanderer- und Flüchtlingsgruppen ist in diesem Sinne eigenmächtigen Initiativen vorzuziehen.

d) Überzeugungs-/ (Selbst-) Aufklärungsarbeit

Eine weitere Ebene antirassistischer Arbeit lässt sich als eine Art Überzeugungs-, Bildungs- oder (Selbst-) Aufklärungsarbeit fassen. Hier wird es stets darum gehen, direkte Anknüpfungspunkte in den Lebensbedingungen der Einzelnen zu finden. Für diese Arbeit ist es ganz besonders wichtig zu verstehen, warum Menschen in ihrer jeweiligen Lebensrealität solche Ideologien 'übernehmen', welchen Nutzen sie darin für sich zu sehen glauben und welche Folgen dies für ihre Handlungsweisen hat. Es ist hier unverzichtbar, auf die unterschiedlichen *subjektiven Gründe* vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebensrealität zu achten, aus denen heraus rassistisch argumentiert, gedacht und gehandelt wird.

Eine gegen Ausgrenzung und Diskriminierung gerichtete Praxis - zum Beispiel in der konkreten Arbeit mit Jugendlichen in der Schule, im Betrieb, im Jugendhaus - hätte auf dieser Ebene - soll sie erfolgreich sein - an den subjektiven Gründen derjenigen anzusetzen, die rassistisch argumentieren, denken und handeln. Nicht, um diese Gründe zu bestätigen und ihnen auf irgendeine Weise '*Recht*' zu geben, sondern um möglicherweise einige dieser subjektiven Gründe, einige dieser Themenfelder - sicher nicht alle -, die damit angesprochen und artikuliert werden, angemessener zu bearbeiten.

Ich denke überhaupt, dass es nicht nützlich ist und oft zu gegenteiligen Wirkungen führt, das Thema Rassismus moralisierend und mit erhobenem Zeigefinger zu 'behandeln'. Es kann hingegen manchmal sehr sinnvoll sein, dieses Themenfeld zunächst scheinbar liegen zulassen und andere Themen, die damit eng zusammenhängen und sich in den zuvor herausgearbeiteten subjektiven Gründen bereits geäußert haben, zu bearbeiten, um auf diesem Wege zum rassistischen Ausgrenzungdenken und -handeln zurückzukehren und deren selbstschädigende Mechanismen und Funktionsweisen in der Lebenswirklichkeit - hier der Jugendlichen - aufzuzeigen. An anderer Stelle haben wir bereits mehrfach von solchen *nützlichen Umwegen* gesprochen (siehe oben).

Gerade auch vor dem Hintergrund der subjektiven Haltungen der Jugendlichen, die etwa Leistungs- und Anpassungsideologien oder einem bestimmten Männlichkeitsbild folgen, kann es sinnvoll sein, die eigene Lebenspraxis gewissermaßen zum '*Forschungsgegenstand*' zu machen, genauer nach dem subjektiven Nutzen dieser Haltungen zu fragen. Diesen Haltungen können so vielleicht auch Bedürfnisse, Wünsche und Utopien der Jugendlichen gegenüber gestellt werden, um nach den Behinderungen zu fragen, die den artikulierten Bedürfnissen entgegenstehen, um Widersprüche zwischen Bedürfnissen und Haltungen deutlicher zu machen, usw. .

Auf diese Weise kann unter Umständen herausgearbeitet werden, dass die eigenen Haltungen nicht wirklich subjektiv nützlich sind, sondern im Gegenteil sogar überaus *selbstschädigend* wirken. An solchen Stellen können dann möglicherweise auch die Verbindungen zu den rassistisch ausgrenzenden Ideologien, deren Wirkungsweisen und Funktionen plastischer, deutlicher und wirkungsvoller aufgezeigt werden.

Möglicherweise zeigt sich in den subjektiven Gründen neben solchen Haltungen aber auch *ein diffuses Unbehagen* mit der eigenen Lebenswirklichkeit. An solch' einem Unbehagen wäre in diesem Fall anzuknüpfen und für die je besonderen Lebenssituationen mit den Betroffenen, hier also mit den abhängig beschäftigten Jugendlichen, gemeinsam herauszuarbeiten, worin genau deren *Unbehagen*, deren emotionale Gestimmtheit, begründet ist und welche (gemeinsamen) Handlungsschritte zur wirklichen Beseitigung dieses Unbehagens denkbar und realisierbar sind.

Es scheint auf den ersten Blick nahe liegend, dass dies in einem kontinuierlichen Arbeitszusammenhang mit Jugendlichen möglicherweise besser gelingen kann, als in einer einmaligen Seminarsituation im Rahmen politischer Bildungsarbeit. Freilich kann es auch umgekehrt sein, da - wie wir anhand von Phil Cohens Hinweisen gesehen haben - gerade die Struktur z.B. der Mittelschichtschule manches sabotieren kann, was einzelne Lehrer/innen in bester Absicht in der Klasse versuchen. Wir müssen die 'gegenläufigen' Strukturen der 'Orte', an denen wir handeln wollen, in unsere Überlegungen und Planungen mit einbeziehen. Es wird also neben der Berücksichtigung der Spezifik der vier genannten Handlungsebenen wichtig sein, sich auch die unterschiedliche strukturelle Dynamik der verschiedenen 'Orte' deutlich zu machen, an denen antirassistische Arbeit stattfinden soll.

Literatur:

Amt für Jugendarbeit der EkvW/SOS Rassismus (Hg.) (1997). Rassismus begreifen. Was ich schon immer über Rassismus und Gewalt wissen wollte. Schwerte: Villigst.

Amt für Jugendarbeit der EkvW/SOS Rassismus NRW/Schule ohne Rassismus (1998). Der Weg ist das Ziel. Schule Ohne Rassismus. Schwerte: Villigst.

Antirassismus-Büro Hamburg (Hg.) (1990). Ansätze antirassistischer Arbeit in den Niederlanden und in Hamburg - ein Reisebericht. Hamburg.

Autrata, Otger/Kaschuba, Gerrit/Leiprecht, Rudolf/Wolf, Cornelia (Hg.) (1989). Rassismus in der Bundesrepublik - Theorien über Rassismus, eine Tübinger Veranstaltungsreihe. Hamburg.

Bley, Helmut (1984). Unerledigte deutsche Kolonialgeschichte. In: Entwicklungspolitische Korrespondenz (Hg.). Deutscher Kolonialismus. Materialien zur Hundertjahrfeier 1984. Gesellschaft für entwicklungspolitische Bildungsarbeit. Hamburg. S. 9-16.

Cavalli-Sforza, Luca/Cavalli-Sforza, Francesco (1994). Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage. München: Droemer-Knaur.

Cohen, Phil (1990). Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien. In: Kalpaka/Räthzel. Leer 1990. S. 81-143.

Essed, Philomena (1984). Alledaags Racisme. Amsterdam: Sara.

Gobineau de, Comte Joseph Arthur (1899). Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Vier Bände, deutsch Stuttgart. Zuerst in französischer Sprache Paris 1853 und 1855.

Hall, Stuart (1989). Ausgewählte Schriften - Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus, Hrsg. von Nora Räthzel, Hamburg-Berlin(West).

Haller, Ingrid (1989). Anmerkungen zum Konzept einer multikulturellen Gesellschaft. In: Sozial Extra, Heft 9, Wiesbaden.

Haug, Wolfgang Fritz (1986). Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus. Berlin.

Held, Josef/Horn, Hans (1990). Projektseminar Empirische Methoden I, Jugend 90 - Jugendliche Arbeitnehmer im Kontext der europäischen Entwicklung - Ergebnisse einer regionalen Repräsentativ-

- erhebung. Bericht aus dem Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie Tübingen. Abdruck in Auszügen in der Frankfurter Rundschau vom 6. Juli 1990.
- Held, Josef/Horn, Hans/Leiprecht, Rudolf/Marvakis, Athanasios (1991). "Du musst so handeln, dass Du Gewinn machst ..." - Empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen zu politischen Orientierungen jugendlicher Arbeitnehmer. Berichte aus dem Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie Tübingen.
- Heitmeyer, Wilhelm (1987). Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen - Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation, Weinheim-München.
- IDA (1990). (Informations-, Dokumentations- und Aktionszentrum gegen Ausländerfeindlichkeit für eine multikulturelle Zukunft e.V.), Gründungs- und Informationsbroschüre Düsseldorf.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1990). Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus. In: Diess. (Hg.). Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein; überarbeitete Neuauflage Leer. Zuerst Berlin-West 1986.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1988). The Concept of Ausländerfeindlichkeit in the FRG. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (1989). Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. In: Autrata/ Kaschuba/Leiprecht/Wolf (Hg.) a.a.O. S. 85-101.
- Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1986/1990). Über die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Zuerst Berlin, dann Leer: Mundo.
- Kreft, Ursula (1989). Ein Herz für Clowns. In: Konkret, Heft 7, Hamburg.
- Kühne, Peter/Öztürk, Nihat et al. (1989). "Wie wir das Schweigen brechen können ..." , Bildungsarbeit mit ausländischen und deutschen ArbeitnehmerInnen - Das Konzept BALD, Köln.
- Leiprecht, Rudolf (1989). Gegen die Konstruktion falscher "Gemeinsamkeiten". In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit ISS, Nr.4. Frankfurt a.M. S. 67-75.
- Leiprecht, Rudolf (1990). "... da baut sich ja in uns ein Haß auf ..." Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen - eine empirische Untersuchung. Hamburg: Argument.
- Leiprecht, Rudolf (2003). Antirassistische Ansätze in (sozial-) pädagogischen Arbeitsfeldern: Fallstricke, Möglichkeiten und Herausforderungen. In: Stender, Wolfram/Rohde, Georg/Weber, Thomas (Hg.). Interkulturelle und antirassistische Bildungsarbeit. Projekterfahrungen und theoretische Beiträge. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel. S. 21-41.
- Leiprecht, Rudolf (2005/2006^{II}). Zum Umgang mit Rassismen in Schule und Unterricht: Begriffe und Ansatzpunkte. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.). Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Schwalbach im Taunus: Wochenschau-Verlag.
- Lewontin, Richard C./Rose, Steven/Kamin, Leon J. (1988). Die Gene sind es nicht ... - Biologie, Ideologie und menschliche Natur, München-Weinheim 1988; zuerst New York 1984.
- Lutz, Helma (1991). Der 'Wüstensturm' weht auch in den Betonwüsten der westlichen Metropolen - Über die Auswirkungen des Golfkrieges auf die 'multikulturelle Gesellschaft'. Amsterdam (unveröffentlichter Vortrag).
- Massarat, Mohssen (1991). "Morgenland und Abendland: Wiederbelebung eines alten Konflikts - Über die politischen, wirtschaftlichen und vor allem kulturellen Dimensionen der Golfkrise". In: Zeitschrift Peripherie 39.Jg. Heft 40. S. 46-67.
- Mecheril, Paul (2005). Was Sie schon immer über Rassismuserfahrungen wissen wollten. In: Leiprecht, Rudolf (Hg.). Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Schwalbach i.T.: Wochenschau-Verlag. Veröffentlichung in Vorbereitung.

- Memmi, Albert (1987). Rassismus. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Melber, Henning (1989). Rassismus und eurozentrisches Zivilisationsmodell: Zur Entwicklungsgeschichte des kolonialen Blick. In: Autrata/ Kaschuba/Leiprecht/Wolf (Hg.) a.a.O. S. 29-63.
- Miles, Robert (1989). Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument Nr. 175. Berlin-Hamburg. S. 353-368.
- Miles, Robert (1991). Rassismus - Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- Mühlen von zur, Patrik (1977). Rasseideologien - Geschichte und Hintergründe. Berlin-Bonn.
- Rommelspacher, Birgit (1991). Rechtsextreme als Opfer der Risikogesellschaft - Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften. In: 1999, Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Nr.1, Berlin.
- Said, Edward (1978). Orientalism. New York.
- Schneider-Wohlfart, Ursula/Pfänder, Birgit und Petra/Schmidt, Bernd (1990). "Fremdheit überwinden" - Theorie und Praxis des interkulturellen Lernens in der Erwachsenenbildung. Opladen.
- Schultze, Günther (1989). Ausländerfeindlichkeit - woher sie kommt und was man dagegen tun kann. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Bundesvorstand des DGB (Hg.) Nr.7, Düsseldorf. S. 404-414.
- Tsiakalos, Georgios (1992). Interkulturelle Beziehungen: Steht ihnen die 'Natur' entgegen? In: Foitzik, Andreas/Leiprecht, Rudolf/Marvakis, Athanasios/Seid, Uwe (Hg.). Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus - Nationalismus - Sexismus. Duisburg. S. 35-56.
- Wagner, Ulrich (1982). Soziale Schichtzugehörigkeit, formales Bildungsniveau und ethnische Vorurteile - Unterschiede in den kognitiven Fähigkeiten und der sozialen Identität als Ursachen für Differenzen im Urteil über Türken - Eine empirische Untersuchung. Berlin (West).

Rudolf Leiprecht

Alltägliche Erklärungsmodelle bei Jugendlichen zu Rassismus

1. Soziale Repräsentationen

Wissenschaft findet nicht außerhalb der Gesellschaft, sondern in konkreten gesellschaftlich-historischen Verhältnissen statt. Gesellschaftliche Entwicklungen wirken zum einen auf die Wissenschaft ein, zum anderen finden wissenschaftliche Erklärungen ihren Weg in das verfügbare Alltagswissen einer Gesellschaft, werden dort mehr oder weniger selektiv reproduziert und benutzt. Bestimmte wissenschaftliche Aussagen und Theorien erlangen dabei im Alltag, so Wolfgang Wagner, "ein Image der Solidität, das sie besonders brauchbar erscheinen lässt, um praktisch-ideologische Beweisführungen zu fundieren. (...) Publiziertes und vor allem popularisiertes wissenschaftliches Wissen geht in den Alltagsdiskurs ein, formt Sichtweisen, Argumentationsstrategien und Schuldzuweisungen." (Wagner 1994, 139ff.)

Alltägliche Erklärungsmodelle werden in empirischer Sozialforschung insgesamt zwar bisher nur wenig berücksichtigt, für die Theorie *Sozialer Repräsentationen* stellen sie jedoch ein geradezu klassisches Untersuchungsfeld dar. Diese Theorie konzentriert sich auf allgemeine und gruppenspezifische Alltagstheorien oder Interpretationssysteme zu bestimmten Sachverhalten, Ereignissen, Gegenständen, Gruppen und Handlungen. Mit Sozialer Repräsentation ist dabei einerseits ein verinnerlichtes soziales Wissen gemeint, m.a.W. eine bildhafte Repräsentation (Darstellung, Vertretung) sozial geteilten Wissens 'im Inneren', eine "Projektion eines komplexen Phänomens auf einen konkreten, weniger komplexen und meist bildhaft präsenten Vorstellungsinhalt" (ebd., 133). Andererseits können Soziale Repräsentationen, so Serge Moscovici, nicht nur in der Vorstellung und im Denken von Einzelnen, sondern auch 'in der Welt' (beispielsweise in Zeitungen, Fernsehberichten, Gesetzestexten, Schulbüchern usw.) verortet und dementsprechend getrennt untersucht werden (vgl. Moscovici 1988, 214).

Doch auch im Forschungsfeld der Sozialen Repräsentationen gibt es Beschränkungen. Vertreterinnen und Vertreter dieser Theorie haben bisher alltägliche Erklärungen zur Psychologie des Menschen, zu physikalischen Phänomenen, zu Krankheiten usw. untersucht und die unterschiedliche Verbreitung und Bewertung entsprechender Wissensbestände bei verschiedenen Gruppen der Gesellschaft thematisiert (vgl. Moscovici 1994, 10; Flick 1995, 15). Für Forschungen zu Rassismus und Nationalismus sind indes die spezifischen Sozialen Repräsentationen der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft zu nationalen oder ethnischen Minderheiten und/ oder eingewanderten Gruppen von großem Interesse, genauso wie die alltäglichen Erklärungsmodelle zu (wahrgenommenen) Ausgrenzungs- und Abgrenzungstendenzen gegenüber diesen Gruppen. Beides ist bisher allerdings noch kaum zum Gegenstand entsprechender Untersuchungen von Sozialen Repräsentationen geworden (vgl. Potter/Wetherell 1995, 186; Augoustinos 1995; Augoustinos/Walker 1995).

Mit dem letztgenannten Punkt wird sich mein Beitrag beschäftigen. Alltägliche Erklärungsmodelle zur Entstehung von 'Rassismus', die Jugendliche in Deutschland und den Niederlanden oft benutzen, werden dargestellt und analysiert. Allerdings möchte ich betonen, dass ich an dieser Stelle *nicht* die Reichweite und Gültigkeit von Erklärungsansätzen diskutiere.⁸ Wichtiger im Kontext der Theorie Sozialer Repräsentationen ist neben der Verbreitung und Bewertung die Nutzungs- und Wirkungsweise von Erklärungen.

⁸ Dies habe ich an anderer Stelle getan; vgl. Leiprecht 2001, 193ff.

2. Erklärungen als Unterstützung für ausgrenzende Standpunkte

Bereits in meinen Untersuchungen Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre zu Rassismen *in Deutschland* wurde deutlich, dass es für den genannten Gegenstandsbereich nützlich ist, auf alltägliche Erklärungsmodelle zu achten.

Ich konnte zeigen, dass bestimmte Erklärungsmuster in den Sozialwissenschaften *und* in den Medien weit verbreitet sind (vgl. hierzu Leiprecht 1993, 68ff.): Rassismus wird in beiden Diskursfeldern oft interpretiert als eine direkte Folge sozialer Ausgrenzung und Deklassierung von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Die unmittelbare Konkurrenz um bestimmte Güter zwischen sozial schlecht gestellten oder vom sozialen Abstieg bedrohten Autochthonen⁹ auf der einen Seite und sich in ähnlichen sozialen Positionen befindlichen eingewanderten Gruppen auf der anderen Seite führt, so die entsprechenden Erklärungsmodelle, zu einer Negativhaltung bei den ersteren, die - je nach theoretischem Standpunkt - als Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, ethnisches Vorurteil o.ä. gefasst wird. Auch heute noch dominiert dieser Erklärungsansatz. Ein jüngeres Beispiel: "Xenophobie und die aus ihr resultierende Gewalt (kann) als parochiale¹⁰ Abwehrreaktion gegenüber kosmopolitischen 'Zumutungen' verstanden werden. Sie kumuliert bei Bevölkerungsgruppen, die aufgrund ihrer niedrigen Qualifikationen mit Eingewanderten um Arbeitsplätze, Wohnungen und potentiell auch um Sozialhilfe konkurrieren." (Eckert/Willems/Würtz 1996, 152ff.)

In der Analyse von Gruppendiskussionen und Interviews mit Jugendlichen, die ich im Rahmen einer empirischen Forschungsarbeit in Deutschland¹¹ durchführte, war bereits deutlich geworden, dass ganz ähnliche Modelle die Erklärungsversuche der Jugendlichen dominierten (vgl. Leiprecht 1990, 289ff.). Jugendliche, die ihre negative Haltung gegenüber Eingewanderten zu untermauern suchten, benutzten solche Modelle darüber hinaus in einer ganz besonderen Weise, die sich zudem nicht nur bei sozial benachteiligten Jugendlichen beobachten ließ.

⁹ Will man nicht wichtige Aspekte der Lebensrealität von Menschen übersehen, sind Unterscheidungen vorzunehmen. So ist es zur Erforschung von vorherrschenden Rassismen unabdingbar, zwischen einer Gruppe, die mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit der Zumutung entsprechender Zuschreibungen und Ausgrenzungen ausgesetzt ist und einer Gruppe, die kaum in diese Lage kommen dürfte, zu differenzieren. Zweifellos sind die Einteilungen, die sich aus dieser unterschiedlichen Möglichkeit ergeben, recht grob; genauso wie die Begriffe, die hier benutzt werden, keineswegs unproblematisch sind, da sie auch im Rahmen ausgrenzender Logiken und kulturalisierender und/oder rassialisierender Zuschreibungen benutzt werden können. In den Niederlanden ist seit einigen Jahren das Begriffspaar *autochthon* und *allochthon* verbreitet: *Autochthone* = ursprüngliche Einwohner/innen; *Allochthone* = von fremder Herkunft. Ich benutze diese Bezeichnungen auch im vorliegenden Text. Die Frage, die sich beim Begriff *autochthon* stellt, ist, auf wie viele Generationen zurückgeblückt wird. Würde man weit genug in die Geschichte zurückgehen, blieben vermutlich kaum noch Autochthone in den Niederlanden (oder in Deutschland) übrig. Zudem ergibt sich die Bedeutung der Herkunft oft in Verbindung mit rassistischen Zuschreibungen und Ausgrenzungen. Solche Zuschreibungen verdeutlicht der Cartoon *AHerkunft@* des Karikaturisten Tom (Joker Edition Berlin) recht gut: Der Cartoon zeigt einen schwarzen Jugendlichen, der von einem weißen Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft aufgefordert wird, doch dorthin zurückzugehen, wo er herkomme. Gleichzeitig ist die Antwort des Jugendlichen überaus treffend für die Situation von vielen Jugendlichen, deren Eltern oder Großeltern eingewandert sind: "Was soll ich in Dortmund?" Obwohl ich diesem Begriffspaar also skeptisch gegenüberstehe, kann ich mangels besserer Alternativen kaum darauf verzichten. Es gibt Begriffe, die noch ungenügender sind.

¹⁰ Meist gebraucht 'als zum Kirchenspiel, zur Pfarrei gehörend' (vgl. Duden Fremdwörterbuch 1982, 566). Meint hier 'als zur alteingesessenen Gemeinschaft gehörend'.

¹¹ In 14 Berufsschulklassen, vier Jugendhäusern, einem Lehrlingswohnheim und zwei Gymnasialklassen in Reutlingen und Tübingen führte ich 1988 Gruppendiskussionen mit 365 Jugendlichen und (anschließend) mehrstufige Einzelinterviews mit 15 Jugendlichen durch. Die Jugendlichen waren zwischen 15 und 21 Jahre alt (vgl. Leiprecht 1990, 17; 244).

Ein Beispiel aus einer Interviewauswertung soll dies veranschaulichen: Ein Jugendlicher, dem ich den Namen Georg gegeben habe,¹² wies auf eine Konkurrenzsituation zwischen materiell schlecht gestellten Einheimischen und verschiedenen eingewanderten Gruppen (er sprach abwechselnd von "Ausländern", "Asylanten" und "Aussiedlern") hin. Georg selbst befand sich in einer überaus wohlhabenden und aussichtsreichen Position. Im Laufe des Interviews wurde auch immer mehr deutlich, dass er keineswegs den Eindruck hatte, dass es ihm "persönlich ... schaden" würde, wenn "mehr Ausländer" ins Land kämen. Es stellte sich heraus, dass Georg *nicht* deshalb mit Konkurrenz argumentierte, weil er selbst von einer unmittelbaren Konkurrenz betroffen war. Georg argumentierte mit Konkurrenz, weil ihm dieser Zusammenhang - wie er schließlich selbst sagte - in "Zeitung (und) Fernsehen ... vor Augen geführt" wurde (ebd., 507). Rassismus und Rechtsextremismus mit der bedrohten Situation von 'Einheimischen' in der Konkurrenz gegenüber Eingewanderten zu erklären, war eben ein weit verbreitetes und vielfach akzeptiertes Modell.

Dieses Modell transportiert mehr oder weniger explizit, dass sich Menschen, die mit Eingewanderten in Konkurrenz geraten, mit einigem Recht gegen ihre Konkurrent(inn)en zu Wehr setzen und von daher ein Verständnis für ihre ausgrenzenden Rede- und Handlungsweisen erwarten dürfen. Obwohl Georg, wie im Interview ebenfalls deutlich wurde, sich kaum für die Lage von sozial schlechter gestellten Landsleuten interessierte, war es auch für ihn ein 'gutes' Argument, welches seine eigene abweisende Haltung gegenüber Eingewanderten verschiedenster Gruppen unterstützte: Durch seine allgemeine Akzeptanz hatte dieses Erklärungsmodell eine hohe Überzeugungskraft; mit kritischen Nachfragen in Diskussionen musste nicht gerechnet werden; ferner legte das Modell implizit eine Lösung nahe, die seinem eigenen Standpunkt entsprach ('Grenzen für Einwandernde schließen'); und außerdem wirkte das Modell so, als ob diejenigen, die damit argumentierten, sich solidarisch gegenüber den 'eigenen Leuten' verhielten und/oder der vorgetragene ausgrenzende Standpunkt gegenüber Eingewanderten von Motiven geleitet würde, die moralisch hoch bewertet wurden (Verständnis für Andere, die sich in einer ungünstigeren sozialen Lage befinden; Verhinderung von Rassismus).

3. Erklärungsmodelle als 'self-fulfilling prophecy'

Bei meinen neueren empirischen Untersuchungen *in den Niederlanden*¹³ zeigte sich, dass hierzulande ganz ähnliche Erklärungsmodelle vorherrschen. So lässt sich beispielsweise in beiden Ländern die Formel 'viel Einwanderung = viel Rassismus' in der Sozialwissenschaft, in den Medien und in den alltäglichen Erklärungen häufig finden.

Die auflagenstarke niederländische Zeitung 'De Telegraaf' warnt etwa mit folgender Schlagzeile vor einer anhaltenden Einwanderung: "Der Bericht über die sozial-kulturelle Lage: Im Jahre 2010 15% der Bevölkerung allochthon" (Telegraaf vom 7.9.1994). Berichtet wird über eine Untersuchung des sozial-kulturellen Planungsbüros (SCP). Dieses sozialwissenschaftliche Untersuchungsinstitut erstellt alle zwei Jahre im Auftrag der niederländischen Regierung auf der Grundlage sozialstatistischer Daten einen Bericht über gesellschaftliche Entwicklungen. Der Direktor des Instituts - Prof. Van der Staay - wird in der Zeitungsmeldung mit der Botschaft zitiert, dass in nicht allzu ferner Zukunft "eine steigende Immigration das Land treffen" und es deshalb dem erhöhten Risiko "der Ghetto-Bildung und rassischer Spannungen" ausgesetzt sein wird. Illustriert wird die Warnung durch ein Schaubild: In dieser Graphik wird verdeutlicht, dass, während heute in den vier großen Städten 23% der Bevölkerung allochthon sind, dies in 2010 bereits 45% sein werden (siehe ebd.). Zwischen Einwanderung,

¹² Aus Gründen der Anonymisierung wurden allen zitierten Jugendlichen neue Namen gegeben.

¹³ In 35 Schulklassen (der Schwerpunkt lag auch hier in der beruflichen Ausbildung) in Zaanstad und Delft befragte ich zwischen Winter 1992 und Sommer 1993 575 Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren sowohl mit einem standardisierten Fragebogeninstrument als auch mit Hilfe von Gruppendiskussionen. Außerdem führte ich mit 40 Jugendlichen Einzelinterviews durch (vgl. Leiprecht 2001).

Ghettoisierung und Konflikten¹⁴ wird ein kurzschlüssiger Zusammenhang hergestellt. Die Leserschaft muss den Eindruck bekommen, dass solche Konflikte die zwangsläufige Folge von Einwanderung sind und das adäquate Gegenmittel nur in der Begrenzung des Zuzugs zu finden sind.

Dabei wird nicht thematisiert, dass diejenigen, die heute noch als Allochthone bezeichnet werden, bis 2010 - vom Zeitpunkt der Meldung gerechnet also in 16 Jahren - integrierte niederländische Staatsbürger/innen sein *könnten*. Dies würde allerdings einen Integrationsprozess voraussetzen, der von den verbreiteten Vorstellungen in der Mehrheitsgesellschaft und konkreten Maßnahmen auf der politischen Ebene abhängig ist. Die in der beschriebenen Zeitungsmeldung als wissenschaftliche Erkenntnis ausgegebene Warnung dürfte jedoch als eine Art 'self-fulfilling prophecy' wirken, die eher integrationshemmende Tendenzen unterstützt.

4. Erklärungen und Zuschreibungen

Das Nachdenken über die Ursachen von Rassismus wird in der Tat meist recht kurzschlüssig mit der Tatsache der Einwanderung verbunden, und häufig legen solche Modelle bereits explizite oder implizite Vorschläge zur 'Ursachenbekämpfung' nahe. Jugendliche, die davon ausgehen, selbst nicht rassistisch zu sein, plädieren mit Hilfe entsprechender Modelle, die in unterschiedlichen Variationen vorgetragen werden, für 'Lösungen', die auf Abschottung gegenüber und Zurückweisung von Eingewanderten und Flüchtlingen ausgerichtet sind.

Jaap: "Man kriegt jetzt überall diese Ausländerprobleme und ich denke nicht, dass die einfach so entstehen, die haben schon einen Grund. Ich denke, ja, dass die Niederlande schon überbevölkert ist, dass wir nicht zuviel Ausländer mehr herein holen dürfen.

Rudi: Aber Ausländerprobleme? Was sind das für Probleme? Nenn' mal ein Beispiel?

Jaap: Nun, ich meine den aufkommenden Rassismus und so. Den Ausländerhass, der jetzt entsteht."

"Aufkommenden Rassismus", "Ausländerhass", also Phänomene, bei denen Eingewanderte zur Zielscheibe von entsprechenden Zuschreibungen, Negativbildern, Ausgrenzungstendenzen und gewalttätigen Übergriffen werden, beschreibt der Gymnasialschüler (VWO) Jaap als "Ausländerprobleme". Nicht den 'Ausländern' werden also Probleme durch einen rassistischen Kontext gemacht, sondern die 'Ausländer' erscheinen als das Problem. Die Ursache für Rassismus und Ausländerhass wird darin gesehen, dass es zuviel 'Ausländer' in den bereits überbevölkerten Niederlanden gibt. Um eine Zunahme von Rassismus und Ausländerhass zu vermeiden, scheint eine Verhinderung neuerlicher Einwanderung geboten. Eine ganz ähnliche Erklärungsweise lässt sich während der Gruppendiskussion in einer Berufsschulklasse (MBO) bei Tess beobachten.

Tess: "Ich denke, ja, dass die Skinheads einfach stärker werden. Das denke ich, ja, ich weiß nicht.

Rudi: Aber warum passiert so etwas in den Niederlanden?

Tess: Ja, weil immer mehr Flüchtlinge in die Niederlande kommen und es immer voller wird und, ja, die Leute fangen dann doch an, das anders zu sehen, und immer mehr denken, oh, die kommen da und wo bleiben wir?"

Die Ursache für das vermutete Erstarken rassistischer Skinheads wird auch hier in der Zunahme von Flüchtlingen und dem Bevölkerungsanstieg durch Einwanderung gesehen. Tess verbindet dieses Modell mit einem zusätzlichen Erklärungsaspekt: Sie geht davon aus, dass die 'Einheimischen' anfangen, die Flüchtlinge als Konkurrenten zu sehen und sich selbst *benachteiligt* zu fühlen.

¹⁴ Die als 'rassische' Konflikte dargestellt werden.

Nicht selten werden Erklärungsmodelle, die von der Formel “viele ‘Ausländer’ = viel Rassismus” ausgehen, zusätzlich mit Erklärungen verbunden, die die andere Kultur und die Nicht-Angepasstheit von Eingewanderten als eine Ursache von Rassismus darstellen. Im Einzelinterview mit der Ober-
schülerin Vesna (HAVO) bringe ich meine Verwunderung über das von ihr zuvor geäußerte Erklärungsmodell zum Ausdruck.

Vesna: “Nun, den aufkommenden Rassismus. Ich denke, dass das einfach das größte Problem werden wird. Einfach hier dann, in Europa.

Rudi: Wenn mehr Menschen aus Jugoslawien ...?

Vesna: (unterbricht) Ja, dann sowieso. Es ist jetzt auch schon vorhanden, und das wird noch schlimmer werden, denke ich, wenn sie da nichts dran machen oder so, wenn noch mehr Menschen kommen... . Dabei betrifft es meistens die Farbigen, weil wenn du weiß bist und du sprichst gut niederländisch, dann wird nicht so schnell erwartet, dass du aus einem anderen Land kommst. Aber, na ja, ich denke schon, dass es noch ärger werden wird. Ich denke auch, dass die faschistischen Parteien in Zukunft immer stärker werden.

Rudi: Aber denkst du dann, dass es eine gute ...? Nun, weil du Rassismus schlimm findest...?

Vesna: (dazwischen) Ja.

Rudi ... und du willst nicht, dass es schlimmer wird, dass du dann sagst, nun: ‘Wir müssen anpassen, dass wir nicht zuviel ‘Ausländer’ in den Niederlanden aufnehmen.’ Ist das nicht ein bisschen ...?

Vesna: Ja, das ist alles ein bisschen widersprüchlich. Ich habe eigentlich nicht so viel dagegen, dass sie hierher kommen, wenn sie sich ... ja ... ich finde irgendwie schon, dass sie sich anpassen müssen. Und ja, wenn sie das nicht tun, wenn jeder seinen eigenen Gewohnheiten nachgeht, ja, ich weiß nicht Ich finde doch, du bist in den Niederlanden. Weil wenn ich in ein anderes Land gehen würde, dann würde ich mich auch anpassen müssen.”

Vesna, deren Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien eingewandert sind, macht sich Sorgen über den aufkommenden Rassismus in Europa. Auch für die Niederlande befürchtet sie, dass Rassismus und faschistische Parteien stärker werden. Sie erklärt diese Entwicklungen mit einer größeren Einwanderung und nennt eine Gruppe, die davon weniger betroffen scheint: ‘weiße’ Eingewanderte, die die niederländische Sprache gut beherrschen. Dementsprechend offenbar weniger auffällig, werden diese Menschen, so Vesna, kaum als Eingewanderte wahrgenommen. Vesna kann sich selbst hier ohne weiteres zuordnen. Unauffälligkeit scheint für sie eine Art Schutz vor Rassismus zu garantieren.

Auf meine Frage, die auf das Paradox zielt, einerseits gegen Rassismus zu sein und andererseits sich gerade deshalb gegen Einwanderung auszusprechen, räumt Vesna zunächst ein, dass dies widersprüchlich ist. Sie habe nichts gegen Einwanderung. Allerdings unterbaut sie anschließend ihr Erklärungsmodell mit einem Hinweis auf die Unangepasstheit von ‘Ausländern’. Die Unauffälligkeit, die soeben noch als Schutz gegen Rassismus formuliert war, wird jetzt zu einer Aufforderung an die Adresse von Eingewanderten, sich anzupassen. Angepasste Eingewanderte scheinen keinen Rassismus zu verursachen. Später im Einzelinterview kommt Vesna noch mal auf ihr Erklärungsmodell zurück.

Vesna: “Wie ich das erkläre? Ja, das erscheint mir ein bisschen schwierig, aber ich denke, dass es einfach damit angefangen hat, dass viele Ausländer da sind und einige davon sich einfach nicht anpassen wollten. Ich denke, dass sie deshalb einen Widerwillen bekommen haben und vor allem vielleicht deshalb, weil ein Ausländer zum Beispiel einen besseren Arbeitsplatz hat als jemand anders. Ich denke, dass so der Hass gegen so eine Gruppe immer mehr angeheizt wird. Ich hab’ so die Idee - ich weiß auch nicht genau, wie das genau geht - ja, als ob jemand arbeitslos ist und der sieht dann einen Ausländer mit einem guten Job oder so. Ich denke, dass sie dann schon einen Hass gegen so jemanden kriegen können.”

Vesna verdeutlicht hier zum einen die Verbindung, die sie zwischen der Tatsache einer großen Zahl an ‘Ausländern’, unangepassten ‘Ausländern’ und einem aufkommenden Rassismus sieht. Die Ver-

antwortung für Rassismus wird durch ihre Erklärungsweise auf Seiten der ‘Ausländer’ verortet, die sich *“einfach nicht anpassen wollten”*. Zum anderen ergänzt sie dieses Modell zusätzlich mit einer Erklärung, die sich um Arbeitsplatz- und Benachteiligungsargumentationen zentriert. Ihre Formulierung signalisiert Verständnis für arbeitslose ‘Einheimische’, die einen Hass gegen besser gestellte ‘Ausländer’ entwickeln. Gleichzeitig ordnet Vesna sich selbst jedoch nicht dieser Gruppe zu, sondern distanziert sich: Sie, die arbeitslosen ‘Einheimischen’, haben einen Widerwillen entwickelt.

5. Unterschiedliche Standpunkte, ähnliche Erklärungsmodelle

Häufig vorkommende Erklärungsvarianten, die geradezu als *klassisch* bezeichnet werden können, zentrieren sich um den ‘ökonomischen’ Bereich. Zwei Beispiele: Zunächst der Berufsschüler Oebele, der in den Interviews und Gruppendiskussionen zwar Verständnis für Menschen zeigt, die ihr Land aus politischen oder ökonomischen Motiven verlassen, jedoch ausdrücklich seinen Standpunkt als Niederländer betont und von hier aus vor allem gegen die Anwesenheit von so genannten Illegalisierten argumentiert.

Oebele: “Ja, manche Niederländer kämpfen darum, sich einen guten Platz zu verschaffen. Und wenn sie dann sehen, dass ein Ausländer oder ... egal, was für ein Ausländer, aber wenn jemand in die Niederlande kommt aus bestimmten Gründen, und der kann gleich in eine Wohnung einziehen, oder nach ein paar Tagen, dass es doch für ihn geregelt wird, na, dann denkt man doch: ‘Ja, die da, sind die mehr wert als ich?’ Oder: ‘Warum kriegen die das und ich nicht? Weil sie Ausländer sind?’ Ja, so denkt man. Dann entsteht eine Art sehr großer Hass gegen Ausländer.”

Oebeles Erklärung ist zunächst aus zwei Elementen zusammengesetzt. Er beschreibt das Bemühen, sich *“einen guten Platz zu verschaffen”*, als Kampf. Wenn aus der Perspektive derjenigen, die kämpfen, die sich also vermutlich anstrengen und abrackern, andere scheinbar etwas umsonst und mühelos bekommen, dann erregt dies, so Oebeles Bild, deren *berechtigten* Unmut. Außerdem unterscheidet Oebele zwischen Niederländern und ‘Ausländern’. Auf der Seite derjenigen, die sich bemühen, erscheinen nur Niederländer, auf der Seite derjenigen, die ohne weiteres etwas bekommen, nur ‘Ausländer’. Auf diese Weise kann Oebele den Hass gegen ‘Ausländer’ mit der Bevorzugung von ‘Ausländern’ erklären. Es kommt ihm weder in den Sinn, dass auf beiden Seiten Niederländer und ‘Ausländer’ sein könnten, noch fragt er danach, warum sich der Hass nicht gegen diejenigen richtet, die in seiner Schilderung ‘Ausländern’ angeblich den Vorzug geben beziehungsweise Niederländer benachteiligen.

Während die Erklärungsskizze bei Oebele, die den beschriebenen ‘Ausländerhass’ verständlich und nahe liegend erscheinen lässt, in einem Argumentationsstrang eingebaut ist, der sich *gegen* Eingewanderte und Flüchtlinge wendet und eine ‘eindimensional-nationale’ Orientierung zum Ausdruck bringt, zeigt das zweite Beispiel mit Tim, wie dasselbe Erklärungsmodell im Rahmen einer geradezu *entgegengesetzten* Argumentation benutzt wird. Tim spricht sich an anderer Stelle gegen Vorurteile gegenüber ‘Ausländern’ aus. Er kritisiert, dass ‘Ausländern’ so schnell die Schuld an Missständen zugewiesen wird und plädiert für eine weitere Aufnahme von Flüchtlingen. Tim befürchtet eine Zunahme von Rassismus und zeigt sich besorgt. Seine Sorge verbindet sich in seinem Erklärungsmodell jedoch mit einem gewissen Verständnis für rassistische Akteure.

Tim: “Ich denke, dass es hier immer schlimmer werden wird, weil die Arbeitslosigkeit wird auch immer größer und ja, das ist doch ein Stück weit Unbehagen, wenn du siehst, dass jemand in deiner Straße, der erst vier Jahre in den Niederlanden wohnt, dass der eine Stelle hat und du bist arbeitslos. Ich kann das schon verstehen, dass das bei bestimmten Menschen Hassgefühle hervorruft.”

Tim erklärt sich das Ansteigen von Rassismus im Grunde ähnlich wie Oebele. Durch die Gegenüberstellung wird indes deutlich, dass vom Erklärungsmodell aus nicht auf die jeweilige Orientierung gegenüber Eingewanderten und Flüchtlingen geschlossen werden kann. Tim und Oebele zeigen jeweils, obwohl sie ein fast identisches Modell zur Erklärung von Rassismus benutzen, recht *unterschiedliche* Orientierungen. Dies bestätigt die These von Wagner, der zufolge das Vorhandensein von bestimmten Sozialen Repräsentationen bei Menschen noch keine Schlüsse auf deren subjektiv-individuelle Haltungen oder deren subjektiv-individuelles Verhalten zulässt (vgl. Wagner 1994, 282). Aufschlußreich ist jedoch, auf die *Effekte* zu achten, die das Verständnis, welches mit dem Erklärungsmodell verbunden ist, haben kann. Beobachten wir, wie Rosy unmittelbar nach Tims Beitrag argumentiert.

Rosy: "Ich finde, dass zur Zeit ein bißchen zu sehr darauf geachtet wird, pass auf, sonst diskriminieren wir. Weil gerade eine Freundin von mir, die wollte zur Polizeischule, die hatte auch die richtige Qualifikation dafür, aber die durfte nicht, weil zuerst Allochthone angenommen werden."

Rosy argumentiert gegen eine in ihren Augen übertriebene Tendenz, hinter jeder Bemerkung, die eine Skepsis oder ein Unbehagen gegenüber Allochthonen ausdrückt, gleich eine diskriminierende Absicht zu vermuten. Dabei werden doch, so scheint sie mit dem Beispiel ihrer Freundin deutlich machen zu wollen, 'wir' als Autochthone selbst diskriminiert und Alltochthone bevorzugt behandelt. Gleich darauf fällt Rosy noch ein weiteres Beispiel ein. Eine Bekannte von ihr will sich scheiden lassen, findet jedoch keine Wohnung, da freiwerdende Wohnungen der Gemeinde offenbar vorrangig an 'Ausländer' vergeben werden. Auch betont Rosy noch mehrmals, wie übertrieben und unangemessen sie es findet, allzu schnell einem Diskriminierungsverdacht ausgesetzt zu sein.

Insgesamt zeigt der Verlauf der Diskussion, dass sie sich nach Tims verständnisvollem Erklärungsmodell *nicht* etwa der Frage zuwendet, wie Rassismus und Diskriminierung von Eingewanderten verhindert werden könnten. Thematisiert werden durch Rosys Ausführungen vielmehr die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft als *doppelte* Opfer, nämlich als Opfer von Sprachverboten *und* als Opfer von Benachteiligung.¹⁵ Die Diskussion in der Klasse vermittelt eine Vorstellung davon, wie die Äußerung von Verständnis in Erklärungsmodellen Argumentationsverläufe beeinflussen und zugleich für Angehörige der dominierenden Gruppe die Ermunterung enthalten kann, das eigene Unbehagen mit der Einwanderungsgesellschaft zu artikulieren.

6. Selbstbezüge bei Erklärungen

Die Analyse der Gruppendiskussionen und Interviews zeigt, dass Erklärungen oft als Erklärungen für Andere formuliert werden. In manchen Fällen wird jedoch auch ein ausdrücklicher Selbstbezug hergestellt und die eigene zukünftige Handlungsweise mit ins Spiel gebracht.

Untersuchen wir hierzu einen Ausschnitt aus einer Gruppendiskussion in einer Berufsschulklasse. August, dem im Folgenden eine besondere Aufmerksamkeit gilt, hat es abgelehnt, Jugendliche, deren Eltern aus der Türkei kommen, die jedoch in den Niederlanden geboren wurden, als Niederländer anzuerkennen. Wenig später benutzt er Meldungen aus den Medien als Belege, um seinen Eindruck, dass 'Ausländer' eine Bedrohung darstellen, zu untermauern. Anders als Wiebbe in derselben Diskussion, spricht sich August auch *gegen* eine weitere Aufnahme von Flüchtlingen aus, da er eine Benach-

¹⁵ Damit ist übrigens *nicht* gesagt, dass Rosy eindeutig zu 'nationalen' Orientierungen neigt. Ihre Haltung ist vielmehr, nimmt man den gesamten Diskussionsverlauf in Betracht, als *ambivalent* zu charakterisieren. Dennoch spricht sie sich letztlich gegen die Aufnahme weiterer Flüchtlinge aus, und zwar aus der Angst heraus, dass ansonsten die gegenwärtige Lebensqualität nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Sie widerspricht damit deutlich Tims Position.

teilung der 'Einheimischen' befürchtet. In der nachstehenden Diskussionspassage erklären die Jugendlichen Rassismus schließlich mit Hilfe einer Sündenbocktheorie.

Wiebbe: "Weil Arbeitslosigkeit herrscht und so ..."

August: ... und wir bekommen keine Arbeit und all die Ausländer schnappen uns die Arbeitsplätze weg. Das fangen sie dann an, zu glauben und dann schließen sie sich so 'ner Gruppe an und dann gehn' die Hände wieder in die Höhe zum Hitlergruß.

Stan: Weil die Ökonomie so schlecht ist, und das müssen sie dann irgendwo dran abreagieren. Dann geben sie den Ausländern die Schuld.

Einer: Man muss doch jemandem die Schuld geben.

Anderer: Dann nehmen sie einfach eine kleine Gruppe.

Rudi: Aber ist das nicht auch ein bißchen ... angenommen, Ihr würdet arbeitslos werden, keine Arbeit, sagt Ihr das dann ... ? Ist das denn automatisch so, dass das so passiert?

Wiebbe: Nein, nein. Und bei Schwarzarbeit schon garnicht.

August: Darüber kannst du jetzt nicht urteilen, du weißt nicht, wie du dann reagieren wirst, wenn du dann arbeitslos bist. Das ist vielleicht in fünf, sechs Jahren so... ."

Wiebbe und August vertreten - wie oben erwähnt - zu den Themen Einwanderung und Flucht recht unterschiedliche Standpunkte, benutzen jedoch - ähnlich wie soeben Oebele und Tim (siehe oben) - zur Erklärung von Rassismus ein nahezu gleichlautendes Erklärungsmodell. Augusts Formulierung einer Erklärung bekommt dabei eine durchaus kritische Wendung: Während es zu Beginn seiner Rede noch so klingt, als sei es eine Tatsache, dass 'Ausländer' den Niederländern die Arbeitsplätze wegnehmen und August ein 'Wegnehmargument' benutzt, korrigiert sich dies im weiteren Verlauf. Den arbeitslosen Niederländern wird *ingeredet*, dass die 'Ausländer' ihnen die Arbeitsplätze wegnehmen. Sie beginnen dies zu glauben und schließen sich einer rechtsextremen Gruppe an.

Auffällig ist Augusts Wechsel vom 'wir' zum 'sie': Den arbeitslosen Niederländern ordnet er sich selbst mit einem 'wir' zu. Gegenüber denjenigen, die verführt werden und den faschistischen Gruß zeigen, geht er jedoch mit einem 'sie' auf Distanz. Mit Rechtsextremisten und Faschisten will sich August nicht in Verbindung bringen lassen. Allerdings stellt August am Ende der Passage auch wieder eine bestimmte Nähe zu den Verführten her: Während Wiebbe für sich selbst ausschließt, als Arbeitsloser 'Ausländern' die Schuld zu geben, betont August, dass für die Zukunft, wenn man vielleicht selbst arbeitslos sein wird, keine Aussagen gemacht werden können. Das beschriebene Erklärungsmodell muss zwar nicht, könnte aber auch auf ihn selbst zutreffen.

Diese Aussage von August ist recht typisch und findet sich in Abwandlungen an verschiedenen Stellen in den Gruppendiskussionen und Interviews. Völlig abgesehen von den unterschiedlichen Intentionen der jeweiligen Sprecher/innen kann sie für Eingewanderte einen bedrohlich wirkenden *Effekt* haben. Eingewanderte, die von ihren Mitschüler(inne)n, Kolleg(inn)en, Nachbar(inne)n eine solche Aussage hören, können den Eindruck bekommen, dass sie sich ihrer Mitmenschen keineswegs sicher sein können: Werden diese Mitmenschen nämlich selbst von Arbeitslosigkeit oder Wohnungsnot betroffen, so halten diese es für durchaus möglich bzw. schließen es nicht aus, mit rassistischen Zuschreibungen zu reagieren.

7. Abschließende Bemerkung

Ich konnte in diesem Vortrag leider nur Auszüge aus dem umfangreichen Material zu alltäglichen Erklärungen, dass ich aus den Gruppendiskussionen und Interviews mit Jugendlichen gewonnen habe, darstellen und analysieren. Auf einige wichtige Gesichtspunkte konnte ich immerhin hinweisen: Alltägliche Erklärungen für 'Rassismus' enthalten häufig nicht nur ungerechtfertigte Ursachenzuschreibungen an die Adresse derjenigen, die zur Zielscheibe entsprechender Ideologien und Praxisformen werden, sondern legen auch 'Lösungen' nahe, die sich letztlich gegen genau diese Gruppen richten. Es wurde zudem deutlich, dass bei alltäglichen Erklärungen nicht nur die Frage im Vordergrund ste-

hen kann, ob diese Erklärungen richtig oder falsch sind. Wichtig sind die Implikationen, die in den Erklärungen enthalten sind, und die Wirkungen, die sich daraus in der Kommunikation ergeben können. Wir haben gesehen, dass diese Wirkungen von den jeweiligen Sprecher(inne)n keineswegs intendiert sein müssen, ja, dass von geradezu gegensätzlichen Standpunkten aus ähnliche Erklärungsansätze benutzt werden. Es wurde zudem gezeigt, dass auch die impliziten Bedrohlichkeiten, die Selbstbezüge bei Erklärungsmodellen für 'Rassismus' haben können, zu diesen Wirkungen gehören. Nehmen wir all dies zusammen, so wird deutlich, dass es unverzichtbar ist, in Sozialwissenschaft und Pädagogik stärker auf die verschiedenen Wirkungen von alltäglichen Erklärungsmodellen zu achten.

Weitere Materialanalysen zeigen, und dies dürfte nach den obigen Ausführungen nachvollziehbar sein, dass Erklärungen auch als *Verstecke* dienen können (Leiprecht 2001, 304). Die jeweiligen Sprecherinnen und Sprecher sehen sich in solchen Fällen mit einem Kontext konfrontiert, der sie davon abhält, deutlich zu machen, dass sie nicht nur Verständnis mit denjenigen, für die das jeweilige Erklärungsmodell gelten soll, aufbringen, sondern im Grunde selbst den abweisenden Standpunkt der zu Erklärenden teilen und rechtfertigen. Gleichzeitig zeigt allerdings diese mögliche Nähe von Rechtfertigung und Erklärung, dass letztere zu einer Gratwanderung werden kann. Bestimmte Erklärungsmodelle erwecken, wie zu sehen war, den Eindruck, als würde damit rassistischen Äußerungen und Haltungen Recht gegeben.

Diese Gefahr, die übrigens für alltägliche *und* wissenschaftliche Erklärungsversuche gleichermaßen gegeben ist, sehen auch die beiden Sozialwissenschaftler Ruud Koopmans und Dieter Rucht, wenn sie darauf hinweisen, dass Erklärungen, die die "Bedrohungsgefühle der Bevölkerung infolge von Ausländerkriminalität, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot" allzu verständnisvoll in den Vordergrund stellen, auf der Seite derjenigen, die mehr oder weniger explizit ethnizistischen oder rassistischen Orientierungen anhängen, geradezu bestätigend und bestärkend wirken können (vgl. Koopmans/Rucht 1996, 284). Wissenschaftliche Erklärungen gehen - alltagssprachlich übersetzt und vielleicht auch gebrochen und verkürzt - in den gesellschaftlichen Diskurs ein. Gerade die Sozialwissenschaften haben hier eine besondere Verantwortung bei der Vermittlung ihrer Ergebnisse und im Umgang mit der Politik und den Medien.

Literatur:

- Augoustinos, Martha (1995). Ideologie und soziale Repräsentationen. In: Flick (Hg.). S. 200-217.
- Augoustinos, Martha/Walker, Ian (1995). Social Cognition. An Integrated Introduction. London/Thousand Oaks/New Delhi.
- Eckert, Roland/Willems, Helmut/Würtz, Stefanie (1996). Erklärungsmuster fremdenfeindlicher Gewalt im empirischen Test. In: Falter et al. (Hg.). S. 152-167.
- Falter, Jürgen W./Jaschke, Hans-Gerd/Winkler, Jürgen R. (Hg.). (1996) Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Politische Vierteljahresschrift (PVS). 37.Jg., Sonderheft 27, Opladen: Westdeutscher Verl.
- Flick, Uwe (Hg.) (1995). Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Hamburg.
- Koopmans, Ruud/Rucht, Dieter (1996). Rechtsradikalismus als soziale Bewegung? In: Falter et al. (Hg.). S. 265-287.
- Leiprecht, Rudolf (1990). "Da baut sich ja in uns ein Hass auf". Zur subjektiven Funktionalität von Rassismus und Ethnozentrismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen. Berlin/Hamburg: Argument-Verlag.
- Leiprecht, Rudolf (1993). Das Modell 'unmittelbare' und/oder 'direkte Konkurrenz': Erklärung oder Rechtfertigung von Rechtsextremismus. In: Institut zur sozialpädagogischen Forschung Mainz (ISM) e.V. (Hg.). S. 68-86.

- Leiprecht, Rudolf (2001). Alltagsrassismus. Diskurse, Repräsentationen und subjektive Umgangsweisen. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Münster: Waxmann.
- Moscovici, Serge (Hg.) (1988). Notes towards a description of social representation. In: European Journal of Social Psychology. 18. S. 211-250.
- Moscovici, Serge (1994). Vorwort. In: Wagner, Wolfgang. S. 7-13.
- Moscovici, Serge (1995). Geschichte und Aktualität sozialer Repräsentationen. In: Flick (Hg.). S. 266-314.
- Potter, Jonathan/Wetherell, Margaret (1995). Soziale Repräsentationen, Diskursanalyse und Rassismus. In: Flick (Hg.). S. 177-199.
- Wagner, Wolfgang (1994). Alltagsdiskurs - Zur Theorie sozialer Repräsentationen. Göttingen.

Rudolf Leiprecht

Subjektivität und Jugendarbeit

1. 'Bildung zum Subjekt' und die Profession Jugendarbeit

Die Theorie und Praxis der erziehungswissenschaftlichen Disziplin und beruflichen Profession Sozialpädagogik/Sozialarbeit bezieht sich auf ein vielfältiges Nebeneinander sehr verschiedener Adressatengruppen, Arbeitsfelder, Problemlagen und methodischer Ansätze. Für den Teilbereich Jugendarbeit setzt sich diese *Ausdifferenzierung* fort. Jugendarbeit richtet sich prinzipiell zwar an Jugendliche verschiedenster sozialer Positionierungen und an Jugendliche in allen Lebenslagen, konzentriert sich in der Praxis jedoch nicht selten auf ganz spezifische Gruppen. Dabei umfasst Jugendarbeit im Umgang mit verschiedenen Adressatengruppen - verpflichtet dem *Prinzip der Freiwilligkeit* und angeboten von freien und öffentlichen Trägern, von Vereinen, Initiativen, Jugendverbänden und Bildungsstätten - so unterschiedliche Arbeitsfelder und Arbeitsansätze wie die politische Bildungsarbeit, die Jugendkulturarbeit, die offene Jugendarbeit, die aufsuchende und mobile Jugendarbeit, die schulbezogene Jugendarbeit, die Jugendsozialarbeit, die geschlechterbewusste Mädchen- und Jungenarbeit und die internationale, interkulturelle und antirassistische Jugendarbeit.

Vor dem Hintergrund dieses vielfältigen Nebeneinanders will Albert Scherr auf eine Zielperspektive hinweisen, die eine gemeinsame *inhaltliche Klammer* für das Selbstverständnis der *Profession Jugendarbeit* bilden könnte: In all diesen Arbeitsfeldern und für all diese Adressatengruppen soll es um eine Praxis gehen, "die sich auf jeweils spezifische Begrenzungen und Beschädigungen einer selbstbestimmten Lebenspraxis in der Absicht bezieht, die Spielräume bewussten und selbstbestimmten Handelns zu erweitern" (Scherr 1998, 148). Dabei hätte man es in diesem Arbeitsfeld zwar auch mit den Problemlagen sozial benachteiligter Gruppen oder mit individuell-biographischen Problemverdichtungen zu tun, aber eben nicht nur. Auch Jugendliche, die nicht ins Visier öffentlicher Aufmerksamkeit kommen, weil sie im Großen und Ganzen wenig Probleme ‚machen‘, gehören zur Zielgruppe von Jugendarbeit. Allgemein gesprochen habe Jugendarbeit die Aufgabe, so Scherr, Jugendliche umfassend im Prozess des Heranwachsens und im Umgang mit den Widersprüchen ihrer Lebenspraxis zu unterstützen und "über die Sozialisationsleistungen der Familie und der Schule hinausgehende, diese Leistungen nicht nur ergänzende Lern- und Entwicklungsangebote anzubieten" (ebd.). Die Spezifik dieser Angebote versucht Scherr mit einer *subjekttheoretisch* fundierten *Theorie der Jugendarbeit* zu begründen.

Es ist ein interessanter Versuch, den Scherr hier unternimmt, und er lässt sich im Kontext einer Annahme der kritischen Sozialphilosophie und der pädagogischen Bildungstheorie einordnen, der zufolge Pädagogik die Aufgabe hat, Bildungsprozesse in Richtung einer selbstbewussteren und selbstbestimmteren Lebenspraxis zu unterstützen (vgl. ebd., 154). Eine subjektorientierte Jugendarbeit in diesem Sinne ist zugleich auch eine emanzipatorische Jugendarbeit: "Der Subjektbegriff steht dabei" - so Scherr - "für ein Emanzipationsverständnis (...), das Emanzipation umfassender als politische Mündigkeit definiert: Subjektbildung kann als ein prinzipiell unabschließbarer Prozess verstanden werden, in dem vorgefundene Abhängigkeiten und unbewusste Handlungsrouninen schrittweise und graduell durch eine bewusstere und selbstbestimmtere Gestaltung der eigenen Lebenspraxis ersetzt wird." (ebd.) Der Topos " 'Bildung zum Subjekt' " wird hier zur Leitformel der *Profession Jugendarbeit* erklärt (ebd., 155).

Diese Formulierungen beinhalten ein Moment, das zumindest zu Missverständnissen führen kann und bestimmte Lesarten provoziert.¹⁶ Es wird der Eindruck vermittelt, als sei das *Subjekthafte* etwas, das

¹⁶ An anderer Stelle formuliert Scherr zwar, dass es eine zentrale Aufgabe einer subjektorientierten Jugendarbeit sei, "durch Strukturen wechselseitiger Anerkennung als Subjekt gekennzeichnete soziale Beziehungen zu ermöglichen" (ebd., 155). Auf den Widerspruch dieser Aufgabenbestimmung mit der Zielsetzung 'Bildung zum

zwar nicht abgeschlossen werden kann, aber das Jugendlichen, vermutlich eben weil sie Heranwachsende sind, nicht von vorne herein zugestanden werden muss. Es scheint erst ausgebildet, durch Bildung und Bildungsprozesse - "schrittweise und graduell" - hervorgebracht werden zu müssen (ebd., 154).

Nun gehe ich davon aus, dass sowohl die Professionellen der Jugendarbeit als auch die Jugendlichen Subjekte sind; handelnde Wesen, die vor dem Hintergrund ihrer sozialen Kontexte Intentionen und Gründe für ihre Handlungen haben; und dass Beziehungen mit einer *intersubjektiven* Qualität nicht nur ein fernes Ziel darstellen, das erst durch angemessene erzieherische Bemühungen zu erreichen ist, sondern bereits bei *jeder Interaktion* im Prinzip angestrebt werden sollten. Allerdings dürfen wir uns das Handeln von Subjekten nicht allzu harmonisch und nur auf Selbstbestimmung oder Emanzipation abzielend vorstellen.

2. Fallbeispiel Karel

Das folgende Fallbeispiel aus einem meiner Forschungsprojekte¹⁷ kann dies verdeutlichen. Die Filmsequenz zeigt den Musikübungsraum in einem Jugendhaus. Zu sehen und zu hören ist dort vor allem Karel am Schlagzeug und während eines Interviews.

(Bild: Übungsraum. Stimmen aus dem Off: *aus dem Interview mit Karel.*)

Karel: "Ich finde das ganz nett, den Lebensstil des Hard-Rocks finde ich schon ganz nett: Sex, Drugs and Rock 'n Roll. Das spricht mich in bestimmter Weise mehr an als eine andere Musiksorte."

Interviewer: "Es muss knallhart sein?"

Karel: "Es muss knallhart sein. Vielleicht weil Du es selber auch willst, weil Du selber auch hart sein willst."

(Bild und Ton: *aus dem Interview*)

Karel: "Wenig Gefühle zeigen, all diese Dinge. (Kurze Pause.) Vielleicht ..., ich denke, es spricht mich deswegen so an."

Interviewer: "Aber willst Du knallhart sein, wenig Gefühle zeigen?"

Karel: "Ich möchte so wenig wie möglich Gefühle zeigen, wenn Andere dabei sind, ja."

Interviewer: "Aber warum?"

Karel: "Es gibt mir ein Gefühl der Macht, wenn Du wenig Gefühle zeigst. (Kurze Pause) Eine Art Schild um Dich herum, auf dem alles abprallt."

Interviewer: "Ist das manchmal nicht auch ziemlich lästig, so ein harter Mann zu sein?"

Karel: "Nun, manchmal ist das ziemlich lästig, dann bist Du mit einer Gruppe unterwegs und da ist ein Mädchen, da würdest Du gerne deine Gefühle für sie zeigen, aber weil Du in der Gruppe bist, tust Du das nicht, weil Du sonst vielleicht in der Gruppe unten durch bist."

In einem ersten Interview, das nicht gefilmt wurde, hatte Karel bereits berichtet, dass er es genießt, in der Öffentlichkeit als Hard-Rocker aufzutreten, ausgestattet mit Lederjacke, ledernen Motorradstiefeln, Jeans mit Nieten und schwarzen T-Shirts "mit so Horrorsachen drauf". In dieser Weise bekleidet erregt er Aufmerksamkeit auf der Straße, im Bus, in der Schule usw. . Man schaut ihm nach, er findet Beachtung. Sein Outfit und die darauf ängstlich reagierenden Mitmenschen - Erwachsene, ältere Leute, aber auch Mädchen in seinem Alter - vermitteln ihm ein Gefühl von Macht. Dennoch ist dieser Genuss nicht immer ungetrübt. Karel gibt in einigen Gesprächspassagen durchaus zu erkennen,

Subjekt' geht er jedoch nicht weiter ein.

¹⁷ Filmsequenz aus "Het zit toch dichterbij ..." ("Es ist doch näher dran ...") (1 Minute, 40 Sekunden): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden ...

dass der Versuch, als knallharter und bedrohlicher Mann aufzutreten, auch negative Seiten hat. So empfindet er es als einen Nachteil, wenn beispielsweise die 'falschen' Mädchen Angst vor ihm haben oder er - mit seiner Clique unterwegs - den Mädchen, die ihm gefallen, seine Gefühle nicht zeigen kann.

Wenn man Karel im Film sieht, hat man nicht unbedingt den Eindruck, einen knallharten und bedrohlichen Mann vor sich zu haben. Es ist ein junger Mann zu sehen, 17 Jahre alt, ein Flaum im Gesicht deutet den zukünftigen Bartwuchs an. Von der Körperstatur her ist Karel weder besonders groß noch besonders muskulös. Dieser 'Mangel', so die Perspektive Karels, kann durch die provokativen und Furcht auslösenden Momente, die das öffentliche Bild von Hard-Rockern, Heavy-Metal-Fans und Motorradgangs bestimmen und die für Karel den Reiz des Hard-Rock-Outfits mit ausmachen, kompensiert werden; ein Bild, das in Karels Augen übrigens nicht drastisch genug sein kann, damit er die Möglichkeit hat, auch wirklich den entsprechenden Effekt aus dem eigenen Auftreten zu ziehen. Gleichzeitig zeigt Karel, dass nicht nur sein Outfit 'Härte' signalisiert: Karel will einen Panzer tragen, seine Gefühle nicht zu erkennen geben. Das *äußere* Schild schützt freilich nicht nur, es soll auch eine besondere Wehrhaftigkeit, eine *innere Härte* signalisieren.

Im Filmsegment vermittelt Karel allerdings eher einen 'weichen' Eindruck. Er ist nachdenklich, reflektiert, er zeigt seine Gefühle deutlich. Er ist in diesem Moment *kein* knallharter und bedrohlicher Mann. Vielleicht kommt er diesem Bild in *anderen* Momenten näher, vielleicht entspricht er diesem Bild *noch* nicht. Aber Karel macht deutlich, dass er weiß, *was* er will, was er *sein* will - und dass er vor allem weiß, *wie* er wirken will. 'Männliche' Hard-Rock-Macht und -Stärke werden zu wichtigen Attributen seines Bemühens, selbstbewusst und die Lage kontrollierend aufzutreten, ein Bemühen, das wir durchaus als ein Bemühen um Selbstbestimmung interpretieren können.

3. Zum Subjektbegriff

Eine subjektorientierte Jugendarbeit ist darauf angewiesen, den benutzten Subjektbegriff zu klären. Im angelsächsischen Sprachraum klingt die ursprüngliche lateinische Wortbedeutung im Sprachgebrauch und in vielen Redewendungen oft stärker durch als im deutschen Sprachraum: *subiectum* bedeutet *darunter gelegt, unterworfen*. Und in der Tat: Wenn wir im Englischen beispielsweise sagen wollen, dass wir über einen anderen Gegenstand oder eine andere Sache reden wollen, dann sagen wir: I want to change the subject (wobei ich natürlich hoffe, dass Sie jetzt nicht diesen Impuls verspüren!). Gleichzeitig lässt sich im Englischen sagen: The people who live in a particular country, which is ruled by a king or a queen, are the subjects of that king or that queen (vgl. English Dictionary 1999, 1663). Diese Personen sind *Untertanen* ihres Königs oder ihrer Königin, also eher Personen, über die verfügt wird und die einem fremden Willen unterworfen sind, nämlich dem ihres Souveräns, und weniger Personen, die selbstbewusst und selbstbestimmt handeln. Im Gegensatz dazu umfasst im deutschen Sprachraum und vor allem in der Philosophie die Bedeutung von Subjekt, wenn es denn um Menschen geht, vorrangig das *denkende, wahrnehmende* und *wollende* Wesen (vgl. Wahrig 1991, 1249).

Mir scheint es nützlich, diese *doppelte Möglichkeit* im Subjektbegriff aufzugreifen: Ein menschliches Subjekt kann gleichzeitig unterworfen *und* widerständig, außengeleitet *und* eigensinnig, fremdbestimmt *und* selbstbestimmt sein.

4. Fremdbestimmung und Selbstbestimmung

Karels Ausgangsposition in Bezug auf Selbstbestimmung ist zweifellos eingeschränkt. Er passt seine beruflichen Wünsche den Gegebenheiten, so wie sie sich ihm als realistisch präsentieren, an. Sein Vater ist einfacher Berufssoldat, seine Mutter arbeitet auf einer Teilzeitstelle als Leiterin einer Putzkolonne. Es ist der Weg des Vaters, der aus Karels Perspektive begehbar scheint, in seinen Augen ist es

ein männlicher Weg. Er weiß allerdings, dass seine Aussichten, beim Militär angenommen zu werden, nicht gut sind. Karel besucht zum Zeitpunkt des Interviews eine Schule im berufsbildenden Schulwesen; eine Schule, die in der vorherrschenden Bildungshierarchie 'ganz unten' angesiedelt ist. Er macht dort zwar eine elektrotechnische Grundausbildung, vermutet aber, dass er in diesem Bereich allenfalls als angelernter Arbeiter tätig sein kann. Karel ist sich unsicher darüber, was in nächster Zeit passieren wird und wie sein Lebensweg weitergeht. Er hat den Eindruck, dass dies nicht in seiner Hand liegt. Er wird bestimmt. Ein Vorstellungstermin beim Militär steht in nächster Zeit an, und Karel hat ein ungu-tes Gefühl.

Es gibt allerdings 'Angebote' aus seinem sozialen Kontext, die ihm ein besseres Gefühl vermitteln: die Jugendkultur des Heavy-Metals und des Hard-Rocks und - damit verbunden - eine *bestimmte Form* von Männlichkeit. Die Elemente, die zu Karels Vorstellung von Männlichkeit gehören, konzentrieren sich auf den Wunsch, stark zu sein. Karel will sich nicht unterkriegen lassen, will für Andere, wie er betont, "*nicht der Fußabtreter sein*". Mut, sich trauen, nicht klein begeben, auch mal provozierend in der Öffentlichkeit auftreten, dies sind Verhaltensweisen, die Karel bewundert. Die kernigen Männer, die als Idole die Hard-Rock-Kultur dominieren, scheinen dieser Vorstellung zu entsprechen.

Karels Auftreten als Hard-Rocker lässt sich als ein Versuch interpretieren, selbstbewusst und selbstbestimmt zu handeln. Allerdings geht sein öffentliches Auftreten auf Kosten Anderer: Er kann sich nur mächtig und stark fühlen, wenn Andere Angst vor ihm haben. Er erlebt ein Gefühl der Kontrolle, weil er den Eindruck hat, Andere zu kontrollieren. Eine Kommunikation auf gleicher Augenhöhe mit den Objekten des Kontrollversuchs ist in diesen Momenten nicht denkbar. Der Versuch der Selbstbestimmung in einer Situation der Fremdbestimmung ist mit dem Wunsch, über Andere zu bestimmen, verbunden. Dabei ist dieses Auftreten eher ein stellvertretendes Probehandeln: Angst haben hier *beliebige* Andere, die offenbar schwächer sind. Zum Objekt des starken Auftretens werden nicht unbedingt diejenigen, mit denen Karel in Bezug auf seine Zukunftsperspektiven in Konflikt geraten könnte, genauso wenig wie die anonymen Mächte, die gleichsam als 'stummer Zwang' gegebener Verhältnisse auf ihn einwirken.

5. Zum Begriff des 'subjektiven Möglichkeitsraums'

Von Subjekten kann nur unter der Voraussetzung gesprochen werden, dass man sie *nicht* als grundsätzlich und vollständig durch äußere Bedingungen *determiniert* begreift. Menschen handeln, d.h. sie verfügen über eigene Intentionen. Sie haben potentiell die Alternative, nicht oder anders zu handeln; und sie können sich im Prinzip bewusst zu den gesellschaftlichen Bedingungen und den gesellschaftlichen Bedeutungen verhalten. Aber natürlich: Menschen machen all dies nicht im 'luftleeren Raum', sie haben keine absoluten Freiheiten, sie tun dies unter bestimmten gesellschaftlichen und historischen Verhältnissen.

Wir sind hier bei der alten Diskussion angelangt, wie die Beziehung zwischen individuellem Subjekt und Gesellschaft zu denken ist. Der Begriff des *subjektiven Möglichkeitsraumes*, wie er von dem Kritischen Psychologen Klaus Holzkamp vorgelegt wurde, kann meines Erachtens hier sehr hilfreich sein (Holzkamp 1983, 368ff.). Mit diesem Begriff wird versucht, ein jeweils spezifisches Feld von Möglichkeiten und Behinderungen für das individuelle Subjekt zu fassen. Im subjektiven Möglichkeitsraum können ein situationaler Pol und ein personaler Pol unterschieden werden. Der *situationale Pol* bezieht sich auf die jeweils aktuelle Konstellation von gesellschaftlichen Möglichkeiten und Behinderungen, vor die sich das individuelle Subjekt gestellt sieht. Der *personale Pol* bezieht sich auf die jeweilige Biographie; also auf das Wissen, das angeeignet wurde; auf die Erfahrungen, die gemacht wurden; und auf die Interpretationsressourcen, die entwickelt wurden. Dies bedeutet aber auch, dass der personale Pol die Erfahrungen mit und die Verarbeitungsformen von Fremd- und Selbstbestimmung mit einschließt, also frühere Realisierungen und Nicht-Realisierungen von Handlungsmöglichkeiten, die eine Einschränkung oder eine Erweiterung des eigenen Möglichkeitsraumes zur Folge

hatten; genauso wie der situationale Pol Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die eher in die Richtung einer Einschränkung im Sinne von Fremdbestimmung oder eher in die Richtung einer Erweiterung im Sinne von Selbstbestimmung zielen.

Grundlegend ist an diesem theoretischen Konzept, dass ein subjektiver Möglichkeitsraum etwas *sehr Individuelles* und gleichzeitig etwas *grundsätzlich Gesellschaftliches* ist. Dabei werden die gesellschaftlichen Bedingungen und Bedeutungen, die sich in den subjektiven Möglichkeitsräumen niederschlagen, *nicht* als Bestimmungen gedacht, die die Emotionen, Kognitionen und Handlungsweisen der individuellen Subjekte determinieren, sondern als *Prämissen*, auf deren Grundlage sich Emotionen, Kognitionen und Handlungsweisen *begründen* (vgl. Holzkamp 1983, 352ff.; Holzkamp 1993, 21ff.). Aus den über die subjektiven Möglichkeitsräume zu spezifizierenden gesellschaftlichen Bedingungen und Bedeutungen ergeben sich für die individuellen Subjekte also weder automatisch bestimmte Denk- und Handlungsweisen noch sind diese als völlig beliebig zu charakterisieren, sondern die Einzelnen *verhalten* sich zu den darin liegenden Möglichkeiten und Behinderungen.

6. Professionelle der Jugendarbeit als subjektbezogene Forscher/innen und als relevante Erwachsene

Für Professionelle der Jugendarbeit bedeutet all dies, dass sie die individuellen Subjekte in ihrer Würde und vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Positionierungen, Lebenslagen und Lebenswelten anerkennen müssen. Zudem müssen sie versuchen, die Gründe, Prämissen und Möglichkeitsräume der Jugendlichen in Erfahrung zu bringen, und zwar nicht, um deren Sicht- und Handlungsweisen zu billigen, sondern um sie in ihren subjektiven Funktionalitäten, die mit bestimmten Handlungsalternativen verbunden sind, nachvollziehen zu können. Möglicherweise können so auch Widersprüchlichkeiten zwischen dem Wunsch auf Selbstbestimmung, dem Handeln in Verhältnissen der Fremdbestimmung und dem Versuch der Bestimmung Anderer festgestellt werden. Dabei kommt es auf eine *untersuchende Haltung* an: Das professionelle Handeln muss, wenn es um die *Spezifik pädagogischer Tätigkeit* geht, "der Einzigartigkeit eines konkreten 'Falls' gerecht werden" - so stellvertretend für viele andere Franz Hamburger - und gleichzeitig "auf der Grundlage eines wissenschaftlichen, allgemein geltenden Regelwissens (...) agieren" (Hamburger 1997, 253). Das professionelle Leitbild ist aus dieser Perspektive das von subjektbezogenen Forscher(inne)n.

Karel macht an verschiedenen Stellen im Interview deutlich, dass er gerne ein harter Mann sein möchte. Er betont allerdings - vielleicht aus Rücksicht auf den Mann, der ihm im Interview gegenüber sitzt - sein Idealbild von Männlichkeit *nicht* als allgemeines Modell propagieren zu wollen. Nach und nach gibt er zu erkennen, dass seine Vorstellung von Männlichkeit auch mit Nachteilen verbunden ist. In der Kommunikation mit uns - dem Interviewer und dem Filmteam - macht Karel übrigens eine Erfahrung, die er in seinem Leben noch nicht so oft machen konnte: Wir nehmen ihn ernst und wir interessieren uns für ihn. Karel findet in den Interviews und im Film Beachtung, er steht im Mittelpunkt und hat eine Funktion in der Öffentlichkeit. Karel bekommt diesbezüglich positive Rückmeldungen, und zwar genau mit einer Verhaltensweise, die im Widerspruch zu seinen bisherigen Vorstellungen von Männlichkeit steht: als jemand, der nachdenklich ist, der Schwächen zeigen kann, der Widersprüchlichkeiten wahrnimmt.

Vermutlich denkt Lothar Böhnisch an solche Konstellationen, wenn er darauf hinweist, dass Professionelle der Jugendarbeit als *relevante Erwachsene* auftreten müssen, die gleichzeitig anders sein sollten als diejenigen Erwachsenen, die am sozialen Ort dieser Jugendlichen relevant sind. Er erhofft sich Beziehungen zwischen Professionellen der Jugendarbeit und Jugendlichen, in denen diese sich gegenseitig als Subjekte anerkennen (vgl. Böhnisch 1998; Böhnisch et al. 1998). Nur so ließen sich *andere* Erfahrungsräume öffnen und vertrauensvolle Beziehungen aufbauen, um den Ablösungsprozess vom Elternhaus begleiten und einen eigenen Weg unterstützen zu können.

7. Keine Allmachtsphantasien

Karel hat Handlungsalternativen, aber natürlich ist er nicht allmächtig. Die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt kann er nicht kontrollieren. Genauso wenig wie die Professionellen der Jugendarbeit. Überhaupt bietet Jugendarbeit meist nicht *den* großen Ausweg, sondern kann bestenfalls, so Burkhardt Müller, "kleine Unterstützungen und Fluchtmöglichkeiten anbieten" (Müller 2000, 128). Vielleicht lässt sich für Karel Elektrotechnik und seine Begeisterung für Hard-Rock miteinander verbinden. Vielleicht kann das Jugendhaus die guten Kontakte zu Rockgruppen in der Region nutzen, um Karel die Möglichkeit zu geben, sie bei ihren Auftritten zu begleiten und das technische Know How in Bezug auf Licht und Ton kennen zu lernen. Vielleicht eröffnet sich sogar eine Möglichkeit in der technischen Betreuung der Übungsräume des Jugendhauses. Für Karel mögen hier nicht unbedingt die große Alternativen auf dem Weg zum Idealberuf liegen; u.U. ergibt sich jedoch ein (nebenberufliches) Tätigkeitsfeld, das ihm Spaß macht und in dem er neue Kompetenzen erwerben kann.

Allerdings wirken solche 'kleinen' Angebote der Jugendarbeit umso kränkender, je weniger die Professionellen der Jugendarbeit ihre beschränkten Möglichkeiten wahrhaben wollen. Pädagogische Allmachtsphantasien dürften in jedem Fall kontraproduktiv sein. Zudem repräsentieren Professionelle der Jugendarbeit, und hierauf macht Müller zu Recht aufmerksam, die elterliche Welt,¹⁸ jedenfalls tun sie dies *in vielen Fällen* und auch dann, wenn sie versuchen, im Sinne von Böhnisch *andere* Erwachsene zu sein. Dabei werden sie u.U. von den Jugendlichen aus den verschiedensten Gründen zu Objekten gemacht, also in instrumentalisierender Weise behandelt, müssen u.U. gleichsam in Stellvertretung mit Provokationen, Destruktivität und Unverbindlichkeit rechnen, und ein Teil der professionellen Kunst besteht in der Tat darin, nicht in instrumentalisierender Weise zu reagieren oder zumindest darüber in verändernder Absicht reflektieren zu können, falls dies dennoch geschieht.

8. Verstehensprozesse: Subjektorientierung als Arbeitsprinzip und die Notwendigkeit zur Selbstreflexion und zur Intersektionalität

Jugendliche leben nicht nur in individuellen Zusammenhängen, sondern sie teilen ihre Deutungsmuster und Sinnwelten mit Anderen, wobei signifikante Personen der eigenen Lebenswelt zunächst eine hohe Bedeutung haben. Professionelle der Jugendarbeit können hier durchaus einen wichtigen Platz einnehmen, sie sind u.U. ein Element in den Möglichkeitsräumen von Jugendlichen; ein Element, das beispielsweise neue Denkangebote und neue Perspektiven repräsentieren kann. Die 'Wirklichkeit' wird jedoch auf der Grundlage spezifischer Deutungs- und Bewertungsmuster wahrgenommen und interpretiert, und diese sind nicht selten Deutungs- und Bewertungsmuster eines bestimmten sozialen Kontextes der Jugendlichen, also etwa der Peer-Group, der Subkultur, der sozialen Klasse, des ethnischen Hintergrundes (vgl. Scherr 1998, 155). Zwischen Jugendlichen und Professionellen der Jugendarbeit ist in der Regel ein Unterschied in den sozialen Positionierungen und den Lebenserfahrungen, Lebenslagen und Lebensperspektiven festzustellen. Dies ist nicht nur in der Jugendarbeit, sondern in den Praxisfeldern der Sozialpädagogik/Sozialarbeit überhaupt in besonderer Weise der Fall. Bereits recht früh wurden deshalb in den sozialpädagogischen Fachdebatten Überlegungen dazu angestellt, wie solche Distanzen überbrückt werden könnten. Entsprechende Themen, die mit *Verstehen* und *Vermittlung*, aber auch mit der *Reflexion des eigenen Standpunktes* zu tun haben, sind denn auch grundlegender Bestandteil sozialpädagogischer Ausbildung. Beispielsweise betont Hans Thiersch die "Schwierigkeiten, die in der Person und Rolle dessen liegen, der versteht. (...) Erleben und Ausdruck des Anderen erschließen sich nur dann, wenn der, der versteht, sich *als Subjekt* in den Verstehensprozess mit einbringt (...). Verstehen heißt, sich auf Anderes, Fremdes, Befremdliches einzulassen" (Thiersch 1984, 23; Hvh. von R.L.). Lassen Sie mich angesichts dieses Hinweises von Thiersch ab-

¹⁸ Auch wenn ich seiner psychoanalytisch begründeten These "einer *generellen* Generationenspannung" nicht folgen möchte (ebd., 126; Hvh. R.L.).

schließlich noch vier kurze Bemerkungen machen:

- a) Die Differenz zwischen Professionellen der Pädagogik und ihren Adressatengruppen und die Notwendigkeit des Verstehens und der intersubjektiven Verständigung weisen darauf hin, dass Subjektorientierung keinesfalls etwas ist, das eine *exklusive* Gültigkeit für die Jugendarbeit beanspruchen sollte. Im Gegenteil. Subjektorientierung scheint mir deshalb keine geeignete inhaltliche Klammer, um eine besondere Theorie *der* Jugendarbeit zu begründen, wobei ich eine solche Theorie auch nicht für sinnvoll halte. Es geht hier um etwas Allgemeineres, das auch *nicht* auf die Sozialpädagogik zu beschränken ist. Hamburger fasst bei seinem Versuch einer begrifflichen Annäherung an die *Sozial-Pädagogik* diese analog zur Sozialpsychologie als “eine erziehungs- und sozialwissenschaftliche Disziplin, deren Gegenstandsbereiche alle ‘pädagogischen’ Handlungen und Einrichtungen darstellen, durch die die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft bearbeitet wird” (Hamburger 1997, 245). Dies mag für die Jugendarbeit, auch für die Sozialpädagogik gelten, gilt jedoch gleichzeitig auch für andere Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft, etwa der Inclusive Education, der Interkulturellen Pädagogik und der Geschlechterpädagogik. Subjektorientierung scheint mir eher ein *generelles Arbeitsprinzip* zu sein, das mit anderen Arbeitsansätzen - in der offenen Jugendarbeit etwa mit raumorientierten und gemeinwesenbezogenen Ansätzen - zu kombinieren ist.
- b) Der Versuch einer *intersubjektiven Verständigung* bedeutet für die Professionellen der Pädagogik gerade nicht, ihre jeweils eigenen Lebenswirklichkeiten und ihre jeweils eigenen Möglichkeitsräume zu verleugnen. Allerdings kann von Professionellen der Pädagogik eine erhöhte Reflexionsfähigkeit verlangt werden. Hier geht es beispielsweise darum, die eigenen Bilder über Jugendliche und deren sozialen Kontexte zu reflektieren. Dabei kommen die Bilder von der *eigenen* Jugend mit ins Spiel, aber auch soziale Konstruktionen über die eigene Generation, die oft als ‘irgendwie besser’, auf jeden Fall aber als ‘ganz anders’ behauptet wird. Solche Konstruktionen und Bilder und damit verbundene Sehnsüchte, Hoffnungen und Erwartungen können möglicherweise unbewusst in die Arbeit eingehen und den Blick auf konkrete Jugendliche und deren Situation verstellen. Die eigenen Leitbilder müssen zudem nicht diejenigen der Jugendlichen sein. Aus demselben Grund müssen hier Konstruktionen und Bilder von marginalisierten Jugendlichen, von eingewanderten Jugendlichen, von Jungen und jungen Männern und von Mädchen und jungen Frauen bewusst gemacht und gegebenenfalls hinterfragt werden, aber auch jeweils die Konstruktionen und Bilder über die Eltern und Großeltern der Jugendlichen (vgl. Fleßner 2000). Dabei ist es wichtig, nicht nur auf die *Eigenschaftszuschreibungen* der Konstruktion zu achten, sondern auch die *Konstruktionsweisen* zu durchschauen, also etwa Dichotomisierungen, die auf beiden Seiten der Dichotomie eine Homogenität imaginieren.
- c) Das genauere Verstehen von Anderen kann im Kontext von Sozialpädagogik/Sozialarbeit immer auch ein Moment der besseren Beherrschung enthalten, weshalb Thiersch und mit ihm viele andere auf den untrennbaren Zusammenhang von *Hilfe und Kontrolle* hingewiesen haben. In einer Fachdebatte, die Anfang der 1980er Jahre in der Sozialpädagogik/Sozialarbeit eine bedeutende Rolle spielte, wurde dies als eine Frage nach dem Verhältnis zwischen *Verstehen und Kolonialisieren* thematisiert (vgl. Müller/Otto 1984), wobei mit Kolonialisierung im Sinne von Habermas u.a. die “zunehmende Überformung aller Lebens- und damit Sozialisationsbereiche durch technische und administrativ-bürokratische Rationalisierungsformen” gemeint ist (Karsten/Klusemann 1984, 227). Die Professionellen der Sozialpädagogik/Sozialarbeit werden mit den Begriffspaaren *Hilfe versus Kontrolle* und *Verstehen versus Kolonialisieren* dazu aufgefordert, zu reflektieren, ob sich trotz bester Absichten hinter ihrem Rücken nicht administrative Handlungsvollzüge durchsetzen, die eine stigmatisierende und degradierende und letztlich bezogen auf Ansätze, die subjektorientiert sind, und auf Ziele, die mit Empowerment beschrieben werden können, eine kontraproduktive Wirkung haben.¹⁹

¹⁹ Kritische Stimmen wiesen übrigens darauf hin, dass der Begriff Kolonialisierung wenig passend sei und zeige, dass diejenigen, die ihn gebrauchen, wenig wissen über die inneren und äußeren Prozesse der Kolonialisierung etwa in Afrika, Südamerika oder Asien durch die sich als Herrenmenschen verstehenden Europäer.

- d) Die von Thiersch angesprochene Notwendigkeit zu einem 'Fremdverstehen' lässt vermuten, dass die sozialpädagogische Fachdebatte wenn nicht schon immer, so doch zumindest recht früh, gewissermaßen zur Speerspitze der Debatten um 'Interkulturalität' gehörte. Nichts ist weniger war. Die Interpretationsfolie, auf die sich Thiersch bezieht, hat eher mit sozialer Klasse oder sozialer Schichtung zu tun; später wurde in der Fachdebatte im Nachvollzug der neueren Frauenbewegung die begriffliche Kategorie Geschlecht bedeutsam; und erst seit kurzem bekommen Begriffe wie Ethnizität oder Migrationshintergrund oder die Frage der sozialen Positionierung in Bezug auf die Angehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft oder einer eingewanderten Minderheit eine größere Bedeutung. Heute ist der Fachdiskurs weiter. Zumindest in der Theorie verbreitert sich ein Bewusstsein über die Notwendigkeit, *Verbindungen* und *Intersektionalitäten* wahrzunehmen und zu reflektieren über das *Zusammenwirken* von sozialen Konstruktionen und Zuschreibungen zu verschiedenen Differenzlinien, also etwa zu Klasse, Geschlecht und Ethnizität.

Dies wird auch in Karels Fall deutlich. Ich konnte nur einen Ausschnitt aus dem Film und aus dem Interviewmaterial präsentieren. Karel bevorzugt jedoch nicht nur eine bestimmte Männlichkeit und gestaltet in einer Form des *doing gender* eine geschlechterbezogene Differenzlinie mit, sondern er argumentiert und handelt gleichzeitig als Angehöriger der autochthonen Mehrheitsgesellschaft. Als solcher reproduziert und unterstützt er auch ethnizistische und rassistische Orientierungen und Ausgrenzungsmuster (vgl. Leiprecht 2001, 402ff.). Dies ist leider keine völlig *andere* Geschichte, sondern gehört zur Geschichte Karels als Subjekt in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen.

Literatur:

- Böhnisch, Lothar (Hg.) (1998). Jugendarbeit als Lebensort: jugendpädagogische Orientierung zwischen Offenheit und Halt. Weinheim: Juventa.
- Hamburger, Franz (1997). Sozialpädagogik. In: Bernhard, Armin/Rothermel, Lutz (Hg.). Handbuch Kritische Pädagogik. Weinheim: Beltz/Deutscher Studienverlag. S. 245-255.
- Holzkamp, Klaus (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Holzkamp, Klaus (1993). Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Fleißner, Heike (2000). Frech, frei und fordernd, oder?: Mädchenbilder von Pädagoginnen und ihre Bedeutung für die Mädchenarbeit. In: King, Vera/Müller, Burkhardt (Hg.). Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutung von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus. S. 75-92.
- Leiprecht, Rudolf (2001). Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Münster: Waxmann.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2002). Generationen- und Geschlechterverhältnisse in interkulturellen Ansätzen. In: Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. 33.Jg., Heft 2. Neuwied: Luchterhand. S. 199-208.
- Karsten, Maria/Klusemann, Hans-Werner (1984). Berufliche Sozialisation in der Sozialarbeit. Eyferth, Hanns/Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.) (1984). Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand. S.218-231.
- Müller, Burkhardt (2000). Jugendarbeit als intergenerationaler Bezug. In: King, Vera/Müller, Burkhardt (Hg.). Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutung von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus. S.119-142.
- Scherr, Albert (1998). Subjektivität und Anerkennung. Grundzüge einer Theorie der Jugendarbeit. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hg.) (1998). Standortbestimmung Jugendarbeit. Schwalbach: Wochenschau-Verlag. S. 147-163.
- Thiersch, Hans (1984). Verstehen oder Kolonialisieren? Verstehen als Widerstand. In: Müller, Sieg-

fried/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (1984). Verstehen oder kolonialisieren? Grundprobleme sozialpädagogischen Handelns und Forschens. Im Auftrag des Vorstands der Kommission Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Wissenschaftliche Reihe Bd. 21. Bielefeld: Kleine. S. 15-30.

Collins Cobuild Englisch Dictionary (1987^I/1999^V). London: Harper Collins.

Wahrig, Gerhard (Hg.) (1966^I/1991^{VI}). Deutsches Wörterbuch. Gütersloh/München: Bertelsmann.